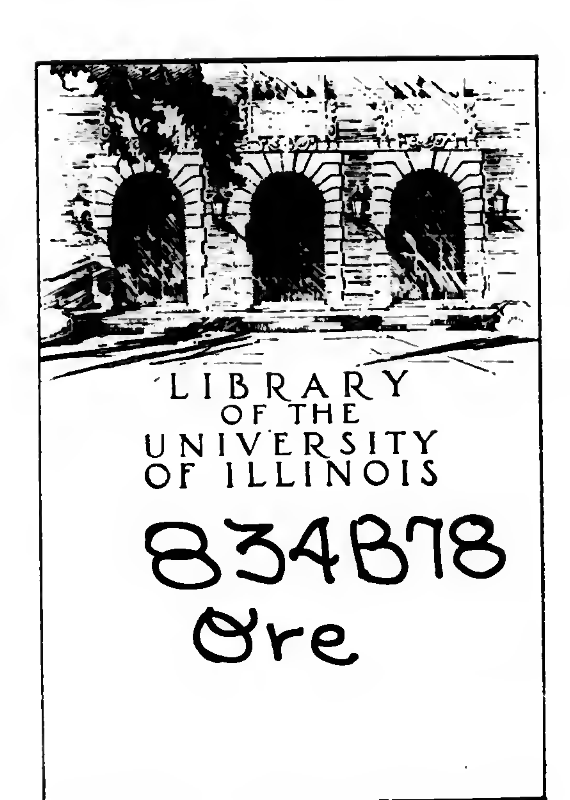
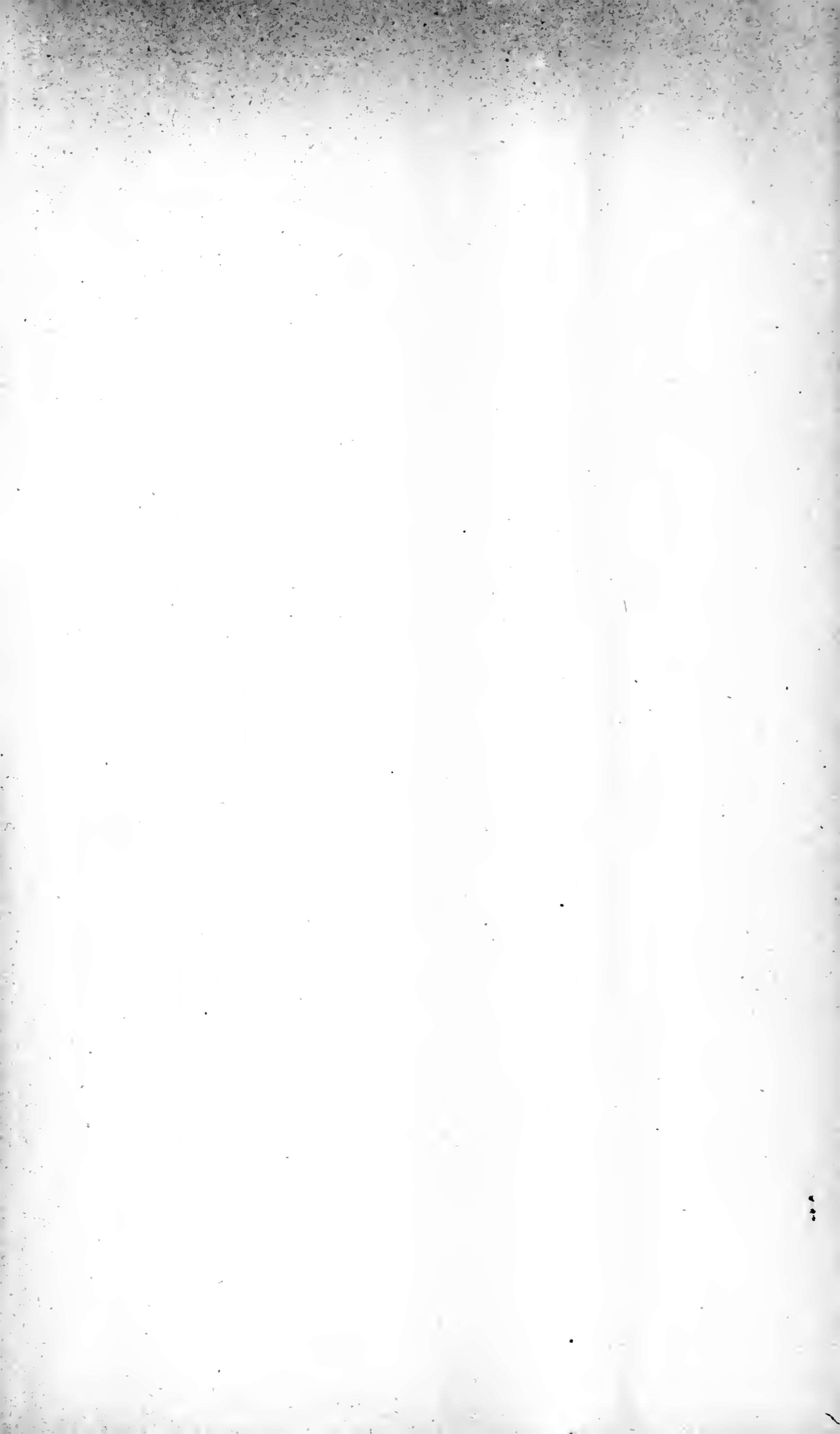


MAX BROD

DIE RETTERIN


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834B78
Ore





DIE RETTERIN

SCHAUSPIEL IN VIER AKTEN

VON

MAX BROD



1 9 1 4

KURT WOLFF VERLAG / LEIPZIG

An Elsa



PERSONEN:

WILHELM TUSCHKAUER, Fabrikant.
HERMINE, seine Frau.
ALBAN, sein Sohn aus erster Ehe.
BRUNO
MERRY } seine Kinder aus zweiter Ehe.
HANNA ROTBAUM, eine entfernte Verwandte der Familie Tuschkauer.
HANNAS VATER.
HANNAS MUTTER.
Dr. KURT GRAETZ, ein Jugendfreund Brunos.
MITZKA
TILLY } Kokotten.
DER WIRT
DER OBERKELLNER } des Etablissement Mondain.
MAHLKNECHT, Privatdetektiv.
PROKURIST
ZWEI WERKMEISTER
ARBEITER
ZWEI DIENSTMÄDCHEN
BEDIENTER } in Diensten bei Tuschkauer
Ein Polizist, Kellner, Boys, Masken, Caféhausbesucher.
ORT und ZEIT: Eine Großstadt, Gegenwart. Der erste Akt spielt am Faschingsdienstag, der zweite acht Tage später, der dritte und vierte Akt Tags darauf.





ERSTER AKT

Am Faschingsdienstag, nachts, gegen 11 *Uhr.*
Die Szene ist ein Caféhaussaal des kürzlich eröffneten „Etablissement Mondain". Im (nicht sichtbaren) Hauptsaal dieses Etablissements findet eben ein großerMaskenball statt. Der Saal, den die Bühne bildet, ist gleichsam für die Teilnehmer dieses Festes reserviert, daher jetzt noch leer und dunkel. In den elektrischen Lüstern brennt von vielen Lampen je eine. Die Ecken ganz im Schatten. An den Wänden Zeitungen, Plakate. An einer Säule rechts (vom Zuschauer) die Aufschrift „Zum Ballsaal". — Das eigentliche Café Mondain stößt im Hindergrunde an. Wenn die großen Portieren dort geöffnet werden, bricht für einen Moment starkes Licht, Stimmengesumm, Zigeunermusik herein. Ebenso bei Öffnen einer Tür rechts hinten leise Militärmusik aus dem Ballsaal. Links hinten Türen zu den Wirtschaftsräumen, Aufschrift „Für das Personal". Links vorn führt eine Stiege zu den Separées hinunter. Hie und da eilen Kellner, Masken, einzelne Caféhausbesucher durch. — Auch wenn der Saal mit seinen vielen leeren Tischen ganz ruhig und finster bleibt, fühlt man, daß ringsum in allen Räumen Geschäftigkeit und Vergnügungslust am Werke sind.
Privatdetektiv Mahlknecht und ein Polizist treten auf. Letzterer bleibt im Hintergrund. Der Detektiv kommt nach vorn und hält den vorbeieilenden Oberkellner an.)

MAHLKNECHT: Pardon, eine Frage. — Verkehrt hier Herr Alban Tuschkauer?

OBERKELLNER (*der sofort Verdacht schöpft, nach kurzer Pause*): Wer ist das?

MAHLKNECHT: Der ältere Sohn des Fabrikanten Tuschkauer, sein Sohn aus erster Ehe. Er ist klein von Statur . . .

OBERKELLNER: Wer sind Sie? Was wünschen Sie von dem Herrn?

MAHLKNECHT (*unbeirrt*): . . . sogar sehr klein und hat so einen Schnurrbart (*Geste „Es ist erreicht", martialische Miene des Detektivs*) und so einen Kragen (*Geste „übertrieben hoch"*). Immer in fideler Gesellschaft — (*eindringlich*) Alban Tuschkauer.

OBERKELLNER (*kurz entschlossen*): Kenne ich nicht.

MAHLKNECHT: Lernen Sie Ihre Gäste besser kennen. (*Gibt ihm Geld.*)

OBERKELLNER: Ja, ich erinnere mich undeutlich —

MAHLKNECHT (*gibt ihm noch Geld*): Erinnern Sie sich deutlicher.

OBERKELLNER (*den Eintretenden entgegenlaufend*): Einen Augenblick, mein Herr —

(*Vom Ballsaal her erscheint Alban Tuschkauer in einem knallroten Kostüm, als Räuber. Er ist klein, blaß, hat abfallende Schultern, einen langen Hals, Haar und Schnurrbart tiefschwarz. Macht zierliche kurze Schritte, bestrebt sich aber, männlich aufzutreten. Sein leichter Wiener Dialekt klingt gekünstelt. Im übrigen wie ihn der Detektiv beschrieben hat, auch der hohe Kragen fehlt nicht. — Beim Auftreten ist er in zwei Kokotten eingehängt, Mitzka und Tilly, die beide größer als er sind. Sie haben elegante Balltoilette, Masken abgenommen. — Alban ist etwa 30 Jahre alt.*)

ALBAN: Was ist denn dös für a Wirtschaft? Des Separée is ja abg'spörrt. —

OBERKELLNER: Zu dienen, Herr von Tuschkauer, wird sofort in Ordnung gebracht. — Fritz! —

ALBAN (*jovial*): Aber i kann ja net eini. So a Schlamperei. Do steht man und läutet —

(*Der Kellner Fritz erscheint eilig, mit ihm ein Boy und andere Bedienung, alles drängt sich um Alban.*)

OBERKELLNER: Fritz, was ist denn das wieder für eine Nachlässigkeit!

ALBAN: Zanken's net. 's war ja eh erst für Mitternacht b'stöllt. Aber die Tanzerei wird einem doch zu blöd. Gelt, Mitzka. Lieber a feines Papperl. — (*Zu Fritz, der die Stiege hinunterlaufen will, um zu öffnen.*) Lassen's nur.

Man kann ja auch da 'rum gehn. (*Zeigt auf den Wirtschaftsraum.*) Da wird offen sein.

OBERKELLNER (*mit Verbeugung*): Herr von Tuschkauer kennen sich schon aus!

ALBAN (*naive Prahlerei*): Kenn mich aus beim Wurschtkessel. Ich sag Ihnen, das Lokal steht erst einen Monat, aber i kenn mich schon aus wie in meiner Westentaschen. Dös is halt meine Spezialitött. — Also lassen's nur bald servieren, die Mädeln verhungern mir ja unter den Händen. — Avanti, Mitzka, Tilly, (*indem er sich einhängt*) Mädeln, Ihr seid doch meine einzige Freud' auf der Welt. Kinder, sam'mer lustig! (*Mit ihnen ab durch die Wirtschaftstür. Bedienung eilfertig, auch Späße machend, hinterher.*)

MAHLKNECHT: Setzen wir fort.

OBERKELLNER: Der Herr, der eben hineinging . . .

MAHLKNECHT: War Alban Tuschkauer, brauchen Sie mir nicht zu sagen. Es handelt sich vielmehr um folgendes (*gibt ihm Geld*): Herr Alban Tuschkauer soll heute verhaftet werden. Und zwar hier.

OBERKELLNER: Hier?

MAHLKNECHT: Ja, hier, sozusagen auf frischer Tat. Ich zähle auf Sie. Es soll Ihr Schaden nicht sein. Der alte Tuschkauer steht dahinter.

OBERKELLNER: Was, der eigene Vater läßt ihn verfolgen!

MAHLKNECHT: Dieser Herr Alban macht auf Kosten der Familie Schulden ins Aschgraue. Jetzt soll er gar noch Schecks gefälscht haben. Es erübrigt nur: den Beweis zu liefern. Natürlich sehr diskret, kein Aufsehen.

OBERKELLNER (*fast innig*): Darum möchte ich wirklich bitten.

MAHLKNECHT (*unbeirrt*): Jedes Aufsehen wird vermieden, wenn Sie einverstanden sind. Sie haben dabei nichts zu tun als mir für diesen Abend Ihre Stelle abzutreten. Herr Tuschkauer junior wird natürlich mit dem falschen Scheck zahlen wollen . . . (*Zum Polizisten.*) Gehen Sie einstweilen in die Bierstube hinunter, man wird Sie rufen. — (*Dem Oberkellner die Hand hinhaltend.*) Ich honoriere diesen Kostümwechsel mit zweihundert Kronen.

OBERKELLNER (*schlägt lächelnd ein*): Na, weil ja heute Faschingsdienstag ist. (*Beide ab.*)
(*Alban kommt die Treppe herauf, hinter ihm die beiden Damen.*)

TILLY: Heute bist du aber nervös.

MITZKA: Hast du denn gar kein Sitzfleisch, Alberl?

ALBAN: 's doch zu fad, unten Tischdecken zuschaun wie a paar ang'malte Türken. Setzen m'r uns lieber her. Kellner! (*Bestellt leise Schnäpse, die dann gebracht werden.*) Also, Kinder, wißt Ihr schon das Neueste? Heute steh ich in der Zeitung.

MITZKA: Gerichtssaal?

TILLY: Partezettel?

ALBAN (*einen Augenblick lang beleidigt*): Geht's, seid's net so ordinär. — (*Da Mitzka ihn umarmt, zieht er sofort eifrig die Zeitung hervor.*) Mein Papa hats 'reingegeben, daß er für Schulden von mir nicht mehr aufkommt. — Da steht's: „Warnung an Gläubiger."

MITZKA: Da bist du aber stolz darauf, gelt.

ALBAN (*großtuerisch*): Wann i nicht gestern auf Begum zwanzigtausend Franks gewonnen hätt', könnt ich nicht mit euch so dasitzen. (*Liest aus der Zeitung vor.*) Renndepeschen, Nizza, Begum erster. — Da steht's. — Und daneben „Warnung". — (*Zerknüllt die Zeitung, wütend, weinerlich.*) Aber so behandelt einen die Familie. Die einen am nächsten sein sollen, stoßen einen weg. Wann i net a gar so a guter Kerl wär, i wär noch heut hingangen zu mei'm Alten, in sein Bureau, mit dem Blatt'l: „So a Schand tust du mir an. Das is alles, was du für dein' ält'sten Sohn übrig hast." Und dann hätt i g'sagt (*gleichgültiger Ton*): „Da hab' ich zwanzigtausend Franks verdient, ehrlich verdient. Schulden hab' ich gar keine mehr, daß du's weißt. Wann ich dir vielleicht aushelfen könnt, Papa — sixt du, ich tät ganz gern für dich Schulden bezahlen, liegt mir gar nicht auf . . ."

MITZKA: Du, Alberl, da könnt'st lieber für mich meine Schulden blechen. Ich hätt's nötiger wie dein Alter.

ALBAN (*Zigaretten anbietend*): Was hilft das alles. — Was hilft das alles. Ich bin ja doch nur ein Geächteter, ein Ausgestoßener, ein Deklassierter. Was, Tilly?

TILLY (*raucht seelenruhig*): Da kann man nix machen.

ALBAN (*immer melancholischer*): Da hast du recht, Tilly. Da — kann — ma — nix — machen . . . Da — kann man nix machen. — Das is nämlich auch noch das Neueste. Man läßt mich überwachen. Durch Detektivs überwachen. Mein Bruder, mein Vater, zusamm' haben sie's ausgeknobelt, seit der Bruno aus Paris zurück ist. — Keinen freien Schritt soll i mehr tun. Ganz total wie a Negersklave wird man ja behandelt.

MITZKA: Du, als Neger möcht i dich sehn. Mit a Nasenring, weißt.

ALBAN (*kehrt sich beleidigt von Mitzka zu Tilly*): Wie das is mit der Überwachung? Also paß mal auf, sehr interessant. Früh steht man auf und rasiert sich, da bemerkt man schon, wie ein Kerl drüben auf'm Trottoir steht und in einem fort 'raufspioniert. Man geht aus, der Betreffende geht mit wie a Schatten. Man kauft was in einem Geschäft, der Betreffende bleibt vor der Auslag stehn. No Kruzitürken, denk ich mir, dös wirst du gleich haben. Also geh ich zu ihm hin und sag: „Sö, Herr, wann's mir immer so nachsteigen, da könnten's am End lieber gleich neben mir marschieren. Das ist wenigstens nicht so fad, da hab' ich a Begleitwurzen —"

DIE MÄDCHEN (*lachen*).

ALBAN (*geschmeichelt, großtuerisch*): Aber das Beste kommt noch. Also wir unterhalten uns da, ich und der Betreffende. Und zum Schluß pump' ich ihn noch um hundert Kraneln an. Ein andrer wär' ausgerissen. Aber so a Detektiv, der muß aushalten.

MITZKA (*um Alban bemüht*): Da hat er dir also noch gepumpt, der Trottel.

ALBAN (*schon wieder gut mit ihr, sehr prahlerisch*): Das gehört zu den Überwachungskosten, hab' ich ihm noch nachgerufen, und Ade, Küß die Hand. — (*Plötzlich traurig.*) Aber was nützt das alles! Ist das ein Leben! — (*Zufällig wird die Türe zum Caféhaus und die zum Ballsaal aufgerissen.*) Au, au, da Musik, dort Musik. Das soll'n die Nerven aushalten. — Kinder, ich sag euch was, ich hab nur noch an einzigen Wunsch. Auf'm Land möcht ich wohnen,

a kleine Villa haben, das wär so mein Schan, ausruhn möcht i, in Wald spazieren gehn und auf die Vogerl zuhorchen. — Ob's ihr's glaubt oder net, zur Landwirtschaft hab' ich immer a ganz besonders Gusto gehabt.

MITZKA: Du, da schickst aber amal a halbes Schwein herüber für uns, aus deiner Wirtschaft.

ALBAN (*verzweifelt, grüblerisch*): Aber nein, Kinder, sagt mir nur das eine, was soll denn aus mir werden! Ich bin ja direkt förmlich lebensunfähig. A lebensunfähiger Mensch. Zu ka Beruf taug i net und a Freud mach i kei'm Menschen und lieb hat mi a keiner. Keine einzige Menschenseele auf der Welt hat mich lieb. Ja, wie soll denn das eigentlich enden, Herrschaften! Ich werd' ja noch irgendwo auf dem Mist krepieren, bei d e r Behandlung. (*Er legt den Kopf auf die Tischplatte in die gekreuzten Arme, weint.*)

MITZKA: Heut bist du aber besonders blöd, Alberl.

ALBAN (*unter Tränen lächelnd, kindlich*): Sie sollen nur kommen, die Spione. I hab scho was in der Taschen für sie, so fesch bin i scho a noch wie die paar Lausigel. Da schaut's her, eins — zwei — drei — (*zieht einen Browning und zielt auf die Mädchen, die entsetzt, schreiend aufspringen und flüchten wollen. Alban lehnt sich lachend, mit betonter Behaglichkeit, zurück und behandelt mit dem vermeintlichen Browning, einem Zigarrenabschneider, seine Zigarre, kindisch überlegen.*) Na habt's nur ka solchen Respekt vor mir. Schau i denn am End scho aus wie a wirklicher Räuber? Dös is doch nix wie a ganz a g'wöhnlicher Zigarrenabschneider, a neues Patent.

TILLY: Vor dir könnt ma wirklich Angst kriegen.

ALBAN (*sofort wieder traurig*): Meinst vielleicht, i hab' ka Angst vor mir? I selbst, i bin der, was am meisten Angst vor mir selbst hat. Manchmal in der Nacht, da kann i gar net schlof'n vor Angst. Wie vom Plafond 'runter klingt eine Stimme, so himmlisch süß, es ist die Stimm' von meiner toten Mutter — Alban, mein Junge — hör ich sie rufen und — Alban, mein gutes Kind — (*sehr gerührt*) Alban! Habt ihr vielleicht je a Namen g'hört, was sich trauriger anhören möcht. Alban, das klingt ja förmlich

wie a Trauermarsch. Da kann man ja förmlich a Lied dazu singen (*zu einer vulgären Trauermarschmelodie*): Ach Alban, ach Alban — Singt's mit. (*Bewegung einer Chansonette.*) Also bitte, mitsingen, meine Herrschaften — Ach Alban, Alban — (*Er singt und gibt Takt.*)

DIE MÄDCHEN (*stimmen ein*): Ach Alban, Alban.

ALBAN: Pst, da kommt mein Bruder.

(*Vom Caféhaus her sind Bruno Tuschkauer und Dr. Kurt Graetz eingetreten. Beide tragen elegante Winterröcke, Zylinder; Operngucker umgeschnallt. Sie legen ab und gehen nach vorn rechts. Bruno hat ein weißliches glattes Gesicht, ausgeprägte Nase, schwarzen englischen Schnurrbart, Scheitel. Er ist von hoher schlanker Statur, etwa vierundzwanzig Jahre alt. Sein Benehmen kühl, fast gemessener, als es seinem Alter geziemen würde, oft von einer sozusagen mechanischen, gleichgültigen Witzigkeit. Ein verbissener ironischer Zug weicht selten von seinem Mund. Die Augen aber sind groß und glänzend. — Dr. Kurt Graetz ist beweglicher, weniger distinguiert, wenn auch in der Kleidung tadellos. Er hat hellblondes, kurzes, zerrauftes Haar, ein gelbes, mageres Gesicht, unstete nasse braune Augen, Goldbrille; so alt wie Bruno.*)

BRUNO: Hier haben wir's gleich ruhiger. Da plauscht sich's besser als drin in dem überfüllten Lokal.

(*Wie er an Albans Tisch vorbeigeht, erhebt sich Alban, fast devot, und grüßt. Bruno antwortet nicht und setzt sich vorn rechts mit Graetz an einen Tisch nieder, wird von einem Kellner bedient.*)

ALBAN (*geht entschlossen auf Bruno zu*): Bruno, einen Augenblick.

BRUNO (*fragend*): Bitte sehr?

ALBAN: Ich möchte dich allein sprechen. (*Ohne Dialekt.*)

BRUNO (*erhebt sich und tritt mit Alban in die Bühnenmitte*).

ALBAN: Warum dankst du mir nicht, wenn ich dich grüße?

BRUNO: Ich werde doch deine Dirnen nicht grüßen.

ALBAN (*heftig*): Rede anständig mit mir. Das sind keine Dirnen!

BRUNO (*auflachend*): Da möchte ich also doch wissen, was sie eigentlich sind.

ALBAN: Du hast von meinem Verkehr nicht so zu reden. Diese Damen . . .

BRUNO: Also „Damen"!

ALBAN: Diese Mädchen waren die einzigen Menschen, die sich um mich gekümmert haben, als ihr, die ganze Familie, von mir nichts hören wolltet. Mit diesen Mädchen hab ich mich ausgesprochen, bei ihnen hab' ich mich ausgeweint, es sind meine Freundinnen, sie sind mir heilig, hörst du. — Überdies: mit wem soll ich denn eigentlich verkehren? Heute und immerdar! Von euch kann ich doch keinen Trost und keine Hilfe haben, oder meinst du, ja?

BRUNO (*kalt*): Du hast doch Kollegen in der Bank.

ALBAN: Solche Idioten! Grad aus der Handelsschule heraus. (*Nachäffend.*) Ein paar Krenwürstel fünf Kreuzer, zwei Paar Krenwürstel zehn Kreuzer. — Ich verkehr' nicht mit jedem.

BRUNO: Das kannst du halten, wie du willst. Das ist mir vollkommen gleichgültig. Aber jedenfalls wirst du dir abgewöhnen, einem durch Grüßen lästig zu fallen, wenn du dich mit stadtbekannten Damen, Mädchen oder Freundinnen zeigst. Das ist kompromittierend.

ALBAN: Das ist gar nicht kompromittierend.

BRUNO: Pardon, dafür scheinst du nun einmal gar kein Gefühl zu haben. Dagegen bringe ich wieder für deine Intimität mit solchen Freundinnen leider nicht das geringste Verständnis auf.

ALBAN: Du warst seit jeher herzlos! Gegen mich wie gegen alle!

BRUNO: Akademische Diskussionen über Moral haben wohl wenig Zweck, nicht wahr . . .

ALBAN (*verblüfft*).

BRUNO: Bitte, laß dich nicht weiter in deiner Gesellschaft stören. — (*Tritt zurück, betrachtet ihn von oben bis unten.*) Fein siehst du überdies aus, gentlemanlike.

ALBAN (*folgt ihm*): Anrempeln willst du mich, reizen willst du mich und anrempeln! Meinst du, ich weiß es nicht! Du hetzt alle gegen mich auf! Du arrangierst alles

gegen mich! Meinst du, ich laß mir das gefallen! Meinst du, ich laß mich von allen Seiten umstellen! Von Detektiven überwachen! Bruno! (*Will sich auf ihn stürzen.*)

MAHLKNECHT (*in der Tracht des Oberkellners, falsche Koteletten, tritt dazwischen*): Es ist serviert, bitte.

BRUNO (*geht langsam an seinen Tisch zurück*).

ALBAN (*nach kurzer Pause freundlich zu Mahlknecht*): Ah, Sie sind der neue Oberkellner. Der Nachfolger von unserem Pepi. Sö, da müssen's Ihna aber anstrengen, dös war a Mordskerl. — (*Tätschelt ihn.*) Na, i hab schon von Ihnen gehört. Prima! — (*Zu den Mädchen.*) Kinder, avanti, so jung kommen wir nicht wieder z'samm. (*Zu Bruno hinüberdrohend.*) Wir sprechen uns noch, Bruno. — Avanti, Kinder, heut reiß'n ma der Welt a Haxen aus! (*Die Stiege mit den Mädchen hinab, Mahlknecht folgt.*) — —

BRUNO (*mit Graetz am Tisch rechts vorn*): Wenn man, wie ich, erst zwei Tage aus Paris zurück ist, dann fällt es einem nicht ganz leicht, sich an seine Familie zu gewöhnen.

GRAETZ: Der junge Mann gehört zu eurer Familie?

BRUNO: Mein Bruder.

GRAETZ: Ich wußte gar nicht, daß du noch einen Bruder hast. Ich habe ihn nie bei euch gesehen.

BRUNO (*witzelnd*): Ja, er wird nicht vorgezeigt. Es gibt wohl in jeder Familie so einen dunklen Punkt, mit dem man nicht gerade Parade macht. Übrigens ist er mein Stiefbruder, wenn du's genau wissen willst. Ein zurückgebliebener Mensch, ein Jmbécil, ganz wertlos und uninteressant. — Na, reden wir von was Vernünftigerem, in jedem Sinne (*auf seine Stirn zeigend*) Vernünftigerem.

GRAETZ (*im Gegensatz zu Bruno stets ernst, mit der Sachlichkeit des Fanatikers*): Ja, siehst du, so ein dunkler Punkt in der Familie — damit hast du ganz recht — den gibt es überall. Seit wir uns nicht gesehen haben, bin ich eigentlich in der meinigen auch so etwas wie ein dunkler Punkt geworden.

BRUNO: Ein dunkelroter Punkt vielleicht.

GRAETZ: Sozialist, meinst du? Hast du auch schon davon gehört. Da kann ich dir aber versichern, daß gerade das Gegenteil von diesem Gerücht wahr ist.

BRUNO: Reg dich ab, mein Lieber. Aus mir ist in Paris noch 'was viel Ärgeres als ein Sozialist geworden, — denk dir nur: ein Künstler. Mein Papa hat mich an die Börs' geschickt und ich hab' ihm halt — was gemalt.

GRAETZ: Es ist mir sehr wichtig, daß du dir von meiner Entwicklung ein richtiges Bild machst. –

BRUNO: Bilder machen, lieber Freund, ist jetzt mein Metier.

GRAETZ: Damit hängt es nämlich auch zusammen, daß ich dich gleich nach deiner Ankunft um diese Unterredung ersucht habe. Wir waren ja so lange außer Verkehr. Nun aber handelt es sich um eine außergewöhnliche Angelegenheit, die in erster Linie deinen Vater betrifft . . .

BRUNO: Mein Vater hat natürlich keine Ahnung von meiner Metamorphose. Mein Geklex war ihm schon als Nebenpassion, als Sport zu viel. Wenn er nun gar erfährt, daß ich von jetzt an in der Kunst meinen einzigen Beruf sehe, verzeih die pathetischen Worte — „die Wahrheit über Paris", die muß ich ihm erst langsam beibringen. Ganz langsam. Vorläufig hat er Sorgen genug mit Alban, dem Falloten. Nun, da stehe ich ganz auf seiner Seite. Ich kalkuliere so: das Geld, das ich ihm auf diese Weise erspare, indem wir Alban unschädlich machen, das kann er dann gerechterweise in mich hineinstecken. Die Frage ist nur, ob er es auch so auffassen wird. —

GRAETZ: Ja, die moderne Familie ist eins von unsern großen Problemen. Mich hat mein Vater, wie die Geschichte anfing, sofort hinausgeworfen.

BRUNO: Der alte Herr entwickelte also noch eine ganz gesunde (*mit Geste, doppelsinnig*) Verve!

GRAETZ: Hierauf wurde ich Redakteur der Monatsschrift „Michael Bakunin".

BRUNO (*mit forciertem Wortspiel an den Namen „Bakunin" anknüpfend*): A b a k u n I h n e n da nix passieren? — Mensch, da bist du ja unter die Anarchisten geraten.

GRAETZ: Bruno, du scheinst mich nicht zu verstehen. Ich bin nicht geraten, sondern ich ging, ging aufrecht und mit klarem Verstand zu den Menschen, die mir die einzigen

zu sein scheinen, die der radikalen Not unserer Zeit ein radikales Mittel entgegensetzen. Auflösung! Auflösung dieser ekelerregenden, vermorschten, durch und durch krankhaften Gesellschaft! Abrüstung der alten Moral! Liquidation, Ausverkauf —

BRUNO: Muß aber behördlich bewilligt werden, — mache dich aufmerksam.

GRAETZ: Bewilligt oder nicht, wir haben die Macht in der Hand, wir haben ein Zauberwort

BRUNO: Und dieses heißt? —

GRAETZ: Verwüstung — Sabotage —

BRUNO: Sabotage — wär eigentlich ein ganz fescher Name für ein neues Nachtcafê.

GRAETZ: Ich weiß nicht, ob du so fühlst wie ich, aber mich hat schon seit meiner Kindheit oftmals plötzlich diese Stimmung gepackt: Wir, ich meine die paar jungen Leute unseres Standes, wir gehen wie in einem dichten Nebel herum. Was wir zu fassen kriegen, ist immer nur unsresgleichen, unsre Gesellschaft, unsre Theater und Konzerte, zu Haus haben wir unser Bettchen, unser Tischlein-deck-dich vorbereitet und etwas anderes bekommen wir gar nicht zu sehen. Es ist wie auf einer nebligen Insel. Daß ringsherum der Ozean ist, bemerken wir gar nicht. Aber was für ein grandioser und dabei erniedrigender Zufall ist es nur, daß gerade wir auf dieser abgezirkelten Insel geboren wurden und nicht im Sturm draußen, ich meine etwa: in der Haut des Straßenarbeiters, der stinkende Gasröhren legt. Was für ein grauenhafter Zufall! Denk dir dieses Café einmal weg, wir sind in der armseligen Wohnung eines solchen Gasarbeiters —

BRUNO: Aber, mein lieber Insulaner, was hab' ich dir denn Böses getan, daß du mich mit solchen Banalitäten unterhältst!

GRAETZ: Wenn man ergriffen ist, gibt es keine Banalitäten.

BRUNO (*ergänzend*): — sagte der Spitzbube, als der Gendarm ihn ergriff.

GRAETZ (*höflich lächelnd*): Ja. — (*Sofort wieder ernst.*) Also das etwa ist die Gemütsverfassung, aus der heraus

ich die Lage meiner arbeitenden Brüder verbessern möchte. Seit die Arbeitgeber organisiert sind, mißlingt jeder Streik. Beweis: die letzten Jahre. Es ist ein ungleicher Kampf. Der Sozialismus hat ausgespielt. Bleibt also nur e i n Mittel, wenn die Herren Unternehmer nicht nachgeben: statt des Lohnkampfs der wirkliche Krieg, die Zerstörung der Eisenbahnen, der Fabriken, der ganzen Maschinerie. — Und daran wird wohl auch dein Vater bald glauben müssen.

BRUNO: Mein Vater!

GRAETZ: Seit einigen Tagen verhandle ich mit ihm im Namen seiner Fabriksarbeiter.

BRUNO: Davon hat er mir aber noch gar nichts erzählt.

GRAETZ: Ja, er scheint der Sache nicht die nötige Wichtigkeit beizumessen. Und doch habe ich mir angelegen sein lassen, unsere Organisation gerade in seinem Etablissement besonders stoßkräftig auszubaun. Dort wird sozusagen unsere Feuertaufe stattfinden. Dein Vater ist der erste von den Fabrikanten, der daran glauben muß.

BRUNO: Ich fühle mich dir jedenfalls sehr verbunden, daß du gerade uns den Vortritt gibst. Ich finde das kolossal freundschaftlich von dir. Aber darf ich dich vielleicht fragen, wieso gerade mein Vater zu diesem Vorzug kommt?

GRAETZ (*sehr ruhig, theoretisch — man merkt, daß er diesen Gedankengang oft durchgemacht hat, so schnell ist er mit der Antwort bei der Hand*): Aus zwei Gründen. Erstens ist dein Vater in seiner Branche tonangebend, der größte Fabrikant und auch der eisernste, wie er im Vorjahre durch die Aussperrung seiner sämtlichen Arbeiter genugsam erwiesen hat. Also muß er zuerst gebrochen werden. Der zweite Grund ist der: daß ich doch gerade infolge meines Verkehrs mit dir die Verhältnisse bei euch, in der Fabrik und, was nicht unwichtig ist, auch zu Hause genauer kenne als anderwärts. Falsche Sentimentalität wäre da natürlich nicht am Platze. Du wirst einsehen, daß ich bei einer so allgemeinen Menschheitssache auf meine freundschaftliche Beziehung zu dir keine Rücksicht nehmen konnte . . .

BRUNO (*ist kühl aufgestanden*): Pardon, von Freundschaft wird da doch wohl keine Rede mehr sein können. Ich sehe in dir von diesem Augenblick an natürlich meinen erklärten

Feind. Die finanzielle Blüte meines Vaters — ich rede jetzt ebenso offen zu dir wie du vorhin zu mir — ist die Basis meiner künstlerischen Entwicklung, und etwas Wichtigeres als meine Freiheit und meine Kunst habe ich nicht. Geld ist Freiheit. Woher es mein Vater nimmt, ist mir ganz gleichgültig.

GRAETZ: Jedenfalls sehe ich, daß du dich für die Sache interessierst. Und ich habe dich ja deshalb hergebeten, damit du deinem Vater diese Dinge einmal klar machen kannst. Er ist noch ganz aus der alten Schule.

BRUNO (*fest, doch sich erhitzend*): Ich bin weit davon entfernt, Fanatiker deines Schlages in ihrer Wichtigkeit zu unterschätzen. Ich habe es in Paris miterlebt, wie viel Unglück so ein einziger Sabotage-Held anrichten kann. Du kannst dich also allen Ernstes darauf verlassen, daß ich meinen Vater auf dich gebührend aufmerksam machen und daß ich, mit ihm vereinigt, dich auf jede mögliche Art verfolgen und zu vernichten trachten werde.

GRAETZ: Ich habe mir deine Beteiligung zwar anders vorgestellt, aber hoffentlich gereicht sie auch so der guten Sache zum Vorteil. (*Er hat sich erhoben.*)

(*Schon während der letzten Replik Brunos hat sich der Saal mit einem Ruck erhellt. Die Tanzpause hat begonnen. Entfernte Fanfare. Mit vielem Lärm strömen Masken aus dem Ballsaal herein.*)

ALBAN (*stürmt mit den Damen die Treppe herauf*): Kinder, da heroben wird's fidöl. Dös derf'n wir net auslassen. — Ah, da sind ja unsre Kollegen, die Herren Mitträuber. (*Herren und Damen, die zu derselben Gruppe wie Alban gehören, begrüßen ihn laut: „Unser Räuberhauptmann! Hurra!". Er fällt mit ihnen vorübergehende Masken an.*) La bourse ou la vie! Hier wird gepfändet, kommt's mir nicht zu nah! (*Man sieht ihn im Hintergrund sein Wesen treiben.*)

(*Wilhelm Tuschkauer, seine Frau und seine Tochter Merry sind indessen aus dem Caféhaus eingetreten und bahnen sich, als dichtgedrängte Familiengruppe, einen Weg durch das Maskengetümmel. Sie sind nicht in Festkleidung. Auch andere Caféhausbesucher kommen herein, um den Masken*

zuzuschauen. — Der alte Tuschkauer ist von mittlerer untersetzter Statur, trotz offenbarer Gebrechlichkeit hält er sich stramm. Braunes dickes Gesicht mit tiefen Falten, kräftige weiße Haare, graumelierter Vollbart. Scharfer Blick, intelligentes lebhaftes Mienenspiel. Er trägt einen schlichten grauen Anzug, beinahe könnte man sagen: Bureauanzug. Etwa 55 Jahre alt. — Die Frau, 50 Jahre alt, reizlos. — Die Tochter, 17 Jahre alt, ein unbedeutender Backfisch.)

TUSCHKAUER (*zu Frau und Tochter, die sich zieren*): Komm nur weiter, Hermine, komm nur, Merry. Wird euch keine Perle aus der Krone fallen. Damit ihr dann nicht sagt, ich habe euch kein Faschingsvergnügen geboten. Kommt nur vor, hier könnt ihr alles sehn und es kost' genau dasselbe Geld wie wenn ihr euch nix anschaut. Also, wenn's gut und billig ist, stürzen wir uns in den Strudel . . . (*Trällert aus Offenbachs „Pariser Leben“*) „Ich stürz' mich in den Strudel, Strudel 'rein“. (*Macht ein paar vorsichtige Schritte ins Gedränge, das immer dichter wird, stößt auf Bruno und Graetz.*)

BRUNO: Guten Abend, Papa.

TUSCHKAUER (*schmerzlich bewegt*): So trifft man sich! Man trifft sich also doch. Das hat man dann aber nur dem Zufall zu danken. Modernes Familienleben! (*Führt Bruno zu Frau Tuschkauer und Merry hin, denen er gleichsam auch Vorwürfe macht.*) Besteht darin, daß jeder möglichst für sich seinen Vergnügungen nachgeht. Rück—sichts—los! Dazu hat man sich Kinder großgezogen. Jetzt weiß man wenigstens, warum. Zu meiner Zeit, bei meinem seligen Vater, wenn da nicht jeden Abend alle beisammen am Tisch gewesen wären! — Aber das ist halt die neue Zeit, das verstehe ich nicht mehr. Ja, ihr seid alle gleich, lauter Icherl seid ihr, ihr habt's einander nichts vorzuwerfen.

BRUNO (*der gewohnt ist, solche Reden zu überhören, freundlich*): Sag mal, wo wart ihr heute?

TUSCHKAUER: Wir sind bescheiden im Caféhaus gesessen. Wir geben nichts aus. Frag nur die Mutter, wie viel unsre Zeche gemacht hat. — Dann wollt ich den

Damen noch 'was vom Fasching zeigen und so sind wir hereingegangen, ohne Entree.

BRUNO (*geniert*): Auf die Kosten wird es doch wahrscheinlich nicht ankommen.

TUSCHKAUER: Natürlich! Geboren und gezogen! Der Herr Baron! Den zweiten Abend ist er zu Hause und muß schon drahn gehn.

BRUNO: Du scheinst anzunehmen, daß ich meinem Vergnügen nachgegangen bin. Indessen habe ich mit Herrn Doktor Graetz eine sehr ernste Unterredung gehabt.

GRAETZ (*sich fanatisch vordrängend*): Wir haben über die Streikbewegung in Ihrem Etablissement gesprochen.

TUSCHKAUER (*mit Humor*): Haben Sie keine andern Schmerzen, Herr Doktor? Ein paar Prozent von meinen möcht' ich Ihnen abgeben, damit Sie auf ernste Gedanken kommen.

GRAETZ: Sie irren. Ernstere Gedanken gibt es gar nicht. Ihr Herr Sohn ist derselben Ansicht.

TUSCHKAUER (*überlegen*): Mein Herr Sohn — der versteht davon genau so viel wie Sie.

BRUNO: Papa, hier ist vielleicht nicht der Ort . . . Ich werde dir morgen . . .

GRAETZ (*sehr erregt*): Ich wiederhole meine gestrigen Propositionen und füge bei, daß ich Ihnen im Namen der Partei acht Tage Bedenkzeit freizustellen habe.

TUSCHKAUER (*lacht*): Bessere Witze haben Sie nicht auf Lager, Doktorchen? So ein netter Mensch wie Sie und macht so schlechte Witze!

GRAETZ: Das ist mein Ultimatum.

TUSCHKAUER: Schreib auf: Ultimatum. — Was noch? — Herr Graetz, Sie haben doch früher so viel in unserem Haus verkehrt. Sagen Sie aufrichtig, was haben Sie eigentlich gegen mich? Haben Sie was, persönlich?

GRAETZ (*verwirrt*): Persönlich, gar nichts.

TUSCHKAUER (*klopft ihm auf die Schulter*): Na also, dann wird wohl alles gut ausgehen.

GRAETZ (*bleich, ernst*): Ich hoffe selbst, daß alles gut ausgehen wird.

BRUNO: Laß ihn, Papa, ich muß dich erst über unsre Debatte informieren. Es hat heute wirklich keinen Zweck ..

GRAETZ: Ja, das ist wahr! Ich hoffe nur, daß Ihnen binnen acht Tagen der ganze furchtbare Ernst der Situation klar wird. — Empfehle mich den Herren! (*Schnell ab.*)

TUSCHKAUER: Den Herren! Aus- und eingegangen ist er bei uns. — Habt's ihr vielleicht was mit einander vorgehabt? Mädelgeschichte?

BRUNO: Aber nein, es ist doch wegen der Arbeiter. Er ist ihr Führer.

TUSCHKAUER: Der! So sehn heutzutage die Arbeiterführer aus! Noch naß hinter den Ohren, grün wie ausgespiene Graupen! Bitt' dich, laß mich mit der Geschichte in Ruh. — Ich hab' Wichtigeres im Kopf, (*führt ihn zur Seite*) hab' heut' entdeckt, daß mir der Alban über mein Scheckbüchel gegangen ist. Ich zittre noch am ganzen Leib. Der Junge ruiniert mich —

BRUNO: Unerhörte Frechheit!

TUSCHKAUER: Dies aber soll sein letzter Streich sein. Vielleicht ist er in diesem Moment schon gefaßt. Ich vermute nämlich, daß er hier auf dem Ball ist. Ich bin seinetwegen da, mit meinem Detektiv.

BRUNO: Ich dachte, du bist Mamas und Merrys wegen hergegangen.

TUSCHKAUER (*naiv*): Nun, kann man das nicht verbinden?

BRUNO (*einen kleinen Schritt zurückweichend*): Alle Achtung! —

MAHLKNECHT (*tritt zu Tuschkauer, als Kellner*): Erkennen Sie mich? — (*Kurze Pause.*) Nun gut, ich kann Ihnen mitteilen, daß Ihre Angelegenheit in ein entscheidendes Stadium getreten ist. Herr Alban befindet sich bereits, ohne es zu wissen, in meiner Obhut.

TUSCHKAUER: Er ist hier?!

MAHLKNECHT: Dort, sehn Sie ihn nicht? Als Räuber.

BRUNO: Als Räuber! Ein passenderes Kostüm hätte er gar nicht finden können.

TUSCHKAUER (*erblickt Alban in der Ferne, außer sich vor Wut, zischend*): Der Defraudant!! — (*Pathetisch zum De-*

tektiv.) Ich beschwöre Sie, bieten Sie alles auf, das Glück einer Familie steht auf dem Spiel! Alles liegt in Ihren Händen! Sie retten einen alten Mann, zwei unversorgte Kinder! Mein Geschäft geht schlecht, ich halte bei dieser Konjunktur keine neuen Verluste mehr aus! Auf den Knien möcht ich Sie bitten, wir alle: tun Sie Ihr Möglichstes, daß Sie den Lumpen fangen, lassen Sie sich von ihm nicht überreden, sein Sie unerbittlich, scheun Sie vor keinem Mittel zurück —

MAHLKNECHT: Wenn ich Sie recht verstanden habe, so wollten Sie die Verhaftung noch von der Höhe des Betrags abhängig machen, den er sich herausgeschrieben hat?

TUSCHKAUER: Sehr gut, ich sitze hier. Dort am Tisch. Sie machen mir im gegebenen Moment die Mitteilung, Frau und Tochter schick ich dann natürlich weg. — Aber greifen Sie fest zu!

(*Sie werden zur Seite gedrängt. — Unter großem Gejohle haben nämlich die „Räuber", Alban an der Spitze, eine Gefangene gemacht und schleppen sie jetzt als Beute nach vorn links. Es ist Hanna Rothbaum. Sie sieht totmüde aus, die großen groben Schuhe ganz weiß von Staub, nach langem Fußmarsch. Ihre Kleidung ist die eines Bauernmädchens, doch nicht sehr auffallend, von städtischer Tracht hauptsächlich dadurch unterschieden, daß der Rock ganz kurz und ein wenig reifrockartig gebauscht ist. Die Jacke schwarz, mit Borten, in große steife Falten gedrückt, paßt durchaus nicht. Sie ist offen, darunter rote Bluse mit talergroßen schwarzen Punkten. Ein kleines geschmackloses Lodenhütchen mit Feder. — Ihr Gesicht ist ebenmäßig, rote volle Wangen, gesunde Zähne, schwarze Augen mit langen Wimpern, schwarze, etwas grobe Haare. Schöne volle Hände, nicht kleine Füße. — Sie schleppt mit Mühe einen altertümlichen kleinen Koffer aus schwarzem Holz, wie ihn die Rekruten tragen.*)

DIE RÄUBER (*sie zerrend, umtanzend*): Fesche Maske! Das Dirndl vom Land! Ausgezeichnet getroffen! Lebenswahrer man kann nicht —

HANNA (*ängstlich, dem Umsinken nahe*): Lassen Sie mich, meine Herren, bitte, lassen Sie mich!

RÄUBER (*applaudieren*): Das gibt sie gut! Die Unschuld vom Land! — (*Intonieren.*) Ich komm' direkt herein vom Land . . .

HANNA (*bricht mit leisem Aufschrei ohnmächtig zusammen*).

ALBAN (*sich durchdrängend*): Aber, Kinder, das ist ja gar keine Maske. — Auslassen! Auslassen sag i . . . (*Er bemüht sich um sie.*)

MITZKA: Alberl, du fallst aber scho faktisch auf jede Hetz 'rein. Geh, laß di net foppen —

ALBAN: Was für foppen! Seht ihr's denn nicht, daß das Madel net weiter kann. Dös is ja wirklich eine Draußige. (*Kniet, hebt ihren Kopf empor.*) Na, Fräulein, i tu Ihnen nix. Da sein's nur unbesorgt, Fräul'n, ich nehm Ihnen auch Ihren Koffer net weg, Fräul'n, da können Sie ruhig sein.

HANNA (*leise*): Hilfe! Trinken!

ALBAN (*heftig*): Kellner, bringen Sie Kaffee. Schnell, Kellner, Kaffee. Ich zahl' schon, ja. — (*Zu seiner Gruppe.*) Ruft's doch den Kellner! Was steht ihr denn da herum, ihr Maulaffen. Ihr seid ja die reinen (*sehr laut*) Bestien, was ihr seid. — (*Zum Kellner.*) Hierher, dem Fräulein, aber fix . . .

MITZKA: Geh, laß di net auslachen! Bis du fertig bist: wir warten derweil unten. — (*Die Gruppe zerstreut sich.*)

HANNA (*hat sich erhoben, sitzt mit Alban an einem Tisch links*): Wie soll ich Ihnen danken! So, jetzt geht es schon wieder besser. (*Schlürft gierig den dargereichten Kaffee.*) Ich bin nämlich seit heute früh unterwegs. . . . Vielen herzlichen Dank.

(*Die Situation im Saal ist jetzt die, daß links vorn an einem Tisch Hanna mit Alban sitzt, rechts Mittelgrund an einem Tisch die Familie Tuschkauer. Da sich schräg vom Hintergrund gegen den Vordergrund zu, also in der Mitte zwischen den beiden Tischen, eine lebhafte Maskenpromenade entwickelt hat, sehen einander die beiden Gruppen nicht oder*

nur mit Anstrengung. Es sind natürlich auch noch einige andere Tische besetzt.)

ALBAN (*teilnehmend*): Haben Sie hier jemanden im Saal gesucht?

HANNA (*mit schwacher, aber klarer und heiterer Stimme*): Ja und nein. Ich bin nur eben in die Stadt hereingekommen und da hab' ich von der Straße aus das viele Licht gesehn, jedes Fenster beleuchtet, und die schöne Musik in allen Fenstern. Wohin ich gehen soll, hab' ich nicht gewußt. Ich war noch nie in der Stadt, kenne keine Gasse hier. Also bin ich geradenwegs eingetreten. Etwas hat mich hergezogen.

ALBAN (*hilfreich, wichtig*): Wenn es Sie interessieren sollte: Sie sind im Etablissement Mondain.

HANNA: Ringsherum sind die Gassen wie ausgestorben. Nur hier hat es lustig ausgeschaut. Dann hab' ich mir auch gedacht: Vielleicht hast du Glück. Es ist ja ein Unsinn, es wär' ja der größte Zufall, wenn du gerade den einzigen Menschen in der Stadt, den du suchst, hier antreffen möchtest. — Aber, sehen Sie, ich glaube an Zufälle. Ich habe nämlich manchmal so ein ganz unbegreifliches Glück —

ALBAN: Wer ist denn dieser Herr? Vielleicht kann ich dienen, ich besitze umfassende Personenkenntnis in der Stadt.

HANNA: Es ist ein großer Fabrikant. Er heißt: Herr Wilhelm Tuschkauer.

ALBAN: Also dann haben Sie wirklich Glück gehabt. Der Herr befindet sich hier im Saal.

HANNA (*lebhaft aufstehend*): Bitte, führen Sie mich zu ihm!

ALBAN: Das kann ich nicht. Ich bin nämlich sein Sohn. — Und ich kann mit meinem Vater nicht verkehren. Das sind so eigentümliche Verhältnisse. Ich darf Sie nicht hinführen. — Dort, sehn Sie den Herrn dort am Tisch, er sitzt mit meiner . . . mit seiner Frau, mit meiner Schwester Merry und meinem Bruder . . .

HANNA: Alban.

ALBAN: Nein, Bruno. Alban bin ich selbst. Verzeihen Sie, daß ich mich erst jetzt vorstelle: Alban Tuschkauer. — Sie scheinen uns ja überdies genau zu kennen, Fräulein? — Aber ich sehe, Sie wollen mich schon verlassen. Es tut mir sehr leid, aufrichtig sehr leid. (*Ihre Hand drückend.*) Vielleicht sehen wir uns wieder —

HANNA: Ich danke Ihnen, Herr Tuschkauer.

ALBAN: Sagen Sie nicht, daß Sie mich hier gesehen haben. Es ist besser, wenn Sie überhaupt nicht von mir reden. Und glauben Sie auch nicht alles, bitte, was man von mir spricht. Ich bin nicht so arg, wie man spricht. (*Er hat ihren Koffer ergriffen.*)

HANNA: Sie werden sich doch nicht bemühn!

ALBAN: Ich will ihn in die Garderobe geben. Ich bin froh, wenn ich etwas für Sie tun kann. (*Sieht sie innig an, leise.*) Wie gesagt, vielleicht sehn wir uns wieder —

HANNA (*arglos heiter*): Aber natürlich! Adieu, Herr Tuschkauer!

(*Alban mit dem Koffer ab.*)

(*Hanna arbeitet sich durch die Promenade der Masken durch, zu dem Tisch des alten Tuschkauer rechts, vor dem sie sich aufpflanzt.*)

HANNA: Ich bin Hanna Rothbaum. Also sind Sie mein Onkel, Herr Tuschkauer.

TUSCHKAUER (*aufstehend, in seinem Gedächtnis suchend*): Rothbaum — Rothbaum —

HANNA: Rothbaum, aus Einsiedelbrunn-Goldbach.

TUSCHKAUER: In Einsiedelbrunn haben allerdings entfernte Verwandte meiner seligen Frau gewohnt, glaub ich. Die habe ich aber nie gesehen . . .

HANNA: Ich sehe Sie ja auch heute zum erstenmal, Herr Tuschkauer. Aber gehört habe ich desto mehr von Ihnen. Von meiner ersten Kindheit an habe ich von Ihnen gehört. Ihr habt einen großen reichen Onkel in der Stadt, hat es da immer geheißen, und wenn ihr brav seid, Kinder, so kommt der gute Onkel aus der Stadt und bringt euch etwas mit. Wie oft bin ich mit dem tröstenden Gedanken an diesen Märchenonkel in meinem Bettchen eingeschlafen —

TUSCHKAUER (*mit liebenswürdigem Humor*): Aber Sie sind ja eine kleine Schmeichlerin, Fräulein . . .

HANNA (*dazufügend*): . . . Nichte.

TUSCHKAUER: Fräulein Nichte! Da kommen Sie nur und setzen Sie sich gleich zu uns.

HANNA (*lustig*): Herr Onkel, mit Vergnügen.

TUSCHKAUER (*sehr laut, zu den andern*): Meine Lieben, ich habe euch eine neue Verwandte vorzustellen, die ihr noch keiner kennt, unsere Nichte aus Einsiedelbrunn, Fräulein Rothbaum.

(*Begrüßung, Aufstehen, Händeschütteln. Der Saal hat sich indessen fast ganz geleert. Der zweite Teil des Balls hat begonnen. Hie und da wieder ferne Musik.*)

FRAU TUSCHKAUER: Sie sind wohl zu Besuch in der Stadt?

HANNA: Nein, gnädige Frau, ich möchte am liebsten gar nicht wieder weggehen.

MERRY: Sie wollen jedenfalls noch einige Kränzchen mitmachen?

HANNA: Das weiß ich noch nicht, Fräulein Merry.

TUSCHKAUER: Sind Sie erst mit dem Abendzug gekommen?

HANNA: Nein, lieber Onkel, ich bin mit gar keinem Zug gekommen. Ich bin nämlich zu Fuß marschiert.

BRUNO: Zu Fuß? Von Einsiedelbrunn? Das ist ja ganz unmöglich.

HANNA: In siebzehn Stunden läßt es sich machen. Ich bin seit heute morgens fünf Uhr auf den Beinen. Es war nicht ganz leicht, aber ich halt' so manches aus!

TUSCHKAUER: Mädel, das ist ja ein Wahnsinn! Was ist denn eigentlich mit Ihnen los? Was haben Sie in der Stadt vor?

HANNA: Das will ich Ihnen sofort sagen. Lang herumreden kann ich nicht, also kurz und gut: Ich hab' es zu Hause nicht länger ausgehalten, mit meinen Eltern ging es so einfach nicht mehr weiter. Glauben Sie mir nur, es war nicht nur zu meinem, auch zum Nutzen meiner Eltern, daß ich mich plitz-platz aufmachte und davonlief.

FRAU TUSCHKAUER: Das war sehr unbesonnen, das haben Sie sich gewiß nicht gut überlegt.

HANNA: Ich überlege mir nie etwas. Beim Überlegen kommt nichts Gescheites heraus. Das heißt: wenigstens bei mir nicht.

BRUNO (*ironisch*): Sehr liebenswürdig, daß Sie nicht alle Menschen nach sich beurteilen.

TUSCHKAUER: Aber da müssen Sie sich furchtbar ermüdet haben. Das hätte Ihr Tod sein können!

HANNA: Nichts ist geschehn. Nur die Schuhsohlen sind durch. — (*Hebt ein wenig die Beine, darob Entsetzen der Damen. Bruno lacht spöttisch.*) Ich habe nämlich einen sehr schweren Gang. Die Mutter sagt immer: Hanna, du gehst wie ein Grenadier. Ich trete nämlich mit der ganzen Sohle auf, so, und dabei zerreißen alle Stiefel. Die Mutter sagt immer: Hanna, du wirst einen Schuster heiraten müssen.

BRUNO (*von oben herab*): Diese Einzelheiten aus Ihrem Privatleben sind ja zweifellos sehr interessant. Aber ehe wir so ins Detail gehen, könnten Sie vielleicht eine allgemeine Frage beantworten: Was wollen Sie eigentlich in der Stadt anfangen, Fräulein?

HANNA (*sehr einfach*): Ich möchte in Ihre Familie aufgenommen werden. — (*Erstaunen aller. Da Bruno sich abwendet, redet sie zu Herrn Tuschkauer, der sie wohlwollend anlächelt.*) Ernstlich, an etwas anderes habe ich gar nicht gedacht, als ich von zu Hause weglief. Ich kenne ja keine andere Menschenseele hier, ich bin sonst ganz allein in der Stadt.

BRUNO (*ärgerlich*): Sie haben wohl ein großes Vertrauen zu den Menschen?

HANNA: Ja, das habe ich. Unbegrenzt. Aber besonders zu meinem guten Onkel Tuschkauer, von dem man mir als Kind so viel erzählt hat. Und als es zu Hause nicht mehr ging, da bin ich einfach zu ihm geflüchtet; etwas anderes kam mir gar nicht in den Sinn. — O, stoßen Sie mich jetzt nicht fort, ich will Ihnen ja nicht lästig fallen. Lassen Sie mich nur ein paar Tage bei sich, ich will mich

nützlich zu machen suchen, nehmen Sie mich in Ihre Fabrik —

TUSCHKAUER: Kind, wir haben jetzt eine Krise. Ich muß täglich Arbeiter entlassen . . .

BRUNO (*mit bösem Scherz*): Du kannst sie ja vielleicht adoptieren, Papa!

TUSCHKAUER: . . . aber vielleicht findet sich etwas im Hause. Da mußt du die Tante fragen.

HANNA (*immer noch tapfer*): Bitte schön, Tante, ich ließe mich so gern zu allem verwenden.

FRAU TUSCHKAUER: Wüßte wirklich nicht, wozu. Wir haben zwei eingearbeitete Dienstmädchen.

TUSCHKAUER: So etwas käme auch gar nicht in Betracht. Vielleicht gibt's Näharbeit . . .

HANNA (*verwirrt, fast weinend*): Ich hab' eine so schöne Schrift. In der Schule war ich immer die Erste. — Es ist doch unmöglich, daß ein Mensch, der den besten Willen hat, zu nichts zu gebrauchen wäre. Zu Hause war ich im Weg, also muß ich mir doch eine neue Familie suchen. Ich habe keine Freunde, keine Verwandten auf der Welt, nur Sie. — Ach, Onkel, versuchen Sie es doch mit mir, schicken Sie mich nicht gleich weg! (*In Tränen ausbrechend.*) Ich nähe sehr gut und ich habe doch eine so schöne Schrift!

TUSCHKAUER (*streichelt sie*): Einen Versuch kann man ja machen. Sie werden doch nicht weinen, Fräulein. Ich glaub' es Ihnen ja, daß Sie eine schöne Schrift haben. Ungeweint glaub' ich's Ihnen. Sie ziehn heute zu uns und morgen können wir ja weiter reden. Aber Kopf hoch, Sie waren ja vorhin so kouragiert . . . (*Singt aus „Glocken von Corneville“:*) Auf, auf, Matrose, wo Windesrose . . . (*Unterbricht sich.*) Sie entschuldigen mich aber jetzt — (*Er hat den Detektiv erblickt, der ihm Zeichen macht.*)

MAHLKNECHt: Ich habe den Scheck bereits in meiner Hand. Wie vorauszusehen, hat ihn Herr Alban zur Zahlung präsentiert. Die Unterschrift ist zweifellos eine plumpe Fälschung. — Welche Nummer hat Ihnen gefehlt?

TUSCHKAUER: Hunderteins, fünf, vierunddreißig.

MAHLKNECHT (*mit dem Papier vergleichend, das er in der Hand hält*): Stimmt ebenfalls.

TUSCHKAUER: Und der Betrag?

MAHLKNECHT: Soll ich ihm mit der Verhaftung drohn?

TUSCHKAUER: Der Betrag?!

MAHLKNECHT: Eine Verhaftung könnte bei aller Vorsicht zu einem Skandal führen. Herr Alban scheint nicht viel Alkohol zu vertragen —

TUSCHKAUER: Die Summe! Der Betrag!!

MAHLKNECHT: Zwanzigtausend.

TUSCHKAUER (*wütend*): Verhaften Sie ihn! Sofort! Den Gauner. — Er bringt mich ins Grab.

MAHLKNECHT: Einen Augenblick. — Ich avisiere nur die Wache.

(*Mahlknecht will nach hinten ab, da kommt Alban, ganz betrunken die Stiege herauf.*),

ALBAN: Also Fixlaudon, was dauert denn so lang. Schlamperei ölendige —

TUSCHKAUER (*der sich nicht länger beherrschen kann, auf ihn los*): Halt! Dageblieben! Du bist verhaftet!

MAHLKNECHT: Sie sind mir zuvorgekommen. — Rasch, die Polizei! — (*Zu Alban*) Im Namen des Gesetzes . . . (*Nimmt die Koteletten ab.*)

ALBAN (*plötzlich nüchtern, beginnt zu zittern*): Sie sind es! Sie haben mich überlistet! — Nein, nein. Wer wagt es, wer untersteht sich, mich anzurühren. — Zurück oder ich schieße! (*Er zieht seinen Scheinrevolver, indem er einen Schritt zurückweicht.*)

MAHLKNECHT (*springt auf ihn zu, packt seine Hand*): Weg damit! — (*Hat blitzschnell einen Revolver gezogen und feuert einen Schreckschuß gegen die Decke ab.*) Polizei, man rufe die Polizei!

ALBAN (*ist in die Knie gesunken*): Gnade, Gnade!

(*Bei dem Schuß ist Herr Tuschkauer zurückgewichen. Frau Tuschkauer und Merry liegen wie ohnmächtig auf ihren Sesseln. Tuschkauer und Bruno um sie bemüht. Im Saal ist eine Panik ausgebrochen, alles strebt den Ausgängen zu. Fürchterlicher Lärm!*)

DER WIRT (*ist hereingekommen*): Was geht denn vor? Was gibt's denn!

ALBAN (*will auf den Knien zu ihm rutschen*): Ah, Sie sind es, Herr Wirt, Herr Steinreuther.

MAHLKNECHT (*sehr laut zu Alban*): Rühren Sie sich nicht von der Stelle! (*Bedroht ihn mit dem Revolver.*)

ALBAN (*auf den Knien zum Wirt*): Man will mich verhaften. Man trachtet mir nach dem Leben. Herr Wirt, lassen Sie das nicht zu! Sie kennen mich doch so genau, Herr Steinreuther. Sie wissen doch, wer ich bin. Sie werden für mich bürgen, Herr Wirt. (*Zu Mahlknecht.*) Der Herr Wirt bürgt für mich! (*Zum Wirt.*) Seit zehn Jahren verkehr ich bei Ihnen, ich bin Ihr treuester Stammgast, Herr Steinreuther. Sie wissen, wer mir Geld schuldig ist. Ich habe Außenstände. Borgen Sie mir zweihundert Kronen, nur bis morgen früh, Herr Wirt, bürgen Sie für mich.

WIRT (*zu Mahlknecht*): Was ist denn vorgefallen, Herr Mahlknecht? (*Er beachtet Alban, der ihn verzweifelt anfleht, nicht.*)

ALBAN (*zu Mahlknecht, indem er sich erhebt*): Ich darf doch zu meinem Vater gehen. Auch nicht? Es ist doch mein Vater, es ist doch meine Familie. Meine Familie wird mich doch nicht fallen lassen. — Papa, hörst du mich nicht? Ich will alles gestehn. Ich verspreche es dir, es ist das letzte Mal. Bei allem, was mir heilig ist: ich werde mich bessern. Beim Grabe meiner Mutter: es ist das letzte Mal. — (*Zu Mahlknecht.*) Lassen Sie mich doch nur diesen einen Augenblick frei! — (*Mahlknecht geleitet ihn durch den ganzen Saal bis zum Tisch der Familie Tuschkauer, dort fällt Alban neuerlich auf die Knie nieder und ruft mit höchster Leidenschaft*): Schickt mich nach Amerika! Papa, schicke mich nach Amerika, hörst du! Ich will nie mehr zurückkommen, ihr sollt nie mehr etwas von mir hören, außer wenn ich mich hinaufarbeite. Ich werde euch Ehre machen. Laßt mich flüchten. Gnade! Nur dieses eine Mal noch Gnade, hörst du, Papa. Ich tue euch nie mehr was Böses. Ich will nach Amerika. Ich will ein neues Leben beginnen.

TUSCHKAUER: Marsch fort, mit dir habe ich nichts mehr zu reden.

ALBAN (*brüllend, schluchzend*): Laß mich nach Amerika, ich will ein neues Leben beginnen.

BRUNO: Der Hochstapler will noch Kosten machen.

ALBAN: So schießt mich nieder wie einen Hund. Aber laßt mich nicht arretieren. Tut mir nur das eine nicht an — meine Ehre, mein guter Ruf. — Ich bin unschuldig, laßt mich nicht arretieren, ich will nach Amerika.

HANNA (*tritt zu Tuschkauer, der finster den Rücken gegen Alban gekehrt hat*): Herr Tuschkauer, wenn mir erlaubt ist, mich einzumischen . . . Ich kenne die Verhältnisse nicht . . . Aber Sie haben ein gutes Herz, Sie haben es ja eben erst an mir bewiesen. Krönen Sie Ihre Wohltat gegen mich, indem Sie mich anhören! Lassen Sie meinen ersten Abend in Ihrem Kreis nicht so traurig enden! — Schonen Sie diesen Unglücklichen! Eine innere Stimme sagt mir, daß er nicht verworfen ist. Er ist besserungsfähig. Er ist ja Ihr Sohn, Ihr eigenes Fleisch und Blut. Da kann er doch nicht hoffnungslos verdorben sein. Üben Sie Gnade! . . . Steht mir denn keiner bei? . . . Merry, es ist Ihr Bruder. Werfen Sie sich neben mir zu Boden, damit wir Ihren Vater erweichen! (*Merry bleibt steif.*) — Herr Bruno, bitten Sie mit mir! Wenn Sie Ihrem Bruder bös sind, vergessen Sie es in diesem Augenblick! So ernst kann Ihr Zwist nicht gewesen sein, wie dieser Augenblick es ist. Verzeihen Sie, retten Sie; er wird es Ihnen vergelten, er wird es Ihnen danken. (*Bruno wendet sich entschieden ab.*) — Tante, an Sie wende ich mich. Nun bin ich aber sicher, daß es nicht vergebens ist. Sie sind ja die Mutter, Sie sind ja seine Mutter. Wo sollte ein Mensch denn Barmherzigkeit finden, wenn bei seiner Mutter nicht. Denken Sie an die schwere Stunde, da Sie ihn zur Welt gebracht haben. Alban ist Ihr Sohn, Sie werden ihn nicht zugrunde gehn lassen . . .

FRAU TUSCHKAUER (*hat sich aus ihrer Betäubung erhoben*): Wilhelm, ich bitte dich . . . (*faltet die Hände*). Sei nicht grausam gegen ihn —

TUSCHKAUER: Wie! Du auch?

MERRY (*der Mutter folgend*): Papa, guter lieber Papa, (*Umarmt ihn.*)

ALBAN (*unten winselnd*): nach Amerika . . .

HANNA: Sie müssen es tun, Herr Tuschkauer. Sie würden es auf Ihrem Sterbebette bereuen, wenn Sie in diesem Augenblick hart blieben. Verzeihen Sie meine Kühnheit! Belohnen Sie meine Kühnheit! Geben Sie Ihr Kind frei!

TUSCHKAUER (*mit Widerstreben*): Er hätte auf uns geschossen, wenn man ihm nicht zuvorgekommen wäre. Ein gefährlicher Mensch ist er, ein Totschläger —

ALBAN: Nein, ich hätte nicht geschossen. Ich liebe meine Eltern, ich bin ein guter Sohn. Ich will mich bessern. Ich hätte nicht geschossen . . .

MAHLKNECHT (*seine Beute betrachtend*): Es war gar kein Browning. Nur ein Zigarrenknipser, ein Spielzeug.

TUSCHKAUER (*stößt Alban mit Verachtung von sich*): : Komödiant! Lächerlicher Narr! — (*Zu Mahlknecht.*) Ist es noch möglich, daß man ihn davonkommen läßt?

MAHLKNECHT (*kühl*): Gewiß, das liegt ganz in Ihrem Belieben. Meine Mühe wäre dann allerdings beim Teufel —

HANNA (*schnell*): Das ist wohl Nebensache. Onkel Sie tun es. Ich sehe es Ihnen an, jetzt werden Sie das erlösende Wort sprechen. O, ich küsse Ihnen die Hand, Sie machen mich glücklich, Sie machen uns alle glücklich —

TUSCHKAUER ((*zu Alban*): Also lauf, Narr! Und daß ich dich nie mehr vor meinen Augen sehe!

ALBAN (*erhebt sich, mit abgespanntem, wie blödem Gesicht*): Nie mehr, nein, nie mehr . . . (*Wie ihm der Wirt einen versteckten Weg durch die Wirtschaftsräume zeigen will.*) Da, da, dank' schön, ich kenn mich hier schon allein aus — (*Ab.*)

(*In demselben Augenblick tritt der Polizeimann ein, gefolgt von einigen Caféhausgästen, die ihn gerufen haben. Im Hintergrund füllt sich der Saal.*)

TUSCHKAUER (*mit fester Stimme, dem Polizisten entgegen*): Verzeihung. Es war ein Irrtum. Sie können wieder gehn. Ich werde morgen Ihrer vorgesetzten Behörde alles zu Protokoll geben. Es war nur ein Irrtum.

MAHLKNECHT (*winkt*): Gehn Sie!

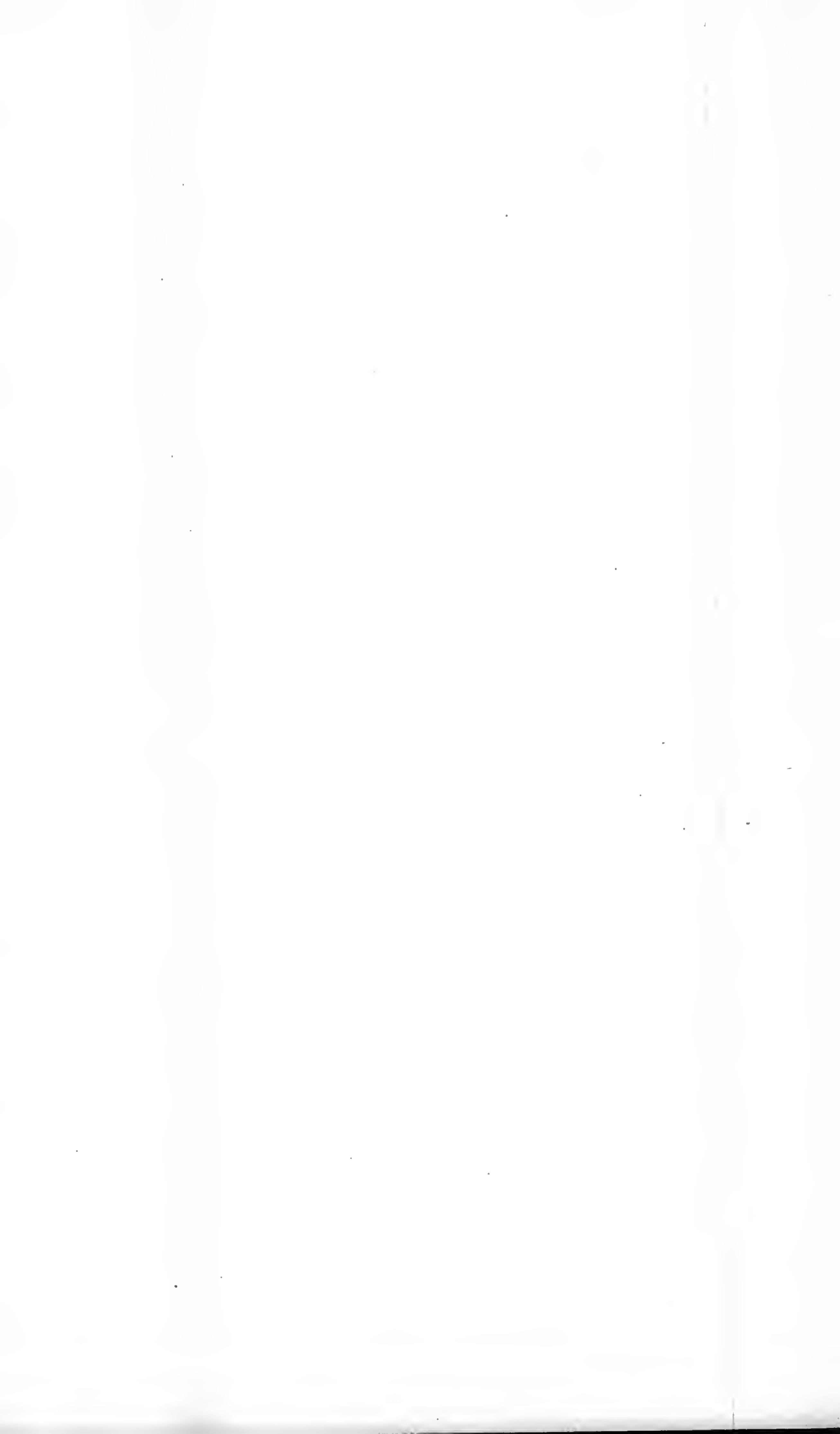
BRUNO (*in höchster Erbitterung, nimmt den Vater zur Seite*): Irrtum! Ein Irrtum, sagst du! — Du läßt ihn laufen, spielst den Großmütigen? Dann höre nur noch etwas, dann will ich dir weitere Gelegenheit geben, deinen Großmut zu erproben. Ich hätte es dir nicht so bald gesagt, ich hätte es dir schonend beigebracht. Aber wenn du anfängst, altersschwach zu werden, und dein Vermögen, unser Vermögen, einem Schwindler auslieferst, so sehe ich wirklich nicht ein, worauf ich noch Rücksicht zu nehmen hätte. Alban darf machen, was er will. Alban wird immer vorgezogen. Alban setzt alles durch. Gut, dann will auch ich einmal etwas durchsetzen. Hör nur: ich habe mich nämlich in Paris entschlossen, nicht in die Fabrik einzutreten, sondern Maler zu werden . . .

TUSCHKAUER: Bruno!

BRUNO: Unwiderruflich. Ich werde Maler. Mit oder ohne deine Einwilligung. Ich gebe keine weiteren Erklärungen ab, ich diskutiere darüber nicht mehr. Hat Alban seinen Willen, so habe ich meinen auch. Erträgst du seine Durchstechereien, so wirst du meine bescheidenen und gerechtfertigten Ansprüche auch noch anerkennen müssen. Wo nicht, bleibt mir der Pflichtteil. Adieu allerseits! (*Brüsk ab.*)

TUSCHKAUER (*gebrochen, in seinen Sessel zusammensinkend*): Ungeratener! . . . Ich habe keine Söhne mehr . . . Bruno, Alban . . . Du bist jetzt meine einzige, Merry. . . . (*ahnungsvoll, ängstlich, fragend*) und Sie, Fräulein Hanna . . . (*Hanna drückt ihm herzlich und erschüttert die Hand. Er stützt sich auf die beiden Mädchen.*)

(*Vorhang.*)



ZWEITER AKT

(Acht Tage später. — Abend. Im Hause der Familie Tuschkauer, das ein solider älterer, behaglicher Bau ist. Das Zimmer, das jetzt Hanna bewohnt. Ziemlich groß. Man bemerkt, daß es früher das Studierzimmer der jungen Herren war. Schreibtisch, Bücherregale, Globus. An den Wänden einige grellgemalte Bilder aus Brunos Anfangszeit. Diwan, Klubfauteuils. Einrichtung eines Herrenzimmers. In der Ecke Hannas schwarzer Holzkoffer. Tisch, mehrere Sessel. Spuren einer weiblichen Hand, Blumen in Vasen, Nähmaschine. — Im Hintergrund links Erker, großes Fenster, rechts davon eine kleine Türe, die zu einer Wendeltreppe für die Dienerschaft führt. Rechts vorn Türe zu Hannas Schlafzimmer. Links Mittelgrund zu den andern Räumen der Familie.)

HANNA (*tritt von links ein, in einfachem städtischen Hauskleid, leise summend, dreht das elektrische Licht an, setzt sich flink an die Nähmaschine und beginnt zu arbeiten*): So, jetzt an die Arbeit!

TUSCHKAUER (*ihr fast unmittelbar von links folgend*): Du bist so bald nach Tisch aufgestanden, Hanna, — ist dir nicht wohl?

HANNA: Ich bin gesund wie der Fisch im Wasser. (*Springt auf.*) Aber es ist meine Stunde. Ihr seid es ja schon gewohnt, daß ich so bald heraufgehe.

TUSCHKAUER: Verzeih, da störe ich dich vielleicht —

HANNA: Nein, aber im Gegenteil — (*vorwurfsvoll*) Onkel!

TUSCHKAUER (*ausbrechend*): Man weiß ja schon nicht mehr — man kann's ja keinem mehr recht machen — ich störe ja schon überall. Das ist mein Schicksal, auf meine alten Tage. Ich bin meinen Kindern zur Last. Meine Kin-

der wollen mit mir nichts mehr zu tun haben. Sie warten ja nur noch auf meinen Tod. Besser heute als morgen, denken sie.

HANNA: Onkel, lieber Onkel, was hat sich denn zugetragen? Du mußt es mir erzählen —

TUSCHKAUER: Jetzt bist du acht Tage bei uns, da siehst du's doch mit eigenen Augen, was für Leids ich an ihnen erleb. Und wie zu Haus ist es mit allem. Man weiß ja wirklich nicht mehr, wofür man sich abplagt. Nichts als Ärger. In der Fabrik wird's auch täglich schlimmer . . .

HANNA (*verständnisvoll*): Hat die Agitation unter den Arbeitern zugenommen?

TUSCHKAUER: Seit gestern ungeheuer. Wär' mir nur dieses Unglück mit dem neuen Hammer nicht passiert. So ein ungeschickter Mensch gleitet mir aus, das Geländer gibt nach, schon hat er den Schädel unter dem großen Druckwerk. Es war eine schreckliche Katastrophe; die Haare stehn einem zu Berg, wenn man daran denkt. Was tut Gott, jetzt fällt gar noch die Verantwortung auf mich, und nur auf mich!

HANNA: Glaubst du nicht, daß diese Anarchisten dahinterstecken?

TUSCHKAUER: Der Herr Doktor Graetz ist der letzte, vor dem ich Angst hab'. Wenn du ihn kennen würdest! — Überhaupt muß das ganze ja wieder vorbeigehn. Tuschkauer ergibt sich nicht. Es sind nur vorübergehende Unannehmlichkeiten, ein Zusammentreffen unglücklicher Zufälle. Dazu aber diese Notlage unserer ganzen Industrie, die Kreditentziehungen —. Alles wär' gut, wenn einen nur die Familie ein bissel unterstützen möcht'. Aber das wollen sie nicht einsehn. Sie wollen nicht sparen, sie wollen und wollen nicht. Nur das Geld zum Fenster hinauswerfen — Du auch! (*Er dreht das Licht ab, es wird ganz düster.*) Wozu brauchst du Licht, es ist ja noch Tag . . .

HANNA: Ich nähe mir ein Kleid, Onkel, es ist schon beinahe fertig. Bös, Onkel?

TUSCHKAUER (*nimmt entzückt ihre Arbeit in die Hand*): Selbstgenäht! Wenn meine Merry so tüchtig wäre! — Du bist ein häusliches Mädchen, Hanna, du machst mir mehr

Freude als die andern alle zusammen, du bist mein Sonnenstrahl im Haus. — Schau, Hanna, ich hab' ja so ein Bedürfnis nach Zärtlichkeit. Ein bißchen Liebe, ein bißchen Anerkennung, mehr will ich ja nicht für meine Arbeit. Du bist ein gutes Mädchen, Hanna, mit dir kann man über etwas reden, mit dir kann ich mich beraten. — Mit ihnen — (*zeigt nach links*), wenn ich von meinen Sorgen anfang', gähnen sie. Wenn ich ihnen sage, sie sollen sich einschränken, lachen sie mich aus: „Die Firma Tuschkauer wird's aushalten". Wenn du wüßtest, wie mich diese Redensart von ihnen kränkt, wie viel Lieblosigkeit und Herzlosigkeit ich da heraushöre. Die Firma hält's aus; aber mein Herz, meine Nerven, meine Gesundheit! Schau, Kind, ich bin ja nur noch Haut und Knochen. — Was geht das sie (*den Kopf nach links aufwerfend*) dort an. Sie gähnen und lachen. Das ist alles, was sie können. Die Firma wird's aushalten. O, das tut weh, Hanna; wenn du wüßtest, wie weh das tut . . .

HANNA (*ihn streichelnd*): Onkel, so arg ist es ja aber gar nicht, das sind ja nur lauter Einbildungen. Du bist heute zu aufgeregt. Du solltest einmal hören, wie sie von dir sprechen, alle — (*Tuschkauer ist im Zimmer auf- und ab gegangen, voll Erregung, jetzt steht er am Erkerfenster und klopft mechanisch ans Barometer. In der Beleuchtung von der Straße her ist das sichtbar.*) Was machst du denn dort, Onkel?

TUSCHKAUER: Siehst du, das hat mich noch nie einer gefragt. Du bist die erste. Und doch mach ich das seit Jahren, seit ich in Zucker spekuliere. Siehst du, so, man klopft ans Barometer, damit es sich richtig einstellt. Das Wetter kann mich reich machen, es kann mich auch arm machen. Aber wen interessiert das von meiner Familie? „Die Firma wird's aushalten." (*Sentimental*): Siehst du, Hanna, ein Ideal wär' so eine Familie, wo jeder, einmal im Tag wenigstens, ans Barometer klopfte . . .

HANNA (*lachend*): Jeden Morgen, alle im Gänsemarsch, das möchte dir so passen. (*Mit Gesten.*) Einer nach dem andern, was, Onkel! — Prozession zum Barometer.

TUSCHKAUER (*umarmt sie und küßt sie wiederholt auf die Stirn*): Du lachst einem die Sorgen weg, Kind, bei dir kann man nicht traurig sein. — Ich versteh' gar nicht, wieso sie dich zu Hause nicht in Gold eingefaßt haben. — Aber davon willst du ja nicht reden —

HANNA (*die übermäßige Sentimentalität nicht leiden kann, hat die Gewohnheit, Reden, die ihr nicht passen, durch ein lebhaftes*): *Also* — also — also — also — (*so lange zu übertönen, bis der andere aufhört. Sie macht sich frei und sagt dann ruhiger*): Nun hab' ich aber eine ernste Bitte an dich, Onkel —

TUSCHKAUER (*schon guter Laune, singt und tänzelt*): „Banger denn je — naht Giroflé — ihrem Vater — mit der Frage —" (*Aus „Giroflé-Giroflá".*)

HANNA: Wenn du morgen Zeit hast, komme ich zu dir ins Kontor. Da werden wir einmal aus allen deinen Büchern eine Aufstellung machen, du wirst mir alles erklären, ja . . .

TUSCHKAUER (*glückstrahlend*): Wenn du das wolltest, Hanna —

(*Es klopft.*)

TUSCHKAUER (*unwillig*): Herein!

(*Es treten ein Bruno und Kurt Graetz, der an der Türe stehen bleibt. — Bruno wirft oft verstohlen lange Blicke auf Hanna.*)

BRUNO (*zum Vater*): Du hast Herrn Doktor Graetz für acht Uhr bestellt. Er will nicht länger warten.

TUSCHKAUER (*roh*): So soll er weggehen!

BRUNO: Hier ist ja so finster. (*Macht Licht.*) — Es ist wegen der Konferenz.

TUSCHKAUER: Was für eine Konferenz?

GRAETZ (*beginnt, die Hände in den Hosentaschen, sehr schnell quer im Zimmer auf und ab zu gehen, sehr laut pfeifend, doch in innerster Erregung.*)

TUSCHKAUER: Sind Sie verrückt?

GRAETZ (*stehenbleibend*): Ich dachte nur, Sie sehn mich nicht. Sie sind vielleicht kurzsichtig. Da wollte ich mich Ihnen bemerkbar machen. (*Sein Ton ist merklich schärfer als im ersten Akt.*) Ich verlange Achtung, verstehn Sie, Herr Tuschkauer; nicht etwa Achtung für meine Person, die mir selbst durchaus gleichgültig ist; aber

Achtung für die Sache, die ich vertrete und über die ich mit Ihnen zu verhandeln habe.

TUSCHKAUER: Ich verhandle nicht mit Ihnen. Ich kenne Sie nicht. Wer sind Sie? Sind Sie in meiner Fabrik angestellt?

GRAETZ: Ich erinnere Sie daran, daß ich der Bevollmächtigte Ihrer Arbeiter bin.

TUSCHKAUER: Da könnte jeder kommen! Ich verhandle mit meinen Leuten nur direkt, ich erkenne Ihre Vollmacht nicht an.

GRAETZ: Wohl oder übel werden Sie unsere Organisation anerkennen müssen.

TUSCHKAUER: Organisation! Frechheit! — Was mischen Sie sich in Dinge, die Sie nichts angehn. Sie sind ein Geck. Befriedigen Sie Ihre Sensationswut auf einem Gebiete, wo es weniger schädlich ist. — Organisation! Wer hat sie geheißen zu organisieren!

GRAETZ (*ekstatisch*): Gott hat es mich geheißen. — (*Ruhiger.*) Doch davon ein andermal —

TUSCHKAUER: Wenn Sie so ein gutes Herz für den Arbeiterstand haben, warum ziehn Sie sich nicht selbst aus für die Armen? Wozu tragen Sie einen Anzug nach der neuesten Mode, eine goldene Brille, einen Brillantring, he? Warum geben Sie das nicht alles her für die Arbeiter?

GRAETZ (*mit Ironie*): Ich ziehe es vor, andere den Anfang machen zu lassen. Und zwar habe ich mir nun einmal gerade Sie ausgesucht —

BRUNO (*tritt zwischen die beiden*): Verzeiht, ich kann dieses Geschwätz nicht länger mit anhören. — Papa, du bist so rückständig wie nur möglich. Was verwirrst du mit deiner gefühlvollen Aufregung Dinge, die nur einer vernunftmäßigen Behandlung zugänglich sind. Es ist ja klar, bei diesem Unfall gestern hat man es wieder gesehn: mit den zerbrochenen Knochen der Arbeiter füllen wir unsere Portemonnaies und machen unsere Rivierareisen. Aber das ist nun einmal nicht zu ändern, davon ist auszugehn als von einer gegebenen Tatsache —

TUSCHKAUER: Du bist lieblos. Und das alles ist falsch. Wenn ein Arbeiter als Opfer seines Berufes fällt, so ist das ebenso ehrenvoll wie der Tod auf dem Schlachtfelde . . .

BRUNO: Phrasen!

TUSCHKAUER: Und hab' ich seinen Hinterbliebenen nicht sofort geholfen? Ich habe sie finanziell sichergestellt, Merry selbst hat ihnen Blumen und Kuchen hingetragen. Der Klassenkampf, d a s ist eine Phrase. Aber i c h: ich h a n d l e, ich habe ein Herz für meine Angestellten . . .

BRUNO: Auf dein Herz, da pfeifen sie dir. Wenn du ihnen lieber den Gehalt etwas erhöhen würdest! Eine Krone tägliche Zubesserung ist ihnen wichtiger als deine ganze Liebe. Liebe hat hier überhaupt nichts mehr mit der Sache zu tun. Das Ganze ist eine Machtfrage . . .

GRAETZ: Und die Macht ist jetzt auf unserer Seite.

BRUNO (*jedes Wort betonend*): Das ist eben die Frage, Herr Graetz. Das bezweifle ich eben mit aller Energie. — Dagegen bin ich allerdings der Ansicht, daß dies der einzige Punkt ist, auf den sich eure Unterhaltung zu beschränken hätte, Papa — und Herr Graetz. Weltverbesserung hin, Liebe her, das alles sind überwundene Standpunkte. Papa, das mußt du doch auch einsehen, daß sich die Sache mit deiner patriarchalischen Würde allein nicht mehr managen läßt. In den achtziger Jahren vielleicht, da war es der Gipfel der Leutseligkeit, wenn du mit ein paar hübschen Arbeitermädchen Verhältnisse hattest . . .

TUSCHKAUER (*will auf ihn, um ihn zu schlagen*): Du Lump — (*Bruno weicht schnell zurück. Der Vater zu Hanna:*) Siehst du, wie sie sind —

BRUNO (*aus der Ecke, kühl*): Du mißverstehst mich ganz, Papa. Ich bin ja vollständig auf deiner Seite. Kapitalistisch gesinnt durchaus. Nur bin ich etwas ehrlicher als du. Ich spiele mit offenen Karten. Weil das anständiger ist, und außerdem weil mir der Sieg gewiß ist. Ich rate also entschiedenst: Setzt euch zusammen, laßt eure Soldaten aufmarschieren, macht Krieg oder Frieden. — Aber vielleicht in Papas Zimmer. Hanna dürfte das ja wenig interessieren.

HANNA (*die gespannt zugehört hat, tritt jetzt lebhaft hervor*): O nein, es interessiert mich außerordentlich. Aber

ich glaube, Bruno, wenn du sagst, Liebe ist ein überwundener Standpunkt, dann gehöre auch ich eher in die achtziger Jahre, wie du es nennst, als in die Gegenwart. Das heißt . . . Ich möchte nämlich den Arbeitern Geld geben, wenn man das so sagen kann, — Aufbesserung — aber Liebe auch. Ohne Liebe scheint mir das Geld ganz wertlos. Und wenn es wahr ist, Herr Doktor, daß Sie den Fabrikanten alles nur mit Gewalt abzwingen wollen, dann sind Sie an dem Elend und an aller Traurigkeit des Lebens genau so schuld wie die Fabrikanten selbst . . .

TUSCHKAUER (*gegen sie*): Die Fabrikanten sind also lauter Schufte, nicht wahr!

GRAETZ (*ebenso*): Sie haben mich wohl mißverstanden, Fräulein!

BRUNO: Ihr seht, daß das keine Themen für ein Mädchen sind.

HANNA (*fest*): Es klingt ja vielleicht komisch, wenn ein Mädchen da hineinredet. Aber ich glaube doch, alles richtig verstanden zu haben. Und gefühlt habe ich es auch.

BRUNO: Du hast eine dilettantische Auffassung davon, liebe Cousine.

TUSCHKAUER (*indigniert*): Ja, das ist wahr.

GRAETZ (*ebenso*): Das muß man sagen. — Wenn's also genehm ist, Herr Tuschkauer!

(*Graetz und Tuschkauer, von Bruno gedrängt, ab.*)

BRUNO (*kaum ist die Türe zu*): Hanna — endlich — Ich muß mit dir reden.

HANNA (*scherzend*): Wir reden ja den ganzen Tag miteinander.

BRUNO: Aber nie allein. Man sollte ja förmlich um eine Audienz bei dir ansuchen. Immer ist einer von der Familie bei dir, jedem wird ein Privatissimum gelesen. Den Vater hab' ich aufgestört; gleich wird die Mutter kommen, ihr Leid klagen; dann Merry, nichtwahr? In den paar Tagen bist du allen unentbehrlich geworden, und alle tröstest du . . .

HANNA: Könnt' ich's doch!

BRUNO: Dabei komme aber ich zu kurz, Hanna. Jetzt eben, während du von Liebe sprachst, — (*sophistisch*) ohne

Liebe, sagtest du, ist alles wertlos, — da fühlte ich es wieder bis ins Herz, wie ich dich liebe, Hanna. — Und du, du liebst mich nicht —

HANNA: Ich bin dir eine gute Freundin, Bruno . . .

BRUNO: Freundschaft, Liebe, wo soll da der Unterschied sein.! Ich sehe keinen. Und wenn du selbst gründlicher hinblickst —

HANNA (*urwüchsig, fast schmollend*): Aber ich werde doch da nicht mit dir philosophieren . . .

BRUNO: Philosophieren nennst du das schon? Schnell bist du mit so einem großen Wort bei der Hand . . . (*Geht erregt, ratlos auf und ab, die Hand an der Stirne. Man sieht förmlich, wie er alle Geisteskraft aufbietet, um auf Hanna einzuwirken.*) Aber wenn du das unterscheidest, Freundschaft und Liebe, so müßtest du doch einen Unterschied zwischen ihnen erkennen. Also nenne mir ihn, bitte . . .

HANNA (*naiv und treffend*): Aber Bruno, du weißt ihn doch selbst.

BRUNO (*fast bestürzt, verstummt. — Nach einer Weile versucht er es von einer anderen Seite*): Ich sehe ja ein, daß es schwer ist, einen so unsympathischen Menschen, wie ich es bin, zu lieben. Ich bin ein ekelhafter Kerl. Oder besser so, ich verachte die Menschen. Alle . . .

HANNA (*sucht vergebens ihn zu unterbrechen*): Also — also — also — also bitte — also entschuldige. (*Endlich hält sie ihm den Mund zu.*)

BRUNO (*ergreift ihre Hand und streichelt sie sanft mit seiner Linken*): Nur dich nicht. Am Anfang ja, da war ich auch gegen dich so wie gegen alle andern. Kalt, scheinbar ohne Gefühl, weil ich niemanden würdige, in mein Gefühl einzudringen. Unsympathisch, weil ich allen unsympathisch sein will, so wie sie mir es sind. Aber, das mußt du ja bemerkt haben, gegen dich habe ich mich schnell geändert. Du verstehst mich, Hanna —

HANNA: Ich, so ein oberflächliches Ding! Das kann doch nicht sein.

BRUNO: Du verstehst mich, Hanna, du bist die einzige hier. O, was dulde ich in diesem Haus! Wenn du trösten wolltest: ich bin's, der des Trostes am dringendsten bedarf.

Da stehe ich von früh bis abend in meinem Atelier, allein vor meinen angefangenen Bildern, kämpfe — nun, ich will mich nicht so großartig ausdrücken — aber (*mit Lächeln ihr näherkommend*) es ist halt so schwer, ein anständiges Bild fertig zu kriegen, von dem man selbst ein bissel Freude hätte.

HANNA: Das stelle ich mir auch sehr schwer vor.

BRUNO: Und in diesem reizbaren Zustand, in dem man vor sich selbst oft den größten Ekel hat, in dem einen alle mit Samthandschuhn anfassen sollten, — Hanna, wenn D u wenigstens zu mir hieltest, du mir zu Hilfe kämest! Die andern — das ist ja das Gemeinste — halten meine Qual, meine tiefste Ehrlichkeit doch nur bestenfalls für Müßiggang, für Luxus, am Ende noch für böswilligen Trotz. Aber du — (*mit verhaltener Gier*). Seit du hier bist, bitte ich dich, — einmal nur wenn du zu mir kämst, in mein Atelier, mich besuchen — (*in seltsamer Mischung von List und wahrer unterdrückter Leidenschaft*) dir meine Bilder anschaun.

HANNA (*ruhig*): Ich habe dir doch schon oft gesagt, du sollst sie mir herunterbringen.

BRUNO: Niemals tue ich das. Das wäre Entweihung! Ich hasse diese Zimmer, diese Menschen. (*Auf die Wand zeigend.*) Da, meine ersten Patzereien, die sind auch noch zu gut für sie. (*Pause.*) — Hanna, du hast mir schon mehrmals deine Freundschaft angeboten. Gut, ich mache dir einen Vorschlag: ich will es von heute an versuchen, dein Freund zu sein. Versuche aber auch du, meinen Wunsch zu erfüllen. Versuch gegen Versuch! Ich bin dein Freund und du vertraust mir dafür und kommst heute, in einer oder zwei Stunden — Hanna, willst du — ins Atelier. Es ist ganz gefahrlos. Niemand wird dich sehn. Hier über die hintere Treppe, fünfzehn Stufen und du bist oben. Hanna, du tust es heute, ja?

HANNA (*deren Gesicht sich mehr und mehr verfinstert hat, einfach*): Nein.

BRUNO (*angstvoll*): Hanna!

HANNA (*kurz und fest, aber nicht bösartig*): Nein, Bruno.

BRUNO: Aber überlege es dir doch wenigstens, ehe du es ablehnst. Es ist doch ein so gut ausgedachter Vorschlag, für uns beide genau gleich abgewogen. Du riskierst gar nichts dabei. Du machst einen Versuch und zugleich mache ich einen, der dich vollkommen gegen mich sichert. — Denk doch einmal nach, nur eine Weile.

HANNA: Ich denke nie nach, Bruno, das weißt du doch schon. Dabei kommt für mich nichts heraus. Ich sage: Ja oder Nein, und dabei bleibt es ein für allemal.

BRUNO (*ratlos, auf und ab*): Das ist aber sehr schlecht, sehr schlecht. — Hat dir das denn noch nie geschadet? Nicht nachzudenken!

HANNA (*setzt sich ruhig nieder*): Es hätte mir vielleicht schaden können. Aber ich hab' halt so ein Glück — oder halte soviel aus. Ich hab' euch doch die Geschichte von dem Eisenbahnunglück bei Einsiedelbrunn schon erzählt. Wär ich damals nicht blindlings, ohne nachzudenken, ins Wasser, ins Eis hineingesprungen, ich hätte die drei Menschenleben nicht gerettet. Und ich hätte die Medaille nicht bekommen, auf die ich wirklich sehr stolz bin.

BRUNO (*nervös*): Du sprichst absichtlich von andern Dingen. Nein, sag mir lieber, warum du nicht ins Atelier kommen willst. — Hanna, du mußt doch einen Grund haben. — Du schweigst? — Ich weiß, warum. — Weil ich dich beleidigt habe.

HANNA: Nein, du hast mich nicht beleidigt.

BRUNO (*immer mit Aufbietung seines ganzen Scharfsinns*): Also dann beleidigst du mich jetzt, indem du schweigst. Ich muß deine Ablehnung als Mißtrauen deuten, nicht wahr, du zweifelst an meiner Anständigkeit. — So steht die Sache jetzt, ganz scharf: entweder ich habe dich beleidigt oder du beleidigst mich jetzt. Einer von uns beiden, Hanna. — So rede doch, sag' doch deinen Grund!

HANNA (*einfach*): Ich habe gar keinen Grund, Bruno. Wirklich. Aber ich tue es nicht. Es widerstrebt mir.

BRUNO: Es widerstrebt mir, es widerstrebt mir! Was soll denn das nur wieder heißen!

HANNA (*sanft*): Schau, Bruno, reden wir doch von etwas anderem. Es widerstrebt mir. Warum? (*Nach-*

denklich.) Vielleicht weil ich immer an deinen Vater denken muß, an seinen Streit eben mit Herrn Graetz, an seine Sorgen. Du schaust dir ihn nie an. Wie gebückt er geht seit den letzten Tagen, ganz gebückt —

BRUNO: Bei uns in der Familie hat jeder seine eigenen Sorgen. Papa versteht es nur, mit besonderer Geschicklichkeit Mitleid zu erregen. Wenn du ihn nur so lange kennen würdest wie ich! Wo es ihn angeht und sein eigenes Wohl, da ist er schrecklich gefühlvoll und weichherzig. Er lebt wie in einer beständigen Rührung über sich selbst. Treten aber einmal andere Menschen mit ihrem Wohl und Wehe an ihn heran, da solltest du sehen, wie schnell er seine unempfindliche Seite herausdreht. Da ist er energisch — gegen andere.

HANNA: Bruno, wie du redest.

BRUNO: Ich sehe eben alles, wie es ist, und habe den Mut, es bis ans Ende zu denken und auszusprechen. Meinem Vater sind seine Bedürfnisse heilig, das ist das Wesentliche, und nun verlangt er auch von den andern dieselbe Ehrfurcht für seine Person, die er aufbringt. Wenn er ein bißchen Kopfweh hat, soll alles wie vor einem Mysterium andächtig erschauern. Seine Arbeiter möchte er am liebsten auch in dieser Art behandeln. Die lassen sich's aber nicht gefallen. Ja, man darf sich nicht täuschen lassen. Dieser zuweilen so gemütliche alte Herr, mit seiner Salbung, mit seinen verschollenen Operettenmelodien, mit seinem possierlichen Geiz — ist im Grunde ein ganz gefährlicher, finsterer, rücksichtsloser Egoist . . .

(*Starkes Klopfen an der Türe zur Wendeltreppe.*)

HANNA (*fährt auf*).

BRUNO: Mir scheint, die Audienz ist wirklich zu Ende. Da muß ich wohl gehn.

HANNA: Du kannst ruhig bleiben. Es wird nur die Tante und Merry sein. Sie versprachen mir . . .

BRUNO: Keinen Bedarf. Da komme ich lieber später noch einmal. In einer Stunde etwa. Ich habe noch einen Geschäftsweg. — Schöne Geschäfte! — Adieu, Hanna, da hast du mich richtig mit meinem Temperament auf ein falsches Geleise gebracht. Schau, schau, du bist gar nicht

so dumm, wie du ausschaust. Was interessiert mich denn mein Vater, daß ich soviel über ihn dahergeredet hab'! — Nun, das andere Gespräch setzen wir aber auch noch fort, das war noch nicht zu Ende. (*Öffnet die Türe links, erstaunt.*) Es ist niemand da . . .

HANNA: Sie werden wieder weggegangen sein.

BRUNO (*schon draußen*): Sie kommen schon wieder, da hab' ich keine Angst! (*Ab.*)

(*Erneutes Klopfen.*)

HANNA (*fliegt zur kleinen Türe links*): Dort? — Wer kann das sein! — (*Öffnet, weicht mit einem Aufschrei zurück.*)

ALBAN (*abgehetzt, scheu, in arg verwahrloster Kleidung, springt schnell herein, macht hinter sich zu, bleibt an der Türe stehen*): Läuten Sie nicht, — rufen Sie nicht, — lassen Sie mich nicht hinauswerfen! — Ich gehe selbst wieder. — Da bin ich endlich, endlich!

HANNA (*sehr erschreckt, zitternd*): Wer sind Sie?!

ALBAN (*langsam nach vorn*): Sie erkennen mich nicht? Sie haben mich doch gerettet . . .

HANNA (*Schrei*): Herr Alban! — (*Sofort gefaßt, riegelt beide Türen ab.*) Setzen Sie sich, Sie sind gewiß müde . . .

ALBAN: Das erste freundliche Wort seit acht Tagen, das ich höre! — O, Fräulein Hanna, wie sind die Menschen bös und grausam. Nie hab' ich das gewußt. Aber wenn man auf die Menschen angewiesen ist, wie sind sie dann bös und gemein. Solange man sie nicht braucht, da geht es ja noch halbwegs. Aber gnade einem Gott, wenn man sie braucht. Dann . . . dann . . . (*Er fällt, von einem Weinkrampf geschüttelt, auf den Sessel nieder, den Hanna ihm hingestellt hat. Sie betrachtet ihn stumm und gerührt. Erst nachdem er sich beruhigt hat, spricht sie.*)

HANNA: Es muß Ihnen viel Böses angetan worden sein, Herr Alban.

ALBAN (*wild, unter Schluchzen*): Aus der Bank hat man mich hinausgeschmissen, gleich am andern Morgen, das war das erste. Es hat sich halt so schnell herumerzählt, es waren damals viele Leute im Café, keinem Menschen auf der Straße konnt' ich ins Gesicht sehn, — das war ein Aschermittwoch, Fräulein Hanna. Da bin ich zu einem

Schnapsbutiker in die Vorstadt gezogen. Für zwanzig Kreuzer die Nacht. Ich wollt' ihm schon im Geschäft helfen, jede Arbeit hätt' ich gemacht. Nichts für mich da. Und meine Freunde, wie vielen hab' ich schon aus der Verlegenheit geholfen, mit großen Summen. Nicht auf ein Butterbrot hat man mir geborgt. Ja, in der Not, da zeigen sich die Freunde. Gestern nacht hab' ich schon im Stadtpark schlafen müssen, auf einer kalten Bank. Kommt der Wächter auf einen: „Sie . . .!"

HANNA (*hat im ganzen Zimmer herumgesucht, bringt Obst, Bonbons*): Nehmen Sie, nehmen Sie, ich habe leider nicht anderes da.

ALBAN: Nein, nicht essen. Nur schlafen. (*Die Hände faltend.*) Wenn man mich nur zu Hause schlafen ließe! — Man wird mich wieder wegschicken wollen. Aber hören Sie, Fräulein, keine Nacht mehr bleibe ich draußen in der Fremde, auch im Hotel nicht, ich muß zu Hause sein, rechtmäßig zu Hause, in meiner Wohnung, wo ich hingehöre. Ich habe solche Todesangst, sehen Sie nur, wie ich zittre. Wenn man mich wieder wegschickt, das überlebe ich nicht. Ich bin ja so schwach, Fräulein Hanna. — Die Hintertreppe bin ich herauf, daß mich niemand sieht. Aber man wird mich nicht dabehalten wollen, und dann gehe ich zugrunde, Fräulein, ganz sicher, dann gehe ich zugrunde ...

HANNA: Beruhigen Sie sich nur, Herr Alban. (*Resolut frisch.*) Aber wir werden uns doch nicht „Sie" und „Herr" sagen. Wir sind doch Verwandte. Und schließlich bist du doch der erste gewesen, der mich hier freundlich empfangen hat, sogar bewirtet — mit Kaffee, erinnerst du dich?

ALBAN: Ob ich mich erinnere! O du bist gut, Hanna. Man hat es mir schon erzählt, daß mit dir ein guter Engel in unser Haus eingezogen ist. Was sage ich, ich habe es ja schon am eigenen Leib gespürt. Wie gut du bist, und klug! „Es ist Ihr Sohn" hast du meine Stiefmutter angeschrien, da hat sie sich geschämt und ist für mich bitten gegangen, — eben weil ich n i c h t ihr Sohn bin.

HANNA: Ich wußte das damals noch nicht. Es war ganz unbeabsichtigt. Und die Tante hätte es auch ohnedies getan.

ALBAN (*gierig essend, ganze Hände voll Bonbons, nachdem ihm Hanna wiederholt angeboten hat*): Meinst du, daß für mich noch Hoffnung ist? Aufrichtig, meinst du das, Hanna, daß ich noch nicht hoffnungslos verloren bin?

HANNA (*lacht auf, überzeugend*): Hoffnungslos? Es gibt viele, die gern mit dir tauschen möchten. Ich selbst zum Beispiel möchte mir auch nichts daraus machen.

ALBAN (*steht auf, wankend, schwach, wird von Hanna zum Diwan geleitet*): Schau, ich hab' ja schon so viel Unglück in meinem Leben gehabt. Einmal muß es doch besser werden, denke ich. Zuerst ist mir die Mutter gestorben. Das war das größte Unglück. Dann daß sich der Vater wieder verheiratet hat. Auf einmal hat sich das „Stief—" an mich gehängt: Stiefsohn, Stiefbruder. Meine Erziehung war schlecht, ich weiß es. In der Schule bin ich durchgefallen . . .

HANNA (*während er sich auf dem Diwan ausstreckt*): So, so wirst du es bequem haben.

ALBAN (*halb liegend, verduselt, immer leiser*): Aber jetzt, weißt du, Hanna, jetzt will ich mich anstrengen. Ich hab' von jetzt an nur eine einzige Sehnsucht: meine Ehre will ich wieder haben. Hör mal zu, Hanna —

HANNA: Du solltest dich lieber jetzt ein wenig ausruhen. Dann gehen wir gleich hinüber zum Vater.

ALBAN: Nein, hör zu. — Meine Ehre kann ich nur durch eine großartige Tat wiedergewinnen, das siehst du doch ein. Ich habe auch schon einen großartigen Plan. Sie sollen einmal sehen, wer ich bin. Sie sollen staunen. Ich werde mir schon Respekt verschaffen. — (*Im Einschlafen.*) Hör zu, in unsrer Fabrik geht es ja jetzt drunter und drüber, wie ich gehört habe. Ich hab' mich halt immer nach der Familie erkundigt. Gestern ist ihnen auch ein Mann ins Hammerwerk gestürzt, sagt man, und die Arbeiter wollen streiken. — Warte einmal, da werde ich direkt in die Fabrik hingehen und ihnen sagen — warte nur, — Respekt, verdammtes Lumpengesindel, werde ich sagen — Respekt vor meinem armen alten, grauhaarigen Vater. — Ja, i c h werde es sein, ich werde einen kühnen Handstreich unternehmen und Ordnung schaffen. Glaubst du nicht?

HANNA (*nickt immer und sagt einigemal* „Ja, ja", *wie um ihn einzuschläfern*).

ALBAN (*ganz ruhig, wie aus dem Schlafe*): Da wird man erst sehn, wie tüchtig ich bin. Und was ich für die Familie leisten kann. Eh' man sich umgedreht hat. Das wird eine Überraschung sein, was. — Wollt ihr denn nichts als fressen, werde ich sagen — Respekt — Respekt — (*Er ist eingeschlafen, Hanna stellt einen Paravent vor den Divan, riegelt die Türen auf. Kleine Pause.*)

(*Gleich darauf treten Frau Tuschkauer und Merry ein, in Straßenkostüm.*)

FRAU TUSCHKAUER (*fade langsame Stimme*): Guten Abend, Hanna.

MERRY: Wir waren noch spazieren. So ein schöner Abend. Warum willst du denn nie mitkommen?

HANNA (*erregt*): Guten Abend, das ist aber schön, daß ihr noch an mich denkt.

FRAU TUSCHKAUER: Wir wollten dir nur gute Nacht sagen, Kind.

MERRY: Und ich wollte mal sehn — (*zu Hannas Schreibtisch, wo sie ein Buch sieht und aufblättert*). Du hast mir aber noch immer nicht ins Stammbuch geschrieben, Hanna. Schau, du machst mir nicht den kleinsten Gefallen. Warum nicht?

HANNA (*in stürmischen Gedanken über Albans Schicksal*): Merry, ich habe eben vorläufig noch Wichtigeres zu tun. Laß es nur da.

MERRY (*ihre Hand küssend*): Ich verehre dich, Hanna, ich bete dich an, du süßes Geschöpf.

FRAU TUSCHKAUER (*sich setzend, mit niedergeschlagener Miene*): Es ist schrecklich, Papa hat immer noch zu tun. Es ist immer noch Licht in seinem Arbeitszimmer.

HANNA (*ohne sich um Merry zu kümmern*): Ist Doktor Graetz noch bei ihm?

FRAU TUSCHKAUER: Ich weiß nicht, wer bei ihm ist.

HANNA (*mit leisem Vorwurf*): Du solltest aber immer wissen, was mit ihm und um ihn herum vorgeht.

FRAU TUSCHKAUER (*eintönig klagend*): Warum soll ich mich um seine Sachen kümmern? Kümmert er sich

um meine? Er hat ja nie Zeit für mich, der Unmensch. Ein Kuß beim Weggehen, ein Kuß beim Kommen, ganz mechanisch. — Das ist alles, was er noch für mich übrig hat. Und zum Beweis — das hab' ich dir ja schon oft erzählt, (*bissig*) Sonntag geht er nicht aus, da bekomme ich natürlich auch überhaupt keinen Kuß.

HANNA (*kopfschüttelnd*): Aber, Tante, eine so gescheite Frau wie du . . .

FRAU TUSCHKAUER (*mit tiefem Schmerz, fast Leidenschaft*): Laß nur, Hanna, das kannst du nicht verstehn. Wenn du erst so alt sein wirst wie ich und so unglücklich in der Ehe, dann wirst du erst wissen, was das heißt: ein leeres Leben —

HANNA: Leer, sagst du? — (*Mit plötzlichem Entschluß.*) O, Tante, wenn du wolltest, ich wüßte etwas für dich, dein Leben zu erfüllen, bis an den Rand zu erfüllen mit Liebe, mit Wert und Dankbarkeit. Und, Tante, mit dem unendlich schönen Gefühl, jemanden zu beschützen, der es so nötig hat, einen Menschen mit einer ganz zarten empfindlichen Seele, einen, der es wirklich verdient und der in deinem Schutz groß und gesund werden kann. — Weißt du nicht, wen ich meine?

FRAU TUSCHKAUER (*langweilig*): Nein, keine Ahnung.

HANNA: Und der Onkel wäre dir wohl auch sehr dankbar dafür, wenn du es auf eine feine Weise anfingest. — Du weißt es noch immer nicht? — Sieh her! (*Zieht den Paravent weg, Alban schläft tief.*)

FRAU TUSCHKAUER: Wie kommt der her!?

MERRY: Himmlischer Vater!

(*Sie weichen zurück.*)

HANNA: Still! Still! — Laßt ihn schlafen. Der Arme hat gebüßt, mehr als gebüßt. Es ist höchste Zeit, daß er wieder unter Dach und Fach kommt.

FRAU TUSCHKAUER (*das folgende in aufgeregtem Flüstern*): Bei uns kann er nicht bleiben.

MERRY: Gott, wenn jetzt der Vater käme.

HANNA: Das ist es eben. Wir müssen ihn schützen. Wir drei. Wollt ihr? (*Reicht ihnen feurig die Hände.*)

FRAU TUSCHKAUER: Wenn ihn der Vater sieht, er schlägt ihn tot. Er will ihn nie mehr sehn.

HANNA: Da müssen wir eben zusammenhalten und den Vater umstimmen. Morgen gleich. Alban muß aufs Land kommen, in ein Sanatorium, damit er sich erholt . . .

MERRY (*vorlaut*): Papa hat gesagt, er wird ihn in eine Besserungsanstalt schicken.

HANNA: Ein Sanatorium ist die beste Besserungsanstalt. Gesundheit bessert. Ihr sollt nur einmal sehn, wenn Alban wieder einen klaren Kopf hat —

FRAU TUSCHKAUER: Den wird er nie haben.

HANNA: Morgen beim Frühstück bringen wir es vor. Wollt ihr? Heute lassen wir ihn hier ausschlafen —

FRAU TUSCHKAUER: Hier? Keine Minute. Er muß ins Hotel. Da (*gibt ihr Geld*), steck es ihm zu.

HANNA: Danke. Aber mit Geld ist dem nicht zu helfen. Wollt ihr denn nicht ein wenig lieb zu ihm reden? Ihn begrüßen? Das wäre ihm wichtiger als alles.

FRAU TUSCHKAUER: Es geht wirklich nicht. Hier, wo jeder durchgehn kann, ihn sehn. Wenn es der Vater erfährt! — Bitte, Hanna, weck' ihn, schicke ihn fort, schnell, schnell.

HANNA: Also gut, werdet ihr morgen für ihn bitten? Dann wecke ich ihn und schicke ihn weg. Aber ich muß ihm ein Trostwort sagen können. Du wirst dich morgen für ihn einsetzen, Tante, ja?

FRAU TUSCHKAUER: Also gut.

MERRY (*zugleich*): Dir zu Liebe, Hanna.

HANNA (*streng*): Nein, i h m zu Liebe.

FRAU TUSCHKAUER: Wir gehn lieber, mach es nur schnell ab, Hanna. Nein, so eine peinliche Sache. Ich habe solche Angst, Hanna. Gute Nacht. Beeile dich nur, daß ihn niemand da sieht. (*Mit Merry ab.*)

HANNA (*weckt ihn sehr zart, indem sie immer lauter ruft*): Alban — Alban — Alban! — (*Er schlägt die Augen auf.*) Die Mama war hier und Merry (*Einer plötzlichen Eingebung folgend, fröhlich.*) Du sollst hier bleiben! Sie wollen es. Und für heute Nacht wirst du da drin schlafen, ja, provisorisch in meinem Zimmer! —

ALBAN (*während er sich schlaftrunken, mit Hannas Hilfe, vom Diwan erhebt, und von ihr durch das Zimmer in ihr Schlafzimmer rechts geführt wird, — lallend*): Hierbleiben, wirklich — Hanna, wirklich? — O, du bist brav, du bist braver als der liebe Gott, Hanna. — Drei Nächte nicht geschlafen — (*sich umsehend*) Mein Zimmer, es ist ja mein Zimmer, es ist ja mein Zimmer — meine Bücher dort, mein Globus, siehst du ihn — hier habe ich studiert, hier ist mir immer wohl gewesen — ein schönes altes Haus, das findet man nicht so bald wieder — und unten die Keller solltest du sehn, da haben wir immer Indianer gespielt. — Zu Haus ist halt zu Haus. — Weißt du, Hanna, zu Hause ist es einzig schön — (*Von ihr geführt ab.*)

HANNA (*wieder eintretend*): Das war gut — (*Sie klatscht in die Hände, in glücklichster Stimmung, nimmt ihr Kleid von der Maschine, legt es probierend an den Leib.*) Und das ist gut. — Alles ist gut. —

BRUNO (*räuspert sich stark, links draußen*).

HANNA: Nur herein! Alles leer.

BRUNO (*kommt mit verzerrter, verdrießlicher Miene, eine große pappene Mappe unter dem Arm, die er ärgerlich auf den Tisch wirft*): Das ist meine Freude! Das ist meine Förderung.

HANNA: Bruno, was gibt's denn wieder?

BRUNO: Gleich, laß mich nur erst ausrauchen. — (*Auf und ab.*) So findet man Förderung bei seinen Zeitgenossen. Da hat man Hoffnungen, läßt sich Versprechungen machen . . .

HANNA: Möchtest du nicht erzählen?

BRUNO: Was ist da viel zu erzählen. Stelle ich aus, so werden meine Bilder gar nicht oder schlecht kritisiert. Will ich sie privat verkaufen: Sehr schön, aber bedaure, bedaure. — So geht es ein Jahr ums andre, ein Erfolg um den andern. Man kauft eben Bilder nur aus Mitleid, oder berühmte Namen. Auf Mitleid kann ich leider keinen Anspruch machen, als Sohn vom „reichen Tuschkauer“, da kann ich natürlich mit den Malerakademikern nicht konkurrieren. Berühmt bin ich auch nicht. Also —. Und wenn du wüßtest, wie glücklich ich wäre, endlich einmal,

zum erstenmal ehrliches Geld zu verdienen; Geld zu verdienen durch eine Leistung, durch etwas, was ich selbst ür wertvoll und wichtig halte. Aber nein. Fünf Blätter hab' ich in Kommission gegeben. Da — eins, zwei, drei, vier, fünf (*zieht sie aus der Mappe*), da hab' ich sie alle wieder zurück. Nicht anzubringen.

HANNA: Jetzt redest du wirklich so, als ob du aus dem Malen dein Geschäft gemacht hättest. Ich versteh das ja nicht, aber ich glaube, die Hauptsache wäre doch, daß es dir selbst Freude macht.

BRUNO: Davon spricht man nicht. Ich werde doch meine privaten Gefühle nicht an die große Glocke hängen.

HANNA: Das sagst du immer, aber das versteh ich wieder nicht. Warum soll man seine Gefühle nicht verraten, warum soll man seine guten Gefühle unterdrücken! Es wäre doch viel besser, wenn alle Menschen ihr Gefühl hinausschrien. Du sagst immer, wie schwer es ist, sein Gefühl zu bändigen. Aber den meisten Menschen gelingt es doch so gut, daß man glauben könnte, es ist eigentlich bei ihnen gar nichts zu bändigen da.

BRUNO (*befeuchtet, nach Malerart, eine Fingerspitze und fährt mit ihr nervös über eins der Bilder*): Die Farbe ist eingeschlagen.

HANNA (*fährt auf*): Du wirst es ruinieren!

BRUNO (*sehr ironisch*): Willst du wieder etwas retten? Wie bei dem Eisenbahnunglück? Willst du mein Bild retten? — Du bist eigentlich eine Retterin von Beruf, eine moderne Jungfrau von Orleans bist du, — eine Jeanne d'Arc de Rothbaum. Da schau her! Aber ehe man ein Bild retten will, meine liebste Cousine, muß man erst wissen, was einem Bild nützt und was ihm schadet. Muß man erst etwas gelernt haben. Technische Kenntnisse, meine Liebe, Wissenschaft, darauf kommt es an, nicht auf ein gutes Gefühl.

HANNA: Vor dir werde ich immer ganz klein. Ich weiß, ich bin ja nur ein dummes Mädel.

BRUNO: Bist du auch. — So mit dem Finger hin- und herfahren, das schadet einem Ölbild zufällig gar nichts. Siehst du aber, der Mann, der den Firnis erfunden hat,

der hat wirklich Bilder gerettet. Firnis, das ist ein wirklicher Retter. Aber den hat man nicht aus Liebe und Gemüt erfunden, nein, aus Wissen. Und ohne ein gutes Herz; eher um ein gutes Geschäft zu machen.

HANNA: Du machst die Welt schlechter, als sie ist.

BRUNO: Nein, so wie ich sie mache, so sollte sie sein. Kein Mitleid, nur Kraft, geistige Potenz, Kampf. Der mitleidige Arzt verpfuscht die Operation. — (*Hat währenddessen unter den Büchern auf dem Regal gesucht.*) Da steht's, das solltest du einmal lesen. Nietzsches Zarathustra. Zum Beispiel: (*vorlesend*) „Werdet hart, meine Brüder —".

HANNA (*aus tiefstem Herzen auffahrend*): Nein! Und tausendmal nein! W e r d e t w e i c h, soll es heißen. (*Reißt ihm das Buch aus der Hand und schleudert es weit durch das Zimmer.*) Weg damit! Ich will es nicht mehr sehn. Es muß ein böses schlechtes Buch sein. (*Sie schreit, läuft erregt durch das Zimmer. Er schaut sie verblüfft an.*) Aus solchen Büchern hast du also deine Weisheit. Solche Bücher haben dich vergiftet. Im Grunde bist du ja ein guter Mensch, aber du findest vor lauter Büchern gar nicht mehr den Mut, gut und einfach herzlich zu sein.

BRUNO (*erschüttert, im Sessel*): Das ist zwar alles nicht wahr, Hanna, das sind lauter leere Reden. Aber es tut mir so wohl. Wie ist das nur möglich, daß es mir so wohl tut. — Einen guten Menschen, ein einfaches Herz nennst du mich. Ja, du weißt zu trösten, Hanna. Obwohl es ja lauter Phantasien sind, eine ganz falsche Meinung sowohl über mich wie über Nietzsche: es erschüttert mein Herz. Was ist Wahrheit, was ist Irrtum! Genug, es erschüttert mein Herz. So falsch es ist —

HANNA (*ängstlich die unerwartete Wirkung ihrer Worte beobachtend*): Verzeih, ich finde nie das richtige Wort . . .

BRUNO (*mit äußerster Leidenschaft*): Sag das noch einmal! Wie? Nicht das richtige Wort? Du! Nein, sag nur, Hanna, wie kommt es, du sagst über dich immer genau das Gegenteil von dem, was wahr ist. Ist es Absicht? Oberflächlich nennst du dich und bist doch das tiefste Wesen, das ich kenne. Dumm nennst du dich und bist über alle menschliche Klugheit klug. Und d u solltest nie das

richtige Wort finden? Du, gerade du? Wo doch niemand außer dir gerade immer das richtige Wort findet. — Wie darfst du so von dir reden? Wie kommt denn das? Das verwirrt mich. Mein Verstand steht still. Das macht mich geradezu verrückt. Ich habe nie ein so rätselhaftes Geschöpf gesehn wie du es bist. Du gehst da herum und tust Wunder. Hast du denn gar kein Urteil über dich selbst? Weißt du nicht, daß du Wunder tust? Das ist das Merkwürdigste. Und vielleicht auch das Schönste an dir, daß du deine Wunder so still und selbstverständlich tust, gleichsam nur nebenbei. — Aber wer immer bei dir wäre, wer in deiner Wunderwelt allmählich sich heimisch fühlen könnte, Hanna, wer dich zur Frau hätte, der Mann wäre glücklich zu preisen über alle Sterblichen. Nichts könnte ihm geschehn. Du würdest ihm immer zu Hilfe kommen, schnell, sofort. Du würdest ihn glücklich zaubern. Was du an mir getan hast, das ist ja gar nicht auszusprechen. Schau, ich habe mich gegen dich gewehrt, ich habe dich klein machen wollen, — aber nein, da war ich selbst am kleinsten, und jetzt, jetzt, wo ich mich groß fühle und begeistert und dir nahe, jetzt ergebe ich mich dir, Hanna, (*ihr zu Füßen, in Tränen*) tu mit mir, was du willst!

HANNA: O Bruno, wenn ich dich nur glücklich machen könnte!

(*Sie hebt ihn auf. Umarmung. Langer Kuß.*)

BRUNO: Ist es also doch möglich! Hanna, du willst mich erlösen?

HANNA: Sprich nicht so!

BRUNO: Aus der ewigen Verdammnis, aus meiner Hölle?

HANNA (*lustig, unter Küssen*): Also — also —

BRUNO (*stoßweise*): Ist es möglich, da, wo ich den Menschen Gutes zu tun glaubte, mit meiner Kunst, meinen Bildern, da haben sie mich weggestoßen und mir Böses getan. Und du, der ich gar keine Freude gemacht habe und nie eine Freude machen kann, du tust mir ohne Entgelt mehr Gutes als je in meinem Dasein alle Menschen zusammen. Ist es nicht seltsam? Sollte die allgemeine Gerechtigkeit sich so ungerechter Mittel bedienen, um einen Ausgleich herbeizuführen?

HANNA: Du denkst zu viel nach. Und so schnell kommt das (*mit dem Finger an seine Stirn klopfend*) hier heraus, daß man dir gar nicht mehr folgen kann. Frage nicht immer „Warum" und „Wieso". Und jetzt vor allem, frage einmal gar nichts. Ich muß dir nämlich etwas ankündigen: Jetzt gehe ich doch mit dir ins Atelier hinauf, und zwar sofort —

BRUNO: Jetzt doch?

HANNA: Frage nur nicht „Warum". So ist es. Darüber ist gar nichts nachzudenken. Damit wird es nicht weiter besser und nicht schlechter. Ich will dich einmal ganz glücklich sehn, ganz ohne deine bittern Mundwinkel, ernstlich. (*Geht zur Wendeltreppe.*) Du bleibst stehn? Du willst nicht?

BRUNO (*auf sie zu*): Hanna, meine . . .

HANNA (*sie stehn schon draußen, einander küssend, auf der Treppe, bei offener Türe*): Ganz glücklich.

BRUNO (*macht sich los*): Warte, ich hole nur eine Kerze. In deinem Schlafzimmer ist eine! (*Er eilt über die Bühne nach vorn.*)

HANNA (*ihm nach. Da sie ihn nicht erreicht, schreit sie*): Geh nicht hinein! — Nein! — Komm! (*Er ist stehen geblieben, läuft zu ihr zurück. Sie umarmt ihn.*) Ganz glücklich, Bruno . . .

(*Vorhang.*)



DRITTER AKT

Am nächsten Morgen etwa acht Uhr.
Im Hintergrund links sieht man das Speisezimmer, in dem Hanna eben noch den Frühstückstisch ein wenig ordnet Dieses Zimmer kann durch eine mächtige eichene Schiebetüre vom Vordergrund, den ein kleiner Salon bildet (Türen rechts im Hintergrund, rechts vorn und links vorn) abgeschlossen werden. — Im Speisezimmer große Fenster, helle Morgensonne. Vorn gedämpftes Licht.

BRUNO (*von links herein, stellt sich überrascht*): So früh auf?

HANNA (*ebenso*): Und du auch?

(*Sie lachen herzlich, laufen einander entgegen. Umarmung, Küsse.*)

BRUNO: So pünktlich war ich noch nie beim Frühstück.

HANNA: Liebster, damit machst du dem Onkel eine große Freude.

BRUNO: Ja, er hält viel auf Zeremonie bei Mahlzeiten. So ein Frühstück ist für ihn wie eine sakrale Handlung. (*Sich setzend, gähnt absichtlich.*) Heute hab' ich schlecht geschlafen.

HANNA (*schelmisch-traurig*): Ich auch.

BRUNO: So unruhig!

(*Sie brechen wieder beide in herzliches Lachen aus. Küsse.*)

BRUNO (*plötzlich ernst, gequält*): Du lachst, Hanna. Ich kann nicht lachen. Mir ist die Kehle wie verdorrt. Ich habe solche Angst, daß ich dich unglücklich mache. Alle Mädchen bisher, die ich geliebt habe, habe ich noch unglücklich gemacht.

HANNA (*lustig schmeichelnd*): Schlechter Kerl!

BRUNO (*heftig*): Ja, ich bin ein schlechter Kerl. Darin steckt mehr Wahrheit, als du vielleicht glaubst. Schau,

gestern abend hast du mich wie in einen Rausch versetzt, in einen mir ganz neuen Rausch von Güte und Freundlichkeit, in einen moralischen Rausch, möchte ich sagen. Ja, auch an Moral kann man sich berauschen. Du kannst es, Hanna. Du tust es immerfort, unwillkürlich. Aber mein Element ist das nicht, auf die Dauer halte ich diesen idyllischen Zustand nicht durch, er ist mir jetzt schon unsympathisch, aufrichtig gesagt: Ich bin eben eine andere Natur und bin auch stolz darauf. Ich verstehe nicht, warum, aber eine Art Wut steigt in mir auf . . .

HANNA (*lacht*): Ich habe keine Angst vor dir, Bruno.

BRUNO: Nein, das bin ich nicht, es ist eine allgemeine Traurigkeit. Jede Liebe kommt an einen Punkt, in dem sie ekelhaft und zu einer gegenseitigen Quälerei wird . . .

HANNA: Also — also — Ich bin nicht so leicht unterzukriegen, Bruno.

BRUNO (*finster*): Das habe ich wohl gespürt. Du bist überhaupt nicht unterzukriegen. Mädchen, wie stark bist du gegen mich! D u hast m i c h ja genommen, heute Nacht, nicht ich dich. So lange ich mich noch, alle diese Tage, gegen deine Obermacht auflehnte, so lange ich noch einen Gedanken gegen dich im Hinterhalt hatte, wie bliebst du abweisend! Hinschmelzen mußte ich erst, hinwirbeln zu deinen Füßen, das schamhafteste Gefühl mir an die Oberfläche reißen lassen, ganz waffenlos, schutzlos vor dir stehn: dann erst gabst du nach. Und wie königlich warst du noch im Nachgeben, wie frei und großartig!

HANNA: Was du da redest, davon verstehe ich kein Wort.

BRUNO: Eben das ist es ja, was dich so stark macht. — Doch von etwas anderem! Was wird jetzt weiter geschehn? Ich kann dich ja nicht mehr von mir lassen, ich brauche dich ja so sehr, Hanna. Ich fühle mich gänzlich abhängig von dir, gänzlich besiegt von dir. — O wie viel ohnmächtige Wut in so einer Liebe steckt!

HANNA: Wut? Verstehe ich wieder nicht. Du, mit mir mußt du deutsch reden.

BRUNO: Hanna, wirst du mich nie verlassen? Versprich es mir! Willst du immer bei mir bleiben?

HANNA (*innig, ihm die Hand reichend*): So lange, als du es willst, Bruno.

BRUNO: Aber wie machen wir das nur? (*Leiser.*) An eine Heirat ist ja vorläufig nicht zu denken, bei meinem Handwerk —

HANNA (*lacht ihn herzlich aus, sich losmachend*): Heirat? Wer sagt denn, daß ich dich überhaupt heiraten will, Bruno? Nein, was für ein eingebildeter Mensch du bist!

BRUNO: Schreckliches Mädchen! Mit dir kann man nicht ernst reden. Ich begreife dich gar nicht. Eine andere in deiner Lage wäre traurig. Es ist auch für uns beide eine traurige Lage. Und du lachst! –

HANNA (*immer noch lachend*): Ich bin halt eine Lacherin. Das hat die Mutter auch immer gesagt.

BRUNO: Umso dringender habe ich die Verpflichtung, ernst zu sein und nachzudenken. Für uns beide. Meinetwegen hast du ja einen Schritt getan . . .

HANNA (*jetzt ernster*): Du, Bruno, das ist meine Sache! Darum sorg dich nicht. Überhaupt — denk lieber nicht so viel nach!

BRUNO: Ich muß aber nachdenken. Und ich will es. Hanna, laß mir meinen Willen, tyrannisiere mich nicht. Und ich denke darüber nach, wie ich dich fesseln könnte. Daß du's nur weißt. Dich an mich binden möchte ich, unauflöslich binden. Du sollst mit mir weg von hier, denn ich will dich ganz allein für mich haben, nach Paris sollst du mit mir, bei mir wohnen, nicht wegrühren sollst du dich von mir!

HANNA (*erstaunt*): Nach Paris willst du wieder! Das sagst du mir aber jetzt zum erstenmal.

BRUNO: Nach Paris, ja, morgen, gleich! Du sollst mir folgen, Hanna, mir gehorchen, — nicht ich dir! (*Mit verzerrtem Gesicht sich nähernd.*) So muß es sein, Hanna, du bist mein, ganz mein . . .

(*Herr und Frau Tuschkauer, Merry treten von links ein.*)

HERR TUSCHKAUER: Guten Morgen!

(*Allseitige Begrüßung. „Ausgeschlafen?“ usf.*)

HANNA (*leise zur Frau Tuschkauer*): Alban ist schon da. Ich rufe ihn dann. Vergiß nicht, was du mir versprochen hast.

TUSCHKAUER (*hat von einem Tischchen im Salon einige Zeitungen genommen, Briefe geöffnet*): Also los, anfangen! — (*Man setzt sich im Speisezimmer um den Tisch, es wird aufgetragen. Der Vater verweilt noch bei einem Brief, vorn. Hanna zu ihm.*)

HANNA: Wie ist es gestern mit Herrn Graetz ausgefallen?

TUSCHKAUER (*roh*): Sehr gut. Ich habe ihn hinausgeworfen.

HANNA: Aber in der Fabrik draußen?

TUSCHKAUER: Sei nur ruhig. Es geschieht nichts. Mein Spitzel, der Mahlknecht, ist schon an der Arbeit. Auf den Mann kann ich mich verlassen.

HANNA: Was geht denn vor, Onkel?

TUSCHKAUER: Herr Graetz hat unvorsichtige Andeutungen fallen gelassen. Heute abends soll es losgehn und so weiter. Da wird Mahlknecht 'mal unter den Leuten herumhorchen. Die Gendarmerie ist schon avisiert, und beim ersten Aufmucken wird geschossen.

HANNA: Ob du nur nicht gar zu scharf vorgehst?

TUSCHKAUER: Das verstehst du nicht, Kleine. Die Kerle muß man rauh anfassen. Tuschkauer ergibt sich nicht. Komm! (*Führt sie zu Tisch, wobei er lustig das Briefmesser schwenkt, aus der „Großherzogin von Gerolstein“ trällernd*) „Das ist der Degen, der Degen, der Degen“.

(*Beginn des Frühstücks.*)

DIENSTMÄDCHEN (*von rechts eintretend*): Bitte, zwei arme Leute sind draußen.

TUSCHKAUER (*am Tisch*): Nicht hereinlassen das Gesindel! Wird wieder so eine Deputation sein. Sagen Sie ihnen, ich fahre nachmittag selbst in die Fabrik hinaus —

DIENSTMÄDCHEN: Sie wollen aber nur mit Fräulein Rothbaum reden.

HANNA (*aufspringend, ahnungsvoll*): Ein alter Mann und eine alte Frau?

DIENSTMÄDCHEN: Ja.

HANNA: Ihr entschuldigt mich für ein Weilchen. Ich bin gleich wieder bei euch.

TUSCHKAUER: Aber fix! Gewartet wird bei uns nicht, wie du weißt.

HANNA (*geht in den Salon, schließt die Schiebetür ab. Zum Dienstmädchen*): Sie sollen hereinkommen.

(*Dienstmädchen ab. — Nach einer Weile treten ängstlich Hannas Eltern ein. Der Vater hager, abgezehrtes Gesicht, spärliches weißes Haar, zahnlos, bäuerisch plump. Die Mutter sehr klein, von glattem Aussehn, berechnende scharfe Blicke. Bei beiden sind infolge der steten Sorge um den Gelderwerb die bösen Instinkte stark hervorgearbeitet, was der Vater naiv-roh kundgibt, die Mutter durch listige Formen, nicht ohne Bildung, zu verbergen sucht. Beide ländlich gekleidet, Vater in engem Pelz, Pelzmütze, buntes Schnupftuch, Tabakspfeife in der Tasche; Frau mit schwarzem Kapotthut, schwarzer Pellerine*)

HANNA (*ihnen entgegen*): Vater, Mutter! Kommt nur weiter. Schön willkommen!

MUTTER: Hanna, Hanna, wie hast du uns nur das antun können! (*Zieht ihr Taschentuch und weint.*)

HANNA (*mit gutem Humor*): Ihr werdet doch nicht an der Türe stehen bleiben, kommt nur, setzt euch —

(*Die Eltern machen ein paar steife Schritte.*)

MUTTER: Ich setz' mich nicht in diesem Hause. Nein, Hanna, wir kommen dich holen.

VATER (*zur Mutter*): Red' nicht so viel mit ihr! (*Zu Hanna*.) Sofort packen! Du mußt mit uns nach Hause.

HANNA (*ohne den Vater zu beachten, zur Mutter, die sie nun doch zum Sitzen bringt*): Wie geht es denn immer? Wie geht's zu Hause?

MUTTER: Schlecht, sehr schlecht. Der Hassenfuß hat uns gekündigt.

HANNA: Hat er's doch getan? Nun, ihr findet ja sicher einen andern Laden. Und einen billigern noch dazu. Habt ihr schon beim Stiffler nachgefragt?

VATER (*grob*): Nein, da hilft nichts andres, du mußt nach Hause kommen, Hanna.

MUTTER: Wir wissen ja gar nicht, in was für Hände du geraten bist.

HANNA: In sehr gute. Ihr seht ja, ich bin bei Onkel Tuschkauer wie zu Hause. Er hat mich aufgenommen wie sein eigenes Kind.

MUTTER (*heuchlerisch, weinend*): Und da hast du wohl gar keine Lust mehr, zu deinen armen alten Eltern zurückzukehren. — Ach, Kind, du weißt ja gar nicht, was du uns angestellt hast. Das ganze Dorf ist auf damit: Die Rothbaum-Hanna durchgebrannt. Und wo du dich in der Stadt befindest, in was für einem Haus, was sie da sagen, das will ich dir gar nicht erst wiederholen. Aber schau, Kind, du weißt doch, wir sind die einzigen Deutschen draußen in der Gegend, da haben wir doch ohnedies einen schweren Stand und auszustehn genug, da müssen wir doch ohnedies ganz besonders auf uns halten, daß man den Leuten keinen Anlaß gibt. Und jetzt diese Schande, wie da jeder auf uns das Maul aufreißen tut wegen unserem Kind . . .

HANNA: Wenn wir nur das Rechte tun, Mutter. Was die Leute sagen, das kann uns dann einerlei sein.

VATER (*steht entfernter und ruft, um die Feinheiten des Gesprächs unbekümmert, ohne sie auch zu verstehen*): Sie muß zurück, sag ich, und Schluß.

MUTTER: Und in die Lottokollektur ist gar keine Ordnung mehr hereinzubringen, seit du weg bist. Und wer soll im Gewölb' mithelfen, die Kunden haben ja alle nur von dir bedient sein wollen, und wer soll die Fakturen aufsetzen und wer soll den Buben die Schulaufgaben nachsehn.

HANNA (*mit unverhohlenem Spott*): Ihr werdet euch halt eine Hilfskraft aufnehmen müssen.

MUTTER (*mit falscher Sentimentalität*): Und so bang ist mir nach dir, so bang!

HANNA (*ernst*): Ja, siehst du, Mutter. Da kann ich eben nicht helfen, bang ist mir auch, sehr bang nach euch zwein und nach den Brüdern. Man ist ja schließlich doch nur in der Fremde. Aber es geht nun einmal nicht anders auf dieser Welt. Du wirst es dir ja selbst gedacht haben, warum ich hab' wegmüssen . . .

MUTTER: Hast du es vielleicht zu Hause nicht gut gehabt? Haben wir es dir an etwas fehlen lassen, Hanna?

HANNA (*lustig*): Fehlen lassen? Nein, eher um etwas zu viel habt ihr mir geben wollen. Um den Bräutigam zu viel, der euch so gut gefallen hat. — Schau, Mutter, alle diese Herumredereien sind ja für die Katz'. Sein wir doch einmal ehrlich miteinander. Der Hassenfuß ist auf euch gelegen, auf die Art wollte er mich herumkriegen. Na und ihr, ihr wart eben nicht steif genug, ihr habt Furcht gehabt, weil er euer Hausherr ist und Gemeindevorsteher und Gott weiß was. Da hab' ich's euch eben leicht machen wollen. Hab' mein Ränzel geschnürt, war mir ja nicht gerade leicht ums Herz, und bin auf und davon.

MUTTER: Gottloses Kind, mach du noch so, als hättest du uns einen Gefallen tun wollen, mit der Schande —

HANNA: So wie ich es sage, so ist es buchstäblich wahr.

MUTTER: Geschrieben hast du's uns ja. Aber daß du so etwas auch über die Lippen bringst! (*Weint.*) Hanna, du versündigst dich an deinen Eltern, du bist herzlos.

VATER: Genug geredet, ich pack' sie am Kragen und sie muß mitgehn!

HANNA: Du, droh nicht, Vater. Und du mach keine Faxen, Mutter. Das nützt beides nichts. — Der Hassenfuß hat euch doch gekündigt, dafür kann ich nichts, ihr werdet deshalb nicht untergehn, und ein Grund, daß ich den alten Dummrian heirate, ist's nun einmal nicht für mich, wenn ihr jährlich ein paar Gulden Mietzins mehr zahlen müßt. Verkaufen lasse ich mich eben nicht. Ja, seht ihr, so herzlos bin ich. Man muß sein Herz nicht für jedes kleine Unglück verzetteln. Es ist großes Unglück genug in der Welt. (*Die Schiebetür bekommt einen Spalt, in dem sich Tuschkauers Kopf zeigt.*) Da sind meine Eltern, Onkel. Das ist Onkel Tuschkauer. Sie sind mal in die Stadt gekommen, mich besuchen und nach meinem Befinden sehn.

TUSCHKAUER (*tritt ein, sehr herzlich*): Aber das freut mich ja ganz außerordentlich. Herr Rothbaum! Frau Rothbaum! Nur weiter, weiter. Liebe Gäste! Sie bleiben natürlich bei uns, Sie müssen gleich eine Kleinigkeit mit

uns essen. O, ich freue mich außerordentlich. — (*Indem er sie durch die geöffnete Türe ins Speisezimmer führt.*) Ihnen muß man gratulieren, Sie haben eine prachtvolle Tochter.

MUTTER: Unfolgsam ist sie, sehr unfolgsam. (*Schon im Speisezimmer.*)

HANNA (*lustig*): Aber, Mutter, du mußt ihnen ja nicht gleich das Schlimmste erzählen. Da, setzt euch. Du, Vater, auch, schneide jetzt keine Gesichter! Nimm dir, fest, Schinken, Butter, Honig. — Greift zu! So, zuerst ein bißchen ablegen! (*Nimmt ihnen die Überkleider, alles sehr flink.*) Laßt es euch schmecken, ihr habt Hunger. Wenn ihr gegessen habt, seht ihr alles schon viel freundlicher an. — (*Zur Familie Tuschkauer.*) Ihr müßt wissen, sie sind hergekommen, mich hopp nehmen. So wie ich da geh und steh, wollten sie mich packen, mir einen Sack über den Kopf werfen wie einem scheuen Kalb und mich nach Hause schleppen. Was, Vater, so hättest du es am liebsten gemacht, mit dem Sack über den Kopf. Mein Vater wird nämlich leicht handgreiflich, davon weiß ich ein Lied zu singen . . .

(*Gelächter. Hannas Eltern lassen sich sehr nötigen, sie sind verlegen und, durch die Umgebung eingeschüchtert, kleinlaut geworden.*)

HANNA (*übermütig fortfahrend*): Und da wir nun einmal so fröhlich beisammensitzen, will ich unsern schönen Kreis noch ein wenig vergrößern. Je mehr, desto besser, nicht wahr. Warum soll einer ausgeschlossen sein, der doch auch zu uns gehört! — Um das nun zu verhüten, habe ich eine kleine Überraschung für euch vorbereitet. (*Öffnet die Türe rechts vorn.*) Komm nur herein, hab' keine Angst!

ALBAN (*elegant angezogen, erscheint still, tritt in die Mitte der Bühne und verbeugt sich gegen den Tisch hin*).

HANNA (*ganz ausgelassen*): Ich sehe es euch an den Augen an, jetzt werdet ihr ihm um den Hals fallen.

TUSCHKAUER (*aufspringend*): Was fällt dir ein!

BRUNO (*wild*): Hanna!

HANNA: Später werde ich alles erklären. Ich habe meine besondern Gedanken über Alban, und sicher die richtigen. (*Noch übermütiger.*) Alles wird erklärt werden, alles der

Reihe nach. Es geht eben nicht alles auf einmal. Aber fürs erste, schaut, wenn ich es nun einmal zu meiner Seelenruhe nötig habe, daß ringsherum kein Zank und Streit ist, dann tut mir doch den Gefallen. Ich bürge für Alban, er wird nichts mehr anstellen.

TUSCHKAUER: Was ist nur in dich gefahren, Mädel? Du bist ja heute so übermütig.

HANNA (*mit Blick auf Bruno, der ihn finster erwidert*): Ich habe so schöne Träume gehabt, heute nacht. — Aber jetzt fang' ich gleich zu weinen an, wenn du nicht nachgibst, Onkel. Verzeihung für Alban, zum ersten — zum zweiten — zum . . .

TUSCHKAUER: Am Tisch ist wohl noch ein Platz für ihn. — Dort unten! (*Alban hat sich ihm genähert, weicht zurück, setzt sich still ans untere Ende des Tisches.*)

BRUNO (*springt auf, sowie sich Alban setzt. Wirft seinen Sessel um*): Nein, ich dulde es nicht!

(*Allgemeine Betretenheit.*)

HANNA: Bruno!

BRUNO: Hanna, komm einmal her! (*Beide im Vordergrund, er hat sie am Arm gepackt.*) Was ist das? Hinter meinem Rücken! Du hast mir gar nichts davon gesagt. (*Sehr schnelles Tempo des Dialogs der beiden. Im Speisezimmer Unterhaltung, die man nur gedämpft hört.*)

HANNA: Bitte, Bruno, keinen Lärm; bitte, wenn du mich lieb hast . . .

BRUNO: Du wirst mir unheimlich, Hanna. Lauter Schliche und Pfiffe. Du betrügst mich.

HANNA: Gott im Himmel, wie sprichst du! —

BRUNO: Du willst mich herumkriegen. Nein, Hanna, einmal gelingt so etwas, zweimal nicht.

HANNA: Ich will dir ja sofort alles erklären. Nur jetzt nicht, jetzt ist nicht die Zeit dazu. Jetzt mußt du auch ohne Erklärung zu mir halten.

BRUNO: In so einer Sache! (*Sich an den Kopf schlagend.*) In so einer durch und durch verfahrenen Sache! Hätte man den Kerl krepieren lassen, wenigstens wäre Ruhe gewesen.

HANNA: Bruno, es ist dein leiblicher Bruder.

BRUNO: Bruder oder nicht. Er ist mir im Weg, er ist unverbesserlich, er ist nicht zu gebrauchen, nicht zu retten.

HANNA: Laß mich den Versuch machen!

BRUNO: Hanna, du liebst ihn!

HANNA: Ich habe Mitleid mit ihm. Und weil er dein Bruder ist, liebe ich ihn.

BRUNO: Er ist mein Todfeind. Von unserer Kindheit an haben wir uns herumgebissen. Ich kann ihn nicht sehn, er verpestet mir die Luft, weg, so ein Schwachkopf, ein Kretin, mit seinen Parfums, seinen üblen Gewohnheiten, seinen blödsinnigen Aufschneidereien. Weg mit ihm, weg. (*Er zittert am ganzen Leibe.*) Hanna, ich sage es dir, ich bin wahnsinnig, ich bin zum Äußersten entschlossen, ich bin eifersüchtig.

HANNA: Bruno, besinne dich. Was habe ich denn getan?

BRUNO (*zwischen den Zähnen*): Ei—fer—süchtig! Zum Teufel hinein, ich dulde das nicht. Alban, so einer soll dir nachstellen. Mit so einem sollst du dich abgeben. Du, mein Glück. So ein Desperado. (*Er fällt vor Erregung auf ein Sofa, nervös weinend.*) Du, die ich mir endlich errungen habe, für mich, ganz allein für mich, — gerade du, die mein Glück begründen soll, die den Anfang meines Lebens, meiner Kunst bedeutet.

HANNA: Aber ich sage dir . . .

BRUNO: Ich lasse mir nichts ausreden. Ich sehe, ich sehe — dort ihn, — da dich. Ich sehe, ich baue vor. (*Lauernd, in wilder Erregung.*) Also gut, Hanna, ich irre mich, ich täusche mich. Beweise es mir! Komm mit mir nach Paris!

HANNA: Bruno, was verlangst du von mir? Nach Paris? Was soll ich dort anfangen? Was soll ich dir dort sein?

BRUNO (*eigensinnig, atemlos*): Nach Paris. Ich halte dich fest, ich verlange es von dir. Du wirst schon sehn, ich werde dich lieben, — ich werde arbeiten, arbeiten — meine Zukunft hängt daran, meine einzige Hoffnung, bei dir ist alles, alles, Hanna, Ruhe, Hoffnung, Zukunft. Gut, meinetwegen, hier kannst du mit Alban machen, was du

willst. Ich rede kein Wort mehr hinein. Aber gib mir dafür das Versprechen, gib es mir, du gehst mit mir nach Paris . . .

HANNA: Laß mich doch wenigstens überlegen.

BRUNO (*krampft sich vor Wut auf dem Sofa zusammen*): Du überlegst doch nie. Und gerade das eine willst du überlegen. Sag es lieber gleich, du willst nicht. Du willst mich verraten. (*Sprachloses Schluchzen, Hanna redet ihm leise zu.*)

(*In dieser Pause hört man die Stimmen im Speisezimmer deutlicher.*)

TUSCHKAUER: Was haben nur die zwei miteinander, Bruno und Hanna! Immerfort necken sie einander.

MUTTER: Hanna ist so ein eigensinniges Mädchen.

TUSCHKAUER (*zu Hannas Eltern*): Schimpfen können Sie nach Belieben. Aber hergeben tun wir die Hanna nicht, dazu ist sie uns allen schon viel zu sehr ans Herz gewachsen.

ALBAN (*tritt mit Frau Tuschkauer und Merry in den Salon, im besten Bramarbasieren. Sie setzen sich rechts im Mittelgrund auf Fauteuils, während Herr Tuschkauer mit Hannas Eltern im Speisezimmer leise weiterredet*): So hab' ich mich also großartig durchgefochten, gefehlt hat's mir an gar nix, aufgedraht ham'mer, ganz fidöll san mer g'wesen. Mit dem Baron hab i gepokert, hundert Gulden verdient. Ja, mir geschieht nix, Unkraut verdirbt nicht. Zum Schluß hat der Baron Sekt spendiert. G'soffen hab'n wir, ich allein mindestens fünf Flaschen. Wie ich nach Haus gezottelt bin, das weiß Gott, gestern abend. Dann hab i mich aber sofort ausschlafen müssen . . .

FRAU TUSCHKAUER: Aber du hast ja nicht hier bei uns schlafen können.

ALBAN: I wo denn sonst? In Hannas Zimmer hab' ich geschlafen. Hanna hat mich in ihrem Betterl schlafen lassen, nicht wahr, Hanna?

HANNA (*zu ihnen hinüber*): Ist doch gar nicht wahr.

ALBAN (*geht humoristisch auf sie zu, die Arme ausgestreckt*): Komm an mein Herz, Goldmädel. Du wirst doch nicht leugnen.

HANNA (*macht ihm Zeichen*): Alban, sei doch still!

ALBAN: Aber das is doch ka Schand net, das kann doch a jeder wissen, daß wir z'sammhalten, wir zwa.

FRAU TUSCHKAUER: Das ist wohl alles nicht wahr. Wo hast denn du heute nacht geschlafen, Hanna?

HANNA (*ängstlich*): Ich — in meinem ersten Zimmer, auf dem Diwan.

BRUNO (*hat sich erhoben und zerrt Hanna in höchster Aufregung nach links vorn*): Auf dem Diwan, warte nur, ich werde dir geben — auf dem Diwan.

ALBAN (*laut*): A Mordskerl bin i, was. Und was i jetzt tun werd', das sag i euch gar nicht erst zuvor. Dazu seid's ihr viel zu teppet. (*Gegen Bruno hin.*) Und der dort, das ist der Obertepp. Aber i bin der, was dönkt, i bin noch das Kirchenlicht in der Famüllü.

HANNA (*kehrt sich für einen Moment von Bruno weg, den Frauen und Herrn Tuschkauer zu*): Man wird ihn in ein Sanatorium geben müssen. Ihr seht ja, daß sein ganzer Organismus zerrüttet ist.

ALBAN: Ins Sanatorium, mich? Ich bin ganz gesund, ich bin doch pumperlgesund.

BRUNO (*zieht sie wieder zu sich*): Ja, damit er nichts ausplauscht, was. O jetzt versteh ich das Ganze. Wie oft hat ihn wohl (*nachahmend*) Hanna schon in ihrem Betterl schlafen lassen.

HANNA: Bruno, du beleidigst mich.

BRUNO: Hat sich was! Wirst wohl gar noch die Stolze spielen! „Goldmädel", he! Aber jetzt hab' ich dich in meiner Hand, jetzt ist dein Schicksal entschieden. Jetzt frag ich dich nicht erst lange, ob du willst. Jetzt m u ß t du mit mir nach Paris. Sonst — sag ich es allen hier, auf welchem Diwan du heute nacht geschlafen hast.

HANNA: Das bist du doch nicht imstande, Bruno.

BRUNO (*außer sich*): Ja, diese Nacht und vorige Nacht und vorvorige Nacht. O du — Goldjungfrau von Orleans, dich kennen wir jetzt. — Und dabei zu glauben, daß man den Himmel umarmt! O ich Narr, ich großer, nichtsahnender Narr. Aber jetzt ist es gar kein Problem mehr. Als Mätresse mußt du mit mir nach Paris, als Sklavin, o du

Goldmädel, ich werde dich schon knuten, ich werde mich an dir rächen.

HANNA (*die Hände ringend, in Verzweiflung*): Bruno, wo ich doch alles dir hingegeben habe!

BRUNO: Ja, dir — und mir — und ihm — und allen. Du Goldmädel, weißt du, was du bist? Nichts Besseres als eine Dirne bist du.

HANNA (*gibt ihm eine Ohrfeige*).

TUSCHKAUER (*nach vorn stürmend*): Was ist denn geschehn! Was geht hier vor!?

BRUNO (*seiner selbst nicht mächtig*): Sie hat mich — Was sie selbst verdient. — Aber damit ihr wenigstens alle wißt, warum. Bei mir war sie, im Atelier, heute nacht. (*Hohnlachend.*) Bei mir und bei Alban und bei allen, die sie wollen! (*Schnell ab.*)

TUSCHKAUER (*nach einer Pause*): Hanna! Ist daran etwas — auch nur ein Fünkchen Wahrheit? Sprich doch!

HANNA (*senkt stumm den Kopf*).

(*Da sieht man Hannas Vater, wortlos, im Hintergrund einen Sessel erheben und quer über die Bühne, den Sessel hoch geschwungen, auf Hanna loswanken. — Im letzten Augenblick fallen dem Keuchenden Herr Tuschkauer und Hannas Mutter in den Arm.*)

HANNAS MUTTER (*kreischend*): Laß sie nur! Beschmutz dich nicht! Rühr sie nicht an! — So, wir gehn. — Jetzt weiß man wenigstens, was sie in der Stadt zu suchen hat.

HANNA (*in Tränen*): Mutter!

HANNAS MUTTER (*vor ihr ausspuckend*): Pfui! In deinen Hals hinein, pfui! So eine und will den Hassenfuß nicht. Ist ihr nicht nobel genug. (*Stößt sie Herrn Tuschkauer zu.*) Da habt ihr sie, nehmt sie euch, macht sie euch in Sauerm ein! Für so eine Schlumpe ist unser Haus zu rein. Sie verdirbt mir noch die andern Kinder.

HANNA: Mutter!

HANNAS MUTTER (*schreiend*): Deine Eltern auslachen, das kannst du. Jetzt lach dich selbst aus. (*Da Hanna bittend die Hände erhebt.*) Geh mir aus dem Weg, daß ich dich nicht erwürge. Du bist mein Kind nicht mehr.

Tausend Jahre wenn du lebst, so soll dich Gott tausend Jahre nicht aufhören zu strafen!

HANNA (*ist unter diesem Fluch mit einem Schrei zusammengesunken.*)

MUTTER (*zur Familie Tuschkauer*): Rein haben wir sie aus der Hand gegeben. Bei uns ist sie nicht verdorben worden. Ihr werdet es einmal zu verantworten haben, es gibt noch eine Gerechtigkeit im Himmel. (*Hannas Eltern ab.*)

TUSCHKAUER (*erschüttert*): Von wem sich die Eltern abwenden, der ist gerichtet.

ALBAN (*wütend auf Hanna los*): Falsche! Falsche! Deshalb also hast du mich in dein Zimmer gesteckt, damit ich nichts sehen kann, nichts sagen kann. Und aus dem Haus willst du mich weghaben! Mich ins Sanatorium! Damit du hier besser mit Bruno herumcharmieren kannst, damit keiner euch draufkommt. — O die Weiber sind doch alle gleich. Bei der einen hat man endlich geglaubt, sie hat ein Herz, sie hat einen ein bißchen wenigstens lieb. — (*Tränenerstickt.*) Meinem Plan hat sie zugestimmt, ja, damit sie mir ihn dann besser ausreden kann. Falsche, du bist die Falscheste von allen. Mich ins Sanatorium! Bin ich krank? Ich, der Gesündeste von euch allen! Ich werde euch allen zeigen, wie gesund ich bin! (*Stürmt ab.*)

HANNA (*vom Boden empor, in höchster Angst*): Haltet ihn fest, haltet ihn zurück! Er richtet ein Unglück an, draußen in der Fabrik!

FRAU TUSCHKAUER: Schweig! Du hast hier nichts mehr zu befehlen. Lange genug habe ich deinen Frechheiten zugeschaut. Du hast ja rein so gemacht, als wärst du die ganze Hausfrau. Was du aber bist, das hat sich jetzt gezeigt. Man kann dich ja nicht anschaun, sonst ekelt man sich vor dir.

MERRY: Ja, mein Stammbuch soll sie mir geben, ich laß mir nichts von ihr hineinschreiben.

FRAU TUSCHKAUER: An die Wand hast du mich gedrückt, hörst du! In der Küche, in der Wirtschaft, überall hast du's besser gewußt. Gute Lehren hab' ich mir müssen anhören. Mein Benehmen zu meinem Mann war

dir nicht freundlich genug. Nun ja, du bist halt freund licher zu den Männern —

HANNA (*sich vor Scham am Boden windend*): Himmlischer Vater!

MERRY: (*bückt sich zu ihr*): Du sollst mir mein Buch geben. Ach was, ich hol's mir. (*Ab.*)

HANNA (*als hätte diese letzte Beleidigung das Maß voll gemacht, sich mühevoll erhebend*): Merry, warte! Laßt mich doch reden! Ihr verurteilt mich und hört mich nicht einmal an! Ihr habt ja vielleicht recht. Ich habe gefehlt. Ich muß mich ändern, gewiß, ich bin fehlerhaft. Tante, verzeih es mir, vielleicht war ich manchmal wirklich frech gegen dich, ich weiß es nicht, ich weiß nichts mehr. Vielleicht war ich zu übermütig. Man wird eben übermütig in seinem Glück. Ich war ausgelassen, ich habe meine Eltern gekränkt. Ich habe auch euch gekränkt, es ist möglich, aber nie mit Absicht. Glaubt es mir, ich war vielleicht nur ungeschickt. Habt doch Erbarmen mit mir. Ich will ja nicht Gerechtigkeit, ich flehe um Gnade. Was steht ihr so stumm vor mir! Ja, ich habe alles ganz falsch angepackt. Ich habe euch beleidigt, jeden einzelnen, ich sehe es ein, ich bin dumm, ich bin rücksichtslos und verstockt, ich bin herrschsüchtig, ich habe gesündigt. Ach, wie tief soll ich mich noch demütigen, daß ihr mir verzeiht. Wollt ihr mir denn nicht verzeihen? Mein Herz ist schon ganz schwarz, ganz verkohlt vor Reue. Gibt es denn gar keine Entschuldigung für mich?

TUSCHKAUER: Das wirst du doch selbst einsehen, daß es für so etwas keine Entschuldigung gibt. (*Gibt seiner Frau den Arm. Beide ab.*)

HANNA (*bewußtlos auf der Erde*).

(*Im Speisesaal treten zwei Dienstmädchen auf, die abräumen. Sie kichern herein.*)

ERSTES DIENSTMÄDCHEN: Da muß 'was passiert sein. Sie liegt ja dort rein als wie abgestochen.

ZWEITES DIENSTMÄDCHEN: Laß sie liegen, was geht's uns an.

ERSTES DIENSTMÄDCHEN: Vom ersten Moment an hab' ich sie nicht leiden können, wie sie hergekommen ist.

ZWEITES DIENSTMÄDCHEN: Und ich erst recht nicht. So eine Hergelaufene, und wie sie sich überhoben hat.

ERSTES DIENSTMÄDCHEN: Ja, immer fein-fein und bitte-bitte und (*mit Affektion*) „ich glaube doch . . ."

ZWEITES DIENSTMÄDCHEN: Mit ihren Glotzaugen.

ERSTES DIENSTMÄDCHEN: Mit ihrem Ohrfeigengesicht.

(*Ein livrierter Diener kommt aus der Türe rechts hinten, mit Visitkartentasse.*)

ZWEITES DIENSTMÄDCHEN: Schau, Peter, das Fräulein Baroneß . . .

ERSTES DIENSTMÄDCHEN: Gekündigt, Fußtritt, (*Pfiff*) Füt.

BEDIENTER (*sich ironisch niederbeugend*): O, meine Gnädige, belieben den Fußboden nicht mit sich selbst auszukehren.

ERSTES DIENSTMÄDCHEN: Gib ihr eins, Peter, fest, hinter die Ohren.

ZWEITES DIENSTMÄDCHEN: Einen freien Sonntag gäb ich drum, wenn ich ihr einen Tritt ins Gesicht geben könnt'. (*Sie lachen.*)

GRAETZ (*ist gleich hinter dem Bedienten eingetreten, bei der Türe stehen geblieben, jetzt nähert er sich und stampft auf*): Bagage!

(*Die drei Domestiken fliehen.*)

GRAETZ (*er ist noch gelber und zerfahrener als in den vorigen Akten, ganz unter der Herrschaft seiner Idee*): Ist dem Fräulein etwas widerfahren?

HANNA (*erwachend, betäubt*): Ich will in die Stadt, zum Onkel — nein, ich will nach Hause — wohin will ich denn eigentlich, Mutter? Mutter!

GRAETZ: Fassen Sie sich, Fräulein!

HANNA: Haben Sie Bruno gesehn? Wo ist Bruno? — Warum duldet er, daß man mit mir schreit? — (*Die Hände vor dem Gesicht, sich ganz erhebend.*) Herr des Himmels, was ist mit mir geschehen!

GRAETZ: Sie sind ja das Fräulein — ja, ich erkenne Sie — das neulich so mutig in meine Debatte mit Herrn Tuschkauer eingesprungen ist.

HANNA (*schreit*): Tuschkauer! Ja, ja, ja, das war es. (*Sie kommt zur Besinnung.*) O, wie ich mich schäme. (*Sie setzt sich und beginnt heftig zu weinen.*)

GRAETZ: Ich kann mir alles denken, der eine Name sagt alles. Tuschkauer, der Tyrann, der Würgengel, spüren Sie den nun auch schon? Sie mögen vom Gifte bourgeoiser Gesinnung noch so sehr durchsetzt sein, einmal werden Sie sich doch gegen ihn aufgelehnt haben. Ist es nicht so? Und da hat er sich natürlich in seiner Art betätigt, hat sie einfach zu Boden gedrückt, bis Ihnen der Atem ausging. Habe ich recht?

HANNA (*geistesabwesend*): Wo ist mein Koffer? Warten Sie, ich gehe gleich weg. Ich muß weg, weit weg von hier.

GRAETZ: Angelockt, ausgesaugt, entlassen. Das ist ja sein Prinzip. Aber dabei haben Sie noch Glück gehabt. Ich verrate nichts mehr als das eine: Sie haben Glück gehabt. Sie sehen mich hier, zum Letzten entschlossen. Die letzte Unterredung, der letzte friedliche Schritt und, wenn er mißlingt, — das Letzte. Wissen Sie aber, was das Letzte ist für einen Mann, der alles auf eine Karte gesetzt hat, auf diesen einen entscheidenden Tag! Ich sage nichts, mir ist die Zunge gebunden, verstehn Sie. — (*Er kann sich nicht beherrschen, mit dämonischer Freude.*) Sie haben Glück, packen Sie Ihre Sachen, eilen Sie weg aus diesem fluchwürdigen Haus, das dem Untergang geweiht ist. Ich darf nicht reden, verstehn Sie. Aber heute nacht, da werden diese Steine den Mund auftun und für mich reden. (*Die Wand befühlend.*) Fliehen Sie, sage ich. Die Steine sind kräftig, aber unser Dynamit ist noch kräftiger.

HANNA: Ich verstehe nichts mehr. Was wollen die Menschen von mir? Lauter Greuel, lauter grausige Dinge. Was habe ich denn getan? Habe ich auch Sie beleidigt? Ich weiß ja gar nicht mehr, was mit mir vorgeht.

GRAETZ: Sie mißverstehn mich, Fräulein. Ich möchte Ihnen gern helfen. Der Zufall macht uns zu Bundesgenossen.

HANNA (*weinend*): Ich habe Sie also nicht beleidigt.

GRAETZ (*lacht hart auf*): Ist Ihnen das so wichtig?

HANNA: Verzeihn Sie, ich bin so verwirrt, ich kann heute meine Gedanken nicht sammeln.

GRAETZ: Als ob es darauf ankäme, jemanden zu beleidigen oder nicht! Als ob man mit Freundlichkeit vorwärts käme!

HANNA: Ja, das ist wahr, das ist wahr!

GRAETZ: Gestern abend, bei der Debatte, sprachen Sie anders. Da waren Sie noch gegen die Gewalt. Sie gebrauchten den Ausdruck „abzwingen", wenn ich nicht irre, und dagegen sprachen Sie.

HANNA: Ich weiß nicht mehr, was ich gesprochen habe. Ich weiß auch nicht, was ich jetzt spreche. Nur das eine weiß ich, daß ich vor Traurigkeit zusammenbreche. Ich will lieber gehn —

GRAETZ: Nein, bleiben Sie! Ich betrachte es als eine besondere Fügung, daß ich Sie heute noch einmal getroffen habe, vor der Entscheidungsstunde meines Lebens. Wissen Sie, Ihre wenigen Worte gestern haben mich erschüttert. Ich mußte immer wieder darüber nachgrübeln, jetzt, wo eigentlich nur Handeln am Platze wäre. Und deshalb bin ich froh, daß ich Sie noch einmal sehn kann. Nur mit Liebe, sagten Sie, ist den Menschen zu helfen. Und jetzt wiederhole ich Ihnen: nur mit Haß ist den Menschen zu helfen. Man muß sie hassen, alle zusammen, die Kapitalisten wie die Arbeiter, einen wütenden Haß gegen alle muß man in sich tragen wie ich. Glauben Sie, ich hasse diese Organisierten, für die ich kämpfe, nicht ebenso wie die, gegen die ich kämpfe? Schufte sind sie alle, niedriger als Raubtiere.

HANNA (*leise wiederholend*): Man soll also die Menschen hassen?

GRAETZ: Wissen Sie, wann ich Menschen zum erstenmal kennen gelernt habe? Ich war schon ziemlich alt, ich war schon Doktor. Sehr spät. Eigentlich hätte ich vielleicht besser zum Gelehrten getaugt und hätte dann die Menschen überhaupt nie kennen gelernt. Die Verhältnisse brachten mich aber in einen praktischen Beruf. — Hören Sie zu?

HANNA (*macht eine müde Geste der Aufforderung*).

GRAETZ: Ich weiß nicht, was mich treibt, Ihnen alles zu sagen. Sie rühren mich so, Sie sind so schwach. Ich möchte Ihnen das ersparen, was ich durchgemacht habe, ich möchte Sie trösten. — Hören Sie: Ich kam zu Gericht, als Rechtspraktikant. Und dort war es, dort hat mich die Gemeinheit der Menschen verblüfft. Verblüfft, ich weiß kein anderes Wort. Monatelang befand ich mich in einer Art von Erstarrung. Ist es denn wahr, sagte ich mir, lebt das alles? Und dann kam mein Entschluß: Einer Welt, die so elendiglich existiert, tut man die größte Wohltat, indem man sie zerstört.

HANNA (*furchtsam*): Das haben Sie gedacht? Ja, kann man denn mit solchen Ansichten überhaupt leben?

GRAETZ: Und ich frage Sie: muß man denn leben? Sehn Sie, ich bin jetzt von früh bis abends unterwegs, ich habe Konferenzen bis drei Uhr nachts, ich arbeite, ich bin im Fieber. Aus Verzweiflung tue ich das. Ich will mich aufreiben. Alles soll vernichtet werden bis in die Wurzel, und ich mit, daß endlich aus dem Nichts hervor wieder eine reine Luft über den Erdboden wehe.

HANNA: Ich bin heute so betäubt, ich kann Ihnen nicht antworten. Ich fühle nur: mein ganzes bisheriges Leben ist untergraben. Ich kenne mich nicht mehr aus, ich habe keinen Faden, keinen Menschen, an dem ich mich halten könnte. Alles wankt. — Sie sagten doch, Sie wollen den Menschen helfen?

GRAETZ: Ja, aber nur mit der Faust in den Rücken. Im Guten lassen sich die Menschen ja gar nicht helfen. Da werden sie ja nur noch böser. Wenn man sie streichelt, dann kriecht all ihr Gift aus ihnen heraus.

HANNA (*wild*): Ja, das ist wahr, das hab' ich erlebt! Gift für Streicheln, Undankbarkeit . . .

GRAETZ: Ein geheimnisvoller Haß gegen den Wohltäter!

HANNA: Sie sagen das Richtige. Sie sind mir von Gott geschickt. Ja, so ist es, ein geheimnisvoller Haß. Das habe ich erfahren, deshalb eben bin ich erniedrigt. — (*In höchster Verwirrung.*) Wie rede ich da? Bin ich das noch, die da redet? Gott, Gott, laß mich nicht untergehn. Ich fühle

es, jetzt, jetzt fällt meine letzte Stütze. Ach, wie konnten mir diese Menschen das antun! Bruno, du! Nein, es kann nicht sein. Ich muß sie irgendwie, ohne es zu wissen, fürchterlich beleidigt haben. Und deshalb fallen sie alle über mich her, einmütig, keiner fehlt. Aber was war es nur, was habe ich ihnen getan? Nie im Leben habe ich es ausgehalten, einem Menschen Feind zu sein. Und jetzt sind so viele mir Feind. Ich vergehe vor Bangigkeit, wenn ich daran denke, an ihren Grimm, an ihren Zorn gegen mich . . . (*Weint.*)

GRAETZ: Sie müssen in einer schrecklichen Lage sein, Sie brauchen einen Freund. Wollen Sie sich mir anvertrauen?

HANNA (*kopfschüttelnd*): Alles, was ich mir eingebildet habe, ist also falsch. Und was war es nur? Ich weiß nichts mehr, mir kommt nur alles so jämmerlich vor, so trauervoll und jämmerlich die ganze Welt. Aber das, was Sie sagen, ist mir ebenso fremd. Ich kann mich nicht hineinfinden. Die Menschen hassen? Nein, nein, das ist meine Sache nicht, aber sie zu lieben, das ist sie nun auch nicht. Jetzt ist also alles in mir zu Ende, das fühle ich. Im Bösen geht es mit den Menschen nicht, und im Guten auch nicht. Es ist nur alles unendlich elend, und ich selbst, ich bin das elendeste, hilfloseste, gemeinste Geschöpf unter allen. Es ist da eine Schwäche, in jedem von uns, die kann nicht überwunden werden. Und so ist keinem Menschen auf der Welt zu helfen.

GRAETZ: Ich denke noch nicht so pessimistisch wie Sie. Feuer und Schwert, das hilft, das brennt die Wunden aus.

TUSCHKAUER (*tritt plötzlich ein*): Was! Mit Graetz! Mit dem treffe ich dich! — Hinaus, hinaus auf der Stelle!

HANNA (*erschrocken*): Onkel, das tun Sie mir nicht an.

TUSCHKAUER: Ich wollte es nicht tun, ich habe überlegt. Jetzt gibt's aber keinen Pardon mehr! Wer sich mit meinen Feinden einläßt, ist mein Feind.

HANNA (*verzweifelt*): Aber ich schwöre Ihnen, er hat mich zufällig hier getroffen. Wer bin ich denn, daß man mich jetzt von allen Seiten verdächtigt! Ich will ja selbst weg, aber geben Sie mir eine Frist, bis morgen, bis heute

abend nur. Ich will mich umschaun, man jagt ja einen Hund nicht so vor die Türe. Wohin soll ich denn gehn, wenn Sie mich wegjagen? Ich habe keinen Mut mehr zu leben, ich gehe unter, ich bin ja nicht mehr die Hanna von früher. Hätten Sie mich lieber überhaupt nicht aufgenommen. Hier in Ihrem Hause ist meine Kraft unterwühlt worden und jetzt jagen Sie mich hinaus. Lassen Sie mich wenigstens zur Besinnung kommen, vielleicht kann ich mich noch fassen, finde einen Ausweg. Ich ertrage diese Verachtung nicht. Nur zwei Stunden geben Sie mir Zeit, sein Sie barmherzig, nur eine Stunde!

TUSCHKAUER: Nicht eine Minute länger in meinem Hause.

GRAETZ (*stellt sich vor Hanna*): Herr Tuschkauer, Sie vergessen die Pflichten der Ritterlichkeit.

TUSCHKAUER: Gegen Sie, Herr, werde ich einfach sofort von meinem Hausrechte Gebrauch machen. Peter!

BEDIENTER (*eintretend*): Gnädiger Herr möchten schnell zum Telephon kommen. Die Fabrik verlangt soeben gnädigen Herrn persönlich und dringend.

TUSCHKAUER: Die Fabrik? (*Sofort ab mit dem Bedienten.*)

(*Pause.*)

GRAETZ: Dringend! Was mag es da geben. Meine Leute werden doch nicht vor der Zeit losgebrochen sein.

HANNA: Als ob ich ihnen nie etwas gewesen wäre. Bruno! Der Onkel! Alle sind schlecht, und ich bin wie alle.

TUSCHKAUER (*kommt mit ganz verändertem Gesicht herein, vor Schrecken bleich, wankend. Er sinkt auf einen Sessel, der Bediente muß ihn halten*): Revolte in der Fabrik! —

GRAETZ (*schreit entsetzt*): Revolte!

TUSCHKAUER (*lallend*): Alban — Alban in der Fabrik!

HANNA (*plötzlich wieder im Besitz ihrer Stärke*): Alban. O, das hätte ich wissen müssen, das war zu erwarten. Schnell, das Auto. Peter, lassen Sie vorfahren. (*Diener ab.*) Onkel, es ist ja noch nichts geschehn. Wir fahren hin. Herr Graetz, Sie fahren mit, Sie müssen auf die Arbeiter einwirken. Sie haben das ja selbst nicht beabsichtigt,

Herr Graetz, es ist ja das letzte Wort noch nicht gesprochen. Sie kamen ja, um zu verhandeln, nicht wahr? Die Verhandlungen . . . (*Diener kommt, bald darauf hört man unten Autosignale.*) Peter, helfen Sie dem Herrn. Ich hole nur meinen Koffer! (*Hanna ab, eine längere Pause entsteht, der Diener bemüht sich, Herrn Tuschkauer aufzurütteln, der vollständig verzweifelt dasitzt. Auch Graetz ist fassungslos.*)

TUSCHKAUER (*die Hände ringend*): Ich bin ruiniert!

GRAETZ: Alles verdorben und verloren!

HANNA (*kommt eilends herein, mit ihrem Köfferchen. Sie hat das Hauskleid abgelegt und trägt genau die Tracht wie im ersten Akt*): Sein Sie nicht so ungeschickt, Peter! So! (*Sie legt selbst mit Hand an.*) Onkel, Onkel, Kopf hoch, komm zu dir, raff dich auf. Man muß retten, was zu retten ist. Das Auto wartet. In fünfundzwanzig Minuten sind wir draußen. Herr Graetz, helfen Sie mit. Sein Sie ein Mann! (*Während es den vereinten Kräften gelingt, den zitternden Tuschkauer auf die Füße zu bringen.*) So, vorwärts! Sie wollten doch noch verhandeln, Herr Graetz? Man muß die Verhandlungen zu Ende führen. Man wird sich einigen, Onkel, man wird Versuche machen. Peter, passen Sie auf! — Man wird das Ärgste verhüten. – So, jetzt geht es schon.

TUSCHKAUER: Hanna, du mußt mit uns fahren.

GRAETZ (*zugleich*): Kommen Sie mit, Fräulein!

HANNA: Für diese eine Fahrt noch, ja. Da braucht mich niemand einzuladen; jetzt weiß ich schon wieder ganz allein, wo mein Platz ist!

(*Erhobenen Hauptes ab. Die Gruppe der drei Männer folgt.*)

(*Vorhang.*)



VIERTER AKT

(Der Fabrikshof.

Links hoher roter Ziegelbau eines Fabrikstraktes, der den Hintergrund (rampenparallel) bis zur Bühnenmitte erfüllt. Seinen Abschluß bildet ein großer breiter Rauchfang, dessen Spitze nicht sichtbar ist. Hinter ihm offener Kohlenschuppen. Rechts von ihm, etwas weiter vorn, bildet die gelbe Fabriksmauer, welche das ganze Gelände des Etablissements umschließt, ein Knie. Sie geht von da ab dem Fabrikstrakt seitlich parallel noch tiefer nach hinten, so daß hier eine enge dunkle Gasse entsteht, die (rampennormal) bis ins Unendliche zu reichen scheint. Der andere Teil der Mauer geht vom Knie ab (rampenparallel) im Mittelgrund, bildet ein großes offenes Eingangstor, und verschwindet hinter dem weißen hübschen Verwaltungsgebäude, das den rechten Vordergrund einnimmt, doch so daß vor ihm noch Bühnenraum frei bleibt. Hier und mehr gegen die Mitte zu ist Kies gestreut. Ein Beet, eine grüne Gartenbank.

Längs des Fabrikstraktes, zu dem eine Türe über zwei Stufen führt, elektrische Lampen, ein Treibriemen in beständiger Bewegung. Arbeitsgeräusche.

Hinter der Mauer Gebirgslandschaft.

Gegen Mittag im Vorfrühling, naßkalt, dabei heller Sonnenschein.

Mahlknecht, der Privatdetektiv, ist eben rechts beschäftigt, seine blaue Arbeiterjacke abzustreifen, neben ihm der Prokurist, sehr erregt.)

MAHLKNECHT: Meine Arbeit ist getan. Dazu, daß jetzt der Teufel los ist drüben, um das herauszukriegen, braucht man keinen Detektiv mehr.

PROKURIST (*zitternd*): Man glaubt's ja aber gar nicht, lieber Herr Mahlknecht. Wie soll man's denn glauben.

Wo doch die ganze Fabrik so ruhig daliegt und arbeitet wie sonst.

MAHLKNECHT: Sie können es ja probieren, Herr Prokurist. Versuchen Sie es hineinzukommen.

PROKURIST: Ja, ja. Ich werde meine Pflicht tun. (*Er nähert sich der Türe, will eintreten. Sofort erscheinen zwei Arbeiter, stumm, mit drohenden Mienen am Eingang. Bald darauf wird die Türe von innen geschlossen. — Der Prokurist ist entsetzt zurückgewichen.*)

MAHLKNECHT (*gutmütig*): Da haben Sie die Bescherung.

PROKURIST: Und der junge Herr Alban, der ist doch drin? Du guter Gott!

MAHLKNECHT: Ja, den lassen Sie wohl so leicht nicht mehr heraus. In dem seiner Haut möchte ich jetzt nicht stecken. Die Leute betrachten die Fabrik offenbar als ihren Besitz und den jungen Mann als ihren Gefangenen.

PROKURIST (*die Hände ringend*): Was macht man denn da, was macht man denn da?

MAHLKNECHT: Sie haben telephoniert?

PROKURIST: Zweimal. Das zweitemal sagte man mir, Herr Tuschkauer sei schon im Auto hierher unterwegs.

MAHLKNECHT: Dann kann man vorläufig nichts anderes machen als abwarten. Die Gendarmerie hab' ich vorsichtsweise gleich in aller Frühe verständigt. Die wird auch bald da sein. — (*Setzt sich.*) Warten ist ja auch ganz schön. Das Gras kommt schon heraus, sehn Sie. Unsereins muß froh sein, wenn er mal ins Grüne kann. Detektiv ist sonst im allgemeinen kein Freiluftberuf. Herrliches Wetter, das kitzelt einem die Nase. (*Schnuppert.*)

(*In der Fabrik erhebt sich ein mächtig anwachsendes Gebrüll.*)

PROKURIST: Ob sie nur nicht herauskommen?

MAHLKNECHT: Ich glaube nicht. Vorläufig beschäftigen sie sich mit Alban. Das ist so ihr Spaß. Der eigentliche Ernst soll erst gegen Feierabend losgehn. Dann wollen sie die Maschinen demontieren, die Kessel sprengen, und ähnliche liebenswürdige Dinge.

PROKURIST: Da haben Sie also schon einiges herausgebracht?

MAHLKNECHT: Alles ging gut. Die ganze Schwefelbande hatte sich mir ans Messer geredet. Man sprach von nichts anderem. Und ich, als Neueintretender, wurde mit einer gewissen Feierlichkeit gründlich eingeweiht. Ohne jedes Mißtrauen. Es sind Kinder, diese Terroristen, namentlich die Italiener hier. Sie haben aber große Dinge vor. Hier soll's losgehen und dann über das ganze Land.

PROKURIST: Immer bei uns natürlich. Das war diese schlechte Idee von Herrn Tuschkauer, die Fabrik hier herauszusetzen, an die Klamm. Weil der Boden billig war. Wir sind ja fast im Gebirge, in der Einöde, eine Stunde von der Stadt. Eh' da Sukkurs kommt! Das wissen die Leute auch und deshalb geht's bei uns immer zu wie in einem Hexenkessel.

MAHLKNECHT: Ja, Herr Tuschkauer läßt sich nichts hineinreden. Es ist förmlich so, als ob ihm die Krawalle Freude machten. Nun, mir kann's recht sein, ich lebe von Katastrophen. Ein Beruf wie jeder andere, habe Weib und Kind. (*Neuerlicher Lärm in der Fabrik.*)

PROKURIST: Mir tut nur der junge Herr leid. Ob man ihn nicht retten könnte! Es ist ja schrecklich, so untätig zuschaun zu müssen.

MAHLKNECHT: Wollen Sie einen Maschinenpfosten ins Kreuz gedroschen haben? — Dem Kerl geschieht überdies recht. Auf den hab' ich's scharf. Alles wäre glatt abgelaufen, wenn der alte Knabe nicht plötzlich aufgetaucht wäre. Wie konnten Sie ihn nur hereinlassen?

PROKURIST: Ich wollte ja nicht. Er hat mich niedergeboxt.

MAHLKNECHT: Sehn Sie, mit solchen Bravouren wollte er's da drinnen auch richten. Ein Werk von fünfhundert Arbeitern niederboxen. Die Leute waren gerade in der Laune, sich provozieren zu lassen! Er lief von Abteilung zu Abteilung: „Bin ich hier Herr im Haus oder seid ihr es?" — Der Mensch ist ja nicht normal. — Bis so ein baumlanger Lümmel auf ihn lostrat und ihm antwortete: „Wir sind es, und das werden wir dir gleich mal zeigen." Und dann rissen sie ihm die Kleider vom Leib, gaben ihm eine Bluse und einen Schurz, es war eine traurige Komödie,

— und jetzt steht er wahrscheinlich irgendwo am Hammer oder noch ärger wo.

PROKURIST: Entsetzlich!

(*Autosignale. — Herr Tuschkauer stürzt herein, dann Hanna und Graetz.*)

TUSCHKAUER (*sofort auf die Fabrik loseilend, mit kindischem Jubel*): Die Maschine geht ja! (*Auf den Riemen zeigend.*) Das da ist die Seele. Das da schau ich mir an und weiß schon alles. (*Zum Prokuristen.*) Sie verlieren gleich den Kopf, es ist ja alles in Ordnung. Was machen Sie einen verrückt? — Und Sie, Mahlknecht, hätt' ich auch für vernünftiger gehalten. (*Zum Prokuristen.*) Lassen Sie sich ausstopfen. — So kommt man um sein Gabelfrühstück.

GRAETZ: Es ist sicher noch nichts geschehn, es wurde ja noch keine Ordre gegeben. Die Leute sind stramm diszipliniert.

TUSCHKAUER (*zu Graetz*): Sie sind auch da, he? Hab' ganz vergessen. – Billige Fahrt haben Sie gehabt, was, an die Stätte ihrer ruhmvollen Tätigkeit. Zurück werden Sie aber zu Fuß gehn müssen. Und das bald. Jetzt machen wir kurzen Prozeß.

ZWEI WERKMEISTER (*mit dem Ausdruck des Entsetzens, laufen aus der Gasse hinten nach vorn über die Bühne, gleichsam aus einem entfernteren Trakt der Fabrik her.*)

TUSCHKAUER: Körbel, Pagetti — wo hinaus?

ERSTER WERKMEISTER: Sie demolieren alles. Weil wir nicht mittun, haben sie uns gejagt.

TUSCHKAUER (*heftig*): Wer jagt? Nennen Sie mir die Namen. Herr Prokurist, Sie werden die Namen der Rädelsführer notieren. — Also wer war es, schnell?

ERSTER WERKMEISTER (*jammernd*): Alle, Herr Tuschkauer, alle. Es ist ja kein Halt mehr in dem Werk!

(*Beide fliehen. — Neuerdings Lärm in der Fabrik, jetzt stärker als zuvor. Der Transmissionsriemen geht langsam, bleibt stehen.*)

TUSCHKAUER: Die Maschine gestoppt! Wer erlaubt sich das! Jede Sekunde kostet mein Geld, ich laß es vom Lohn abziehn. Da werde ich doch sehn . . .

(Er nähert sich der Türe. Da öffnet sie sich. Die Arbeiter kommen langsam in schweigendem Zug heraus, stellen sich links auf.)

TUSCHKAUER *(apostrophiert sie)*: Was wollt ihr! Leute! Ist jetzt Arbeitspause? Wer hat euch gestattet, in den Hof zu kommen? Ihr wollt Akkordarbeiter sein und statt dessen macht ihr Promenaden! *(Zu einem.)* Dich werde ich mir merken. Du hast neulich zwei Stück zu wenig abgeliefert, ich hab's dir nachgesehn, aber im Buch steht's. Schlecht arbeiten u n d krakelen, das geht nicht, mein Freund. Und du? Du willst deinen Sohn im Kontor unterbringen, nicht wahr? Darüber mach nur gleich einen Strich, daraus wird nichts. Nein, meine Lieben, bei mir wird pariert oder hinausgeflogen. Vielleicht daß euch dann dieser Herr *(auf Graetz zeigend)* Arbeit gibt und Lohn zahlt, wenn ihr so viel auf ihn haltet.

GRAETZ: Ich bin selbst entsetzt. Was fällt den Leuten ein? Immer mehr kommen. Ich verstehe sie nicht. Ich habe wahrhaftig die Zügel aus der Hand verloren.

PROKURIST: Das Schweigen dieser Menschen ist unheimlich.

ARBEITER *(strömen langsam in immer neuen Zügen aus der Fabrik hervor. Sie füllen den Hof links im Viertelkreis bis zum Kamin, die Gasse im Hintergrund, unabsehbar viele.)*

TUSCHKAUER *(nicht eingeschüchtert, sogar mit Humor)*: Ich höre auch, daß ihr mir droht. Ihr wollt Unfug anstellen wie kleine unartige Kinder, wollt euch alles ansehn, wie es inwendig ausschaut. Pfui, schämt ihr euch denn nicht? — Außerdem warne ich aber jeden von euch vor ungesetzlichen Handlungen, hütet euch, ich meine es gut. Wenn ihr nämlich glaubt, daß ihr mich überrumpeln könnt, so müßt ihr noch etwas früher aufstehn. Eh' ihr noch recht gewußt habt, was ihr eigentlich wollt, waren meine Vorkehrungen schon getroffen. Die Fabrik ist bereits von Gendarmerie umstellt. Wir leben in einem Rechtsstaat und jeder Aufruhr wird sofort seine blutige Strafe finden. Das ist euch neu, was? Daß ich so schlagfertig bin, das habt ihr denn doch nicht für möglich gehalten. Freunderl,

das hättet ihr aber wissen können: Tuschkauer ergibt sich nicht. — Und nun, um es kurz zu machen, rate ich euch gut: ihr seht das Unglück, das ihr hättet anrichten können, ihr wart hart an einem Abgrund und habt nichts davon gewußt. Es soll euch eine Lehre sein. Jetzt aber nehmt wieder Vernunft an. Kehrt euch, und an die Arbeit! Sein wir wieder gut Freund miteinander. — Was . . . was ist das? . . .

(*Während Tuschkauers Rede sind immer weiter Arbeiter aus der Fabrikstüre geschritten. Nun bringen die letzten eine Bahre, auf der Albans Leiche ganz verhüllt unter einer groben Pferdedecke ruht. – Drohendes Murren.*)

EIN ARBEITER (*an der Bahre*): Er ist in denselben Hammer gestürzt wie unser Bruder.

DER ZWEITE: Gleiches Recht für alle!

DER DRITTE: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Rache!

ALLE: Rache! Rache!

TUSCHKAUER: Wer — ist das? (*Er nähert sich der Bahre und stürzt an ihr nieder.*)

(*Lange Pause. Gemurmel der Arbeiter, bei einigen Teilnahme. — Dann Autosignale. Frau Tuschkauer, Bruno und Merry kommen.*)

HANNA (*ihnen entgegen*): Da liegt er. Nun könnt ihr sehn, wie weit ihr es getrieben habt. Haß habt ihr gesät und Tod erntet ihr ein!

BRUNO (*bedeckt sein Gesicht*): Schrecklich!

FRAU TUSCHKAUER und MERRY (*weinen*).

HANNA (*erschüttert zur Bahre schreitend*): Da liegt er und niemand braucht nach seinem Namen zu fragen. Alle wissen ihn im voraus, ohne die Decke aufzuheben; denn alle fühlen sich schuldig. O Alban, was haben wir an dir gesündigt. Weil er, gerade er am meisten Hilfe brauchte, haben alle ihn allein gelassen. Weil er gering war, hat man ihn ganz entwürdigt. Weil er waffenlos war, hat man nicht geschont, nein, erst recht zugestoßen. O Welt, Welt! Wo ist deine Liebeskraft! Keiner war da, ihn recht zu lieben, keiner hat sich genügend um ihn bemüht. O wie man aus dem Herzen heraus lieben möchte, — aber da ist Widerstand, da stockt es schon, und weil keiner das Opfer

auf sich genommen hat, mußte diese kindliche, unschuldige Seele sterben in ihrer grenzenlosen Verlassenheit.

TUSCHKAUER (*zu Hanna, verzweifelt*): Hanna, du bist mein Zeuge, ich habe ihn nicht in den Tod getrieben, ich habe es nicht gewollt, ich habe nichts davon gewußt, ich wollte es verhüten. Alles hätte ich verhütet, wenn mir Zeit geblieben wäre. Habe ich ihn nicht an meinen Tisch gerufen? Hanna, du bist mein Zeuge. Ich hätte ihm wieder eine Stellung verschafft, er war gut, er war mein braves Kind! Er hätte sich entwickelt, er hätte uns Freude gemacht. O mein Sohn, mein Sohn! (*Er zerreißt sein Kleid.*) Habe ich an dir gesündigt? (*Rüttelt an der Bahre.*) Steh auf, steh auf! Sprich mit uns! Wir werden dich lieben und pflegen. Alban! — O wer sagt es mir jetzt: habe ich an ihm gesündigt? — Aber ich konnte es doch nicht wissen, daß du so bald von uns gehn wirst. Ich konnte es doch nicht wissen . . .

BRUNO (*hat nervös durch das offene Tor gelugt, ruft jetzt, nicht zu laut, dem Vater zugewendet, der ihn nicht hört*): Die Gendarmen. Man sieht sie schon, dort im Feld.

HANNA (*tritt von der Bahre weg in die Bühnenmitte, zu allen*): Die Gendarmen, Bajonette! Nun kann ja das Gemetzel beginnen! Blut und wieder Blut, Trotz und Verwüstung, das hört jetzt nicht mehr auf. Was steht ihr noch? Herr Graetz, wo sind Ihre Pläne, Ihre Kommandos? Onkel, wo ist dein Hochmut? Und ihr, Arbeiter, freut ihr euch eurer Tat, wenn ihr den unglücklichen Vater hier in seiner Reue seht? Ihr wart doch alle so laut und habt auf niemanden gehört. Aber jetzt hört ihr es, wie dieser stumme Tote euch alle überschreit.

(*Fernes Trommeln. Taktmäßige Schritte nähern sich.*)

EIN ARBEITER (*schreit*): Wir sind verraten.

EIN ANDERER: Militär kommt!

ANDERE: Wir sind verloren!

ANDERE: Nieder mit den Mördern! Mörder, Mörder, auf sie!

HANNA (*ist ihnen in den Weg gesprungen und wirft die mächtigen Torflügel schnell zu*): Zurück! Seid ihr wahnsinnig? Ihr seid verloren, wenn ihr hier hinausgeht.

DIE ARBEITER (*einzeln und gruppenweise*): Wer ist sie? Weg mit ihr! Aus dem Weg. — Wollt ihr euch hier im Hof wehrlos zusammenschießen lassen. - Hinaus, empfangt sie! — Hier sind Steine. — Laßt euch nichts weismachen.

(*Einige zeigen sich mit Waffen, Pflöcken, Eisenstangen, andere werfen Steine und Kohle über die Mauer.*)

HANNA: Nein, ich lasse niemanden hinaus. Ich lasse euch nicht, ihr seid mir anvertraut. Ihr seid mein, ihr seid mein, ihr seid (*ekstatisch*) alle mein!

ARBEITER: Weg mit ihr! Bahn frei!

ANDERE: Laßt sie, sie hat recht.

(*Ringen, Kämpfen, das sich immer näher und stürmischer zum Tor hinzieht. Einige verteidigen Hanna, sie unterliegen. Da schreit Hanna mit durchdringender Stimme auf.*)

HANNA: So tötet mich zuvor!

(*Die Arbeiter weichen zurück. Hanna steht vor dem Tor, das sie, die Arme weit ausgebreitet, mit ihrem ganzen Leibe deckt.*)

EINE ARBEITERIN (*im Vordergrund*): Mein Gott, wie der Gekreuzigte steht sie da.

ANDERE: Sie ist eine Heilige, eine Heilige.

ANDERE (*wild*): So soll sie reden! Was will sie? Sie soll reden, sie soll reden.

HANNA: Ich kann nicht reden. (*Zu Mahlknecht.*) Eilen Sie, niemand soll hereinkommen! Hier ist nur noch Gottes Sache, keine Menschensache mehr. Um ihrer und unsrer Seelen willen, niemand soll uns stören. — (*Sie schiebt Mahlknecht durch das Tor, das sie ein wenig öffnet, hinaus. Dann stellt sie sich wieder wie vorher. Das Trommeln und Marschieren verstummt.*)

ARBEITER: Sie soll reden!

HANNA (*allmählich nach vorn kommend*): Ich kann nicht reden. Ich bin ein Mädchen, das über diese Dinge nie nachgedacht hat. Ich habe noch nie vor so vielen Männern gesprochen und ich will das auch nicht tun. Laßt mich. Ich verstehe das nicht, — ich habe auch noch nie zuvor einen Toten gesehn.

EINIGE (*hinter ihr*): Also vorwärts, aufgemacht! Freie Bahn.

HANNA (*dreht sich um*): Fallt mir nur in den Rücken. Und ihr, und ihr! Kommt alle gegen ein Mädchen! O, jetzt füh e ch mich stark. Schaut mich nur an mit solchen grausigen Blicken. Ihr habt ja lauter Leichen in euren Blicken. So wie da eine liegt, lauter solche Leichen. Ihr sprüht ja Verderben mit euren Blicken. Du und du. Ihr seid ja alle selbst solche Leichen wie da eine liegt, seid schon tot und veraast und verdammt! Wollt ihr denn nicht leben? Ist nichts Menschliches mehr an euch? — O, jetzt will ich reden. Denn mir ist, als brauchte ich nur den Kopf zu recken und über diese Mauer zu schauen, da sähe ich noch mehr solche Leichen und Leichenblicke, und immer mehr Mord und Krieg im Land bis ans Gebirge und bis ans Meer und hinüber noch an andere unbekannte Gebirge hin. Ich will das aber nicht sehn. Es muß anders und besser werden, und hier in diesem Hof muß es anfangen.

EINIGE (*pfeifen, werden von andern Stimmen, die anschwellen, zur Kuhe gewiesen*: „Still, still" — „Laßt sie reden.")

HANNA: Und bei mir fange ich an, denn ich bin die Unwürdigste von allen. Alban, ich hätte dich retten können, aber meine Liebe hat nicht ausgereicht. Wir Menschen müssen krank sein, wir bringen die Kraft zur Güte nicht mehr auf, auch wenn wir wollen. — Jetzt bist du dahin, du Armer, und alle Hilfe bleibt ewig ungeholfen für dich. — Wir können in unserer Verblendung nur noch aufeinander losschlagen und Ränke schmieden; aus Mattigkeit, aus Unausgeschlafenheit tun wir das, statt einander zu lieben. Am Abgrund stehn wir alle und wissen es nicht. Sagte so nicht dieser Mann zu euch? Aber zugleich stand auch er schon am Abgrund und wußte es nicht. In diesen Abgrund stürzen wir alle, aus Mattigkeit, wegen unserer Sünden.

EIN ARBEITER: Die Reichen sündigen! Wir nicht.

HANNA: Wer kann sagen: Ich nicht. Hier ist gesündigt worden bis ins Mark der Knochen. Durch diesen Hof sehe ich eine Wolke von Haß wogen, stinkend, erstickend,

gelb wie Schwefel. Tut eure Augen auf, so werdet ihr euch abwenden! Will sich denn niemand vor der Hölle retten! Habt ihr denn keine Augen und keine Herzen mehr!

EINIGE (*stöhnend*): Hilfe, Rettung. — Wer ist das Mädchen? — Rettung, Hanna.

HANNA: Man darf nicht abwägen, wer der Schuldigere ist. Eine Liebe über alles Wägen hinaus muß losbrechen, etwas ganz Neues muß geschehn. Ein Bad in überirdischem Wasser muß bereitet werden, sonst ist keine Reinigung zu hoffen. Ein Wunder muß geschehn! Ein Wunder in jedem einzelnen von euch, damit ihr wieder zum Himmel emporschaun könnt mit unverdrehten Augen, zu eurem Nebenmenschen ohne Tücke. O fasset Mut. Gütig zu sein, dazu gehört ja jetzt der letzte, der äußerste Mut! Glaubt nur nicht, daß eure Frevel etwas Schönes sind und unentbehrlich und daß ihr in ihnen beharren müßt. Das ist das Wichtigste: seid nicht stolz auf eure Frevel! Denn auf nichts sind die Menschen stolzer als auf ihre böseste Fehlerhaftigkeit. Glaubet auch nicht, weil ich ein Mädchen bin und weil dies Ziegel und dieses Kohle ist und ringsum unser Jahr und Land, glaubt nicht, weil alles dieses natürlich zugeht und nichts sich ändert, weil niemand anderem als euch jetzt in diesem Hof der Weg zur Erlösung sichtbar wird, glaubet nicht, daß deshalb die Erlösung unmöglich sei und die Erde fest und starr bis in ihre Geweide. Glaubet das nicht. Ich sage vielmehr: es kommt die Zeit, die all euer Böses umwirft und die alle Erden in Luft zersprengt. Diese Zeit aber, sie ist da, es ist die Zeit eines jeden guten Herzens, die Herzenszeit ist es in jedem einzelnen von euch!

EINIGE (*weinend, sich niederwerfend*): Hanna, was sollen wir tun? — Das Leben ist so hart. – Das Leben macht uns hart.

HANNA: Das Leben macht euch hart? O hätte ich doch Atem genug, es Tags und Nachts hinauszuschrein: Das Leben will uns böse, kriegerisch, listig, feurig, angriffslustig. Aber so böse, wie wir alle sind, so böse will es uns gar nicht. Wir übertreiben das Bösesein. So böse zu sein, das ist gar nicht notwendig, das will das Leben nicht

einmal. Und dann, nicht wie das Leben uns will, so soll es sein, sondern wie wir das Leben wollen. Das Leben hat uns dem Tode überliefert und der Trübsal; müssen wir es dulden? Können wir uns nicht demütig in unsere Seelen einrollen und dann wie Blitze in der Nacht hinausschlagen, empor, über alle Sterne hin zu unserem eigenen, besseren Willen, in das wunderbare andere Leben des Herzens! — Ich weiß nicht, was ihr jetzt gerade tun müßt, ich bin unwissend, ich kenne eure Anliegen und Wünsche nicht. Ich kann euch nur bitten: Steht nicht mehr, handelt, tut etwas!

EINIGE ARBEITER: Amen, Amen.

EINER: Hanna, bleiben Sie bei uns, sprechen Sie für uns.

ALLE: Versöhnen Sie uns!

TUSCHKAUER (*sich erhebend*): Ich bin alt. Ich kann nicht mehr gutmachen, was ich gesündigt habe. An dem nicht (*zur Leiche gewendet*) und an denen nicht.

ARBEITER: Frieden wollen wir.

TUSCHKAUER: Auch ich will Frieden. Ich werde alles bewilligen, was ihr verlangt habt. (*Er hat einem Arbeiter die Hand gereicht, andere treten dazu. Freudiges Gemurmel.*) Zu spät, zu spät. Können wir Tote auferwecken? Es ist alles nichts.

HANNA: Auch du darfst so nicht sprechen, Onkel. Du mußt ihnen dein Herz reichen, nicht deine Hand. Du mußt ihnen verzeihn. Wer von ihnen zu büßen hat, dieses Toten wegen, der wird die Buße freudig auf sich nehmen. Aber du sollst es nicht sein, der mit ihnen ins Gericht geht.

TUSCHKAUER: Ich kann nichts verzeihn. Ich bin zu alt und zu müde. (*Will ins Verwaltungsgebäude ab.*)

GRAETZ (*tritt ihm entgegen*): Noch etwas! Hier stehe ich vor ihnen und mir haben Sie am meisten zu verzeihn. Danken Sie es diesem Engel (*auf Hanna weisend*), daß ich wieder an Menschliches glaube, daß meine Unmenschlichkeit wie ein böser Geist aus mir davonfährt. Danken Sie! Verzeihn Sie! Denn ohne Hanna wäre heute Nacht Ihr Haus in der Stadt mit allem, was darin lebt, in die Luft geflogen. Ich selbst habe die Bombe in den Keller gelegt und ich selbst hätte

die Lunte angezündet. Jetzt aber . . . schließen wir ehrlichen Frieden, aus der Seele, nicht aus geschäftlichem Verstand.

ARBEITER (*leise, sehnsüchtig*): Frieden! Frieden!

TUSCHKAUER (*bisher apathisch, jetzt von den Worten Graetz' wie von einem Donnerschlag erschüttert*): So hast du uns wirklich gerettet, Hanna? Alle diese Leute hier und mich und die Meinen vor unabsehbarem, weiterwirkendem Unglück. Hanna! Wie sollen wir dir danken! Kann man da überhaupt noch danken! Hanna, ich bin ein alter Mann, aber jetzt möchte ich am liebsten vor dir niederknien und deine Schuhe küssen. Ich will dir von nun an gehorchen, in jeder Kleinigkeit. Du wirst bei uns bleiben. Du wirst mir von Alban erzählen, meinem unglücklichen Kind; dir hat er ja mehr anvertraut als mir. Immer wirst du mir von ihm erzählen müssen, bis an mein Ende. Und was du willst, wird geschehn. — Allen verzeihe ich. Herr Doktor Graetz, sein Sie mein Freund. Und ihr (*zu den Arbeitern*), verzeiht auch ihr meine vielen, vielen Sünden!

Unter ergriffenem Gemurmel der Arbeiter tragen einige die Bahre in das Verwaltungshaus, die Familie folgt. — Hanna wird von Graetz zurückgehalten.)

GRAETZ: Hanna, was für ein Scheusal bin ich!

HANNA (*drückt ihm die Hand*): Sie sind ein guter Mensch.

GRAETZ: Ich habe mich als unfähig erwiesen. Nehmen Sie meine Stelle ein, sein Sie die Führerin dieser Leute. Sehn Sie doch, alle hängen an Ihren Lippen.

EINIGE ARBEITER (*nähertretend*): Bleiben Sie bei uns!

HANNA (*in ihrem ursprünglichen Ton, heiter, nicht mehr feierlich*): Führerin! Wie käme ich zu der Ehre! Das paßt ja gar nicht für ein Mädchen. Männer müssen sich selber führen. Mir ist wohler, wenn ich geführt werde. Nur raten will ich hie und da, und auch das lieber ins Ohr als so auf offenem Hofe. Ich schäme mich ja förmlich. Ich weiß selbst nicht mehr, was ich da geredet habe. — Nein, lieber Doktor, ich will jetzt auf Wanderschaft gehn. Es wird jetzt auch gerade recht zwischen kühl und warm, da stiefelt sich's am besten über Land. Warum soll ich auch

darauf warten, bis man mir ein zweites Mal die Türe weist. Sie waren ja dabei, Herr Graetz, Sie haben mich ja getröstet.

GRAETZ: Wie konnte ich mich nur vermessen! Sie sind es, die zu trösten hat.

HANNA: Je nun, man rappelt sich halt wieder auf. — Adieu! Jetzt geben Sie mir die Hand und machen Sie es nicht auffallend. Ich möchte so durchschlüpfen.

GRAETZ: Es geht nicht, es geht nicht. (*Hält sie fest.*) Herr Tuschkauer, kommen Sie schnell, Ihre Nichte will weg von uns. (*Ins Verwaltungshaus. Dreht sich noch in der Türe um, zweifelnd.*) Für immer?

HANNA: Ja, für lange Zeit.

BRUNO (*tritt aus dem Hause*): Hanna, ich schäme mich vor dir, daß ich am liebsten einsinken möchte. Ich war verrückt. (*In seiner scharfsinnigen, überredenden Art.*) Nein, ich will lieber die Wahrheit gestehn. Ich war nicht verrückt, ich war bei voller Überlegung. Du staunst, — es wäre besser, wenn ich dich dabei ließe, ich hätte mich nur aus Aufregung hinreißen lassen. So höre: Ich habe mit kalter Berechnung, aber aus Liebe gehandelt. Ich w o l l t e dich kompromittieren, weil ich dich von meiner Familie losreißen wollte. Ich wollte dich für mich allein haben, das sage ich ganz offen, und eben aus Liebe war mir kein Mittel zu schlecht.

HANNA (*lächelnd*): Das hast du dir wieder sehr schön ausgedacht.

BRUNO: Kannst du so starke Liebe ertragen, Hanna, dann komme mit mir nach Paris, in die Welt, wo sie am stärksten ist.

HANNA (*immer lächelnd*): Aber, Bruno, ich gehe ja eben daran, diese ganze Welt ein wenig von mir abzuschütteln.

TUSCHKAUER (*mit Graetz aus dem Hause stürmend*): Was höre ich, Hanna! Du willst nicht bei uns bleiben. O, wir haben dich schwer beleidigt, aber so bitter darfst du uns nicht bestrafen.

FRAU TUSCHKAUER, MERRY (*aus dem Hause*): Bleib bei uns!

HANNA: Ihr habt mich nicht beleidigt. Danken muß ich euch! (*Immer fremder, entrückter.*) Als ein kleines

dummes Mädel kam ich in euer Haus, und nun bin ich doch etwas gewachsen. Es ist dies freilich nur der Anfang, und wohin es mit mir gehen soll, das weiß ich noch nicht. Aber die Richtung, die ich fühle, ist gut! Ich bin jetzt wenigstens nicht mehr die brave Gouvernante, die kleine Hausmittelchen an jeden von euch verteilte, gute Tränke und Blicke und tröstliche Worte aus ihrer Hausapotheke. Ich muß jetzt eine große Arznei suchen, und so gemütlich im Familienkreis geht das eben nicht. Ich muß jetzt vieles lernen und vieles vergessen, muß sehr streng gegen mich sein, zu den Bedrücktesten hinabsteigen muß ich und meine Seele darf sich nicht mehr schonen. — (*Sie öffnet das Tor.*) Aber laßt mich schon gehn, denn es ist meine Stunde. (*Strahlende Frühlingslandschaft, Sonne, ganz fernes Mittagsläuten.*) Hört ihr das Glöckchen! Es ist so süß, zu Mittag über die wohlriechenden Felder zu gehn. Diese laue Luft nimmt einen ja förmlich von allen Seiten in die Hand. Und diese feinen Knospen an den Bäumen, rein wie grüne Himmelstropfen, sie wissen wohl schon um das große Geheimnis, das ich aufsuche.

ARBEITER (*niederkniend*): Amen, Amen.

TUSCHKAUER: Wohin willst du gehn?

HANNA: Ich weiß es nicht.

BRUNO: Bleib noch heute wenigstens, wir wollen dich ausrüsten.

HANNA: Nichts nehme ich an. Wie ich gekommen bin, so gehe ich wieder.

FRAU TUSCHKAUER: Wenigstens Geld und Kleider. Du hast dir sie selbst genäht.

HANNA: Ich bedarf ihrer nicht.

GRAETZ: Man darf sie so nicht fortlassen, sie geht unter.

HANNA: Fürchtet euch nicht, mir wird nichts Übles geschehn. (*Sie ergreift den Koffer, den sie beim Eintritt auf die Gartenbank gestellt hat.*)

MERRY (*will ihr helfen*).

HANNA: Nein. Niemand soll mir helfen. (*Schreitet dem Tore zu.*) Je mehr ich trage, desto stärker werde ich sein.

ARBEITER (*anschwellend*): Hanna, Hanna — Hanna — Kommst du nie wieder zu uns?

HANNA (*im Tor*): Ich werde noch oftmals wiederkommen und ihr werdet mich noch oft davontreiben. Alle Menschen werden es so machen. Zum Schluß aber werde ich wiederkommen und nicht mehr weggehn, sondern bei euch bleiben. Und das wird für uns alle eine schöne Zeit sein!

(*Vorhang.*)

